– Saufen Hüpfen Peinlichsein –

ENPUNKT 36

Die Fachzeitschrift für modernen Ausdruckstanz

Gibt's für zwei Mark
oder für viel Bier

Impressum

ENPUNKT 36 ist die Zeitschrift für angewandtes Spießertum. Das Motto lautet »Saufen Hüpfen Peinlichsein«. ENPUNKT 36 kommt von **Klaus N. Frick, Hirschstraße 63, D-76133 Karlsruhe**. E-Mail über die Firma läuft unter: **kfrick@vpm.gni.de** – oder privat über **enpunkt@gmx.de**. Demnächst sogar über die geniale Adresse: **klaus@enpunkt.de.** Die Antwort kann aber dauern!

ENPUNKT 36 versteht sich als vervielfältigter Brief an Freunde & Bekannte und unterliegt somit nicht dem Presserecht. Alles veröffentlichte Material spiegelt ausschließlich die selbstherrliche Meinung des Herausgebers wieder.

ENPUNKT 36 ist eine rein inkommerzielle Produktion, erwirtschaft garantiert keinen Gewinn und dient vor allem dazu, das Egoboo des Herausgebers sowie den Lesern Spaß zu machen.

ENPUNKT 36 erscheint im August 2001.

ENPUNKT 36 umfaßt 64 A5-Seiten. Die Auflage beträgt 500 Exemplare.

ENPUNKT 36 kostet im Einzelverkauf auf Konzerten oder so zwei Mark, per Post leider 3,50 Mark. Ein Abo über vier Ausgaben kostet zwölf Mark. Die Euro-Preise weiß ich noch nicht, es wird aber wohl teurer werden, harhar.

ENPUNKT 36 kann auch gegen Austausch-Fanzines, Tausch-Platten und Tausch-Tapes bezogen werden – Tauschpartner melden sich einfach bei mir.

ENPUNKT 36 wird gedruckt bei Stefan Otto in Konstanz.

Inhalt

Seite 1: Cover von Udo Linke
Seite 2: Inhaltsverzeichnis, Impressum etc.
Seite 3: Vorwort zur Lage der Nation
Seite 4: Die dicke Susi
Seite 7: Endlich mal ist Hardcore kein Schimpfwort mehr
Seite 8: Bands aus Singapore
Seite 9: Coole Punkrock-Mode?
Seite 11: Vier Wochen Vietnam
Seite 16: Arbeit ist echt Scheiße
Seite 17: Emo oder was?
Seite 18: Sabrinas Titten
Seite 20: Fascho-Spur im Dorf
Seite 21: Das ist Singapur!
Seite 24: Doppeltes Mannheim
Seite 25: Nicht gerade Punk
Seite 27: Pariser Platten
Seite 28: Wenn die Nazis marschieren ...
Seite 33: In der Science Fiction-Stadt
Seite 34: Welche Band spielt denn?
Seite 36: Allerlei kleine Platten
Seite 38: Männer für bestimmte Stunden
Seite 39: Bands, Party – und Genua
Seite 43: Lese-Tips
Seite 45: Akrobatische Loi!stungen
Seite 47: Das Teiggesicht
Seite 49: Großmaul aus Berlin
Seite 50: Plattenbesprechungen
Seite 54: Schmalzfrisuren-Pogo
Seite 55: Leserbriefe
Seite 57: Zweimal ausm Ländle
Seite 58: Swindlebra-Scheibchen
Seite 59: Die Punkrock-Geschichte
Seite 61: Doppelter HC-Punk
Seite 62: Rassismus für Gutbürger
Seite 63: Mal wieders Z
Seite 64: Bescheuerte Christen

Playlist August 2001

SIN DIOS: 1991 - 1997 Anos de Autosugesion parte I
WORLD INFERNO FRIENDSHIP SOCIETY: International Smashism
CONTRA: Boys Club Anthems
THE GENERATORS: Tyranny
AMERICAN HEARTBREAK: Postcards From Hell
KOYAANISQATSI: erste LP
TURBOSTAAT: Flamingo
HOT WATER MUSIC: A Flight And A Crash
INNER CONFLICT: erste LP
THE LIVING END: The Living End

Die Kästchen

Du bekommst ENPUNKT, weil
0 Du ein Abonnement hast
0 Du es bestellt/gekauft hast
0 wir Fanzines / Tapes / Platten tauschen
0 weil Dein Zeugs hier drin besprochen wird
0 weil Du mir was geschickt hast
0 weil ich mich mal wieder melden wollte
0 weil Du Dich mal wieder melden solltest
0 weil ich Dich gut leiden kann
0 so halt

Abo-Bedingungen

ENPUNKT kann natürlich auch abonniert werden. Potentielle Abonnenten sollten allerdings einkalkulieren, daß ENPUNKT unregelmäßig erscheint – im Schnitt alle sechs bis zehn Monate. Mehr ist derzeit beim besten Willen nicht zu schaffen. Ein Abonnement über vier Ausgaben kostet derzeit zwölf Mark. Meine Bankverbindung ist: **Kreissparkasse Freudenstadt, BLZ 642 510 60, Konto 187 954.**

Vorwort zur Lage der Nation

Eine mörderische Polizei, die sich in Genua in brutalster Art und Weise aufspielt und schlafende Menschen halbtot prügelt, ein Bundeskanzler Schröder, der nach den tödlichen Schüssen auf einen Demonstranten noch davon faselt, man möge künftig »mit aller Härte« gegen »diese Randalierer« durchgreifen, und eine Presse, die in einem Hurra-Patriotismus alles nachbetet, was die Regierung vorschlägt, oder eben in noch schlimmerem Maß als jemals vorstellbar »härtere Regelungen« für alles fordert – herzlich willkommen im Jahr 2001, dem ersten des neuen Jahrtausends.

Wer allen Ernstes glaubte, die ach so neue Bundesregierung aus Rot und Grün, die 1998 ihren Dienst angetreten hat, würde irgendwie für mehr Humanität sorgen, für eine gerechtere Gesellschaft oder zumindest für Verständnis für die Menschen, die sich gegen die staatlich verordnete Gleichmacherei auflehnen, der sieht sich jetzt wohl hoffentlich getäuscht. Bundeskanzler Schröder und seine Getreuen haben es nicht nur geschafft, daß die Deutschen im 20. Jahrhundert gleich dreimal Serbien angegriffen haben (diesmal aber endlich auf der Seite der »Guten«, immerhin das hat ja geklappt), sondern ebenso, daß Schattenspielereien auf höchstem Niveau ablaufen und die ach so kritische Öffentlichkeit das alles kritiklos schluckt.

Mein Lieblingsbeispiel seit einem Jahr ist der sogenannte Aufstand der Anständigen, das allgemeine Schreien nach »Zivilcourage«, das immer lauter ertönte, je deutlicher klar wurde, daß auch die härtesten Polizeigesetze nichts gegen Neonazis helfen, wenn gleichzeitig der Verfassungsschutz die braunen Horden finanziert. Was ein Jahr später daraus geworden wurde, zeigt sich immer wieder und wird auch in diesem ENPUNKT dokumentiert: Die staatlichen Einsatzkräfte schützen das Demonstrationsrecht der Faschisten und verprügeln in eiserner Geschlossenheit die Gegendemonstranten, das Verbot der NPD wird lauthals gefordert, und gleichzeitig können sogenannte Einzeltäter weiterhin morden, prügeln und vergewaltigen, ohne daß sie in einer polizeilichen Statistik als Faschisten oder Nazis auftauchen.

Wir leben in spannenden Zeiten – immerhin das ist geglückt. Der hilflose Schrei einiger Teile der Punk- und Skinhead-Bewegung, man möge sie doch bitte in ihrem unpolitischen Saufen in Ruhe lassen, ist hier genauso unpassend wie das sektiererische Bemühen irgendwelcher Superlinker, die jetzt die »breite Öffentlichkeit« suchen, die sie jahrelang abgelehnt haben.

Ganz ehrlich: Ich habe keine Ahnung, wie es weitergeht, ich habe keine Antwort auf irgendeine der großen Fragen unserer Zeit. Ich ertrage es nur nicht, angesichts dieser Dummheit, die einem aus allen Fernsehkanälen entgegenstrahlt, die Klappe zu halten. Strunzblöde Moderatoren, sackdoofe Politiker und ein Wahlvolk, dessen Intelligenz sich auf dem Level von Knäckebrot bewegt – falls uns jemals die Außerirdischen besuchen sollten, werden sie sich mit Grausen abwenden und lieber irgendwelche Amöbenwesen auf irgendeinem anderen Planeten zu ganz duften Kumpels erklären.

Manchmal denke ich, wäre es am sinnvollsten, dem Beispiel vieler anderer »Alt-Punks« zu folgen: Man schließt sich irgendwo in seinem Kabuff ein, hört die alten Platten zum wiederholten Mal an, kauft sich vielleicht auch einige neue, die man dann gut findet, wenn sie so »wie früher« klingen, geht treu und brav arbeiten und spielt ansonsten den liebevollen Familienvater. Aber so richtig reizt mich diese Aussicht dann wieder nicht.

Zur halbwegs sinnvoll aussehenden Alternative, nämlich sich ein Maschinengewehr zu kaufen und irgendwelche Leute abzuknallen, fehlt mir der Mut – mal ganz zu schweigen davon, daß man sich damit auf eine Stufe mit ebenjenen Mächtigen stellt, die bei jeder Gelegenheit von Menschenwürde faseln und damit doch eh nur die Exportchancen der Industrie meinen. Das kann's also auch nicht sein; meine Laufbahn als Terrorist stirbt also bereits im Gedankenstadium.

Was nun? Darauf hoffen, daß ich irgendwie durchkomme? Mich in bürgerlichen Nihilismus fliehen und davon ausgehen, daß die Welt zwar irgendwann kaputtgeht, die No-Future-Generation also doch recht hatte, davor aber noch möglichst viel Spaß haben? Am besten so richtig fett mit dickem Auto, dickem Urlaub und bonzigen Hobbies? Reizt mich ehrlich gesagt auch nicht.

Ich seh's kommen: Ich sitze noch in zehn Jahren in Deutschland fest, maule herum und finde fast alles blöd, werde in gewisser Weise lethargisch und lasse mich nur durch irgendwelche Ereignisse wie Genua aus dieser Lethargie herausreißen. Na ja, wir werden sehen, den ENPUNKT wird es weiter gehen – und ich ziehe jetzt ohnehin erst mal wieder um. Vielleicht fällt mir deshalb die Regierungsscheiße so sehr auf: Schröder wurde an genau jenem Sonntag im Jahr 1998 gewählt, an dem ich in meine aktuelle Wohnung zog. Tja ...

Viel Spaß bei der Lektüre wünsche ich trotzdem!

Die dicke Susi

Ich hatte schätzungsweise das achte Weizenbier intus, als sich die dicke Susi zu mir setzte. Bei uns hieß sie die dicke Susi, weil es gut ein halbes Dutzend junger Frauen – oder eben Mädchen – gab, die in der Schwarzwaldstube verkehrten und den Namen »Susi« trugen. Natürlich nannte sie keiner so, wenn er mit ihr sprach, aber jeder wußte, wer gemeint war, wenn jemand die »dicke Susi« oder die »blonde Susi« oder auch »Susi aus Wälde« erwähnte. Jeder wußte das. Sogar ich, wenn ich acht Bier oder mehr intus hatte.

Das war normal zu dieser Zeit. Ich war 21 Jahre alt, fühlte mich scheiße und wußte, daß mich zehn Prozent meiner Bekannten für einen netten Kerl mit schlechten Angewohnheiten, ein Prozent für ein Genie mit Alkoholproblemen und 89 Prozent für einen immerhin unterhaltsamen Idioten hielten. Seit über einem halben Jahr war ich bei der Bundeswehr, und ich kompensierte meine daraus erwachsenden Minderwertigkeitsgefühle, indem ich mir einen dünnen Schnauzbart wachsen ließ und ansonsten jeden Abend trank, bis ich rettungslos besoffen war.

Über mein weiteres Leben machte ich mir so wenig Gedanken wie ein Regenwurm, der sich gerade anschickt, seinen gemütlichen Bau unter dem Rasen zu verlassen und nachzusehen, was es auf der großen schwarzen Asphaltfläche mit dem weißen Mittelstreifen alles zu entdecken geben mochte. Wobei ein Regenwurm nach meinen Begriffen eine höhere Überlebenschance hatte.

Die dicke Susi wußte das alles. Nicht unbedingt meine Gedanken zu diesem Regenwurm, zum menschlichen Schicksal oder zum Universum und nicht unbedingt das Geheimnis meiner schlechten Gedichte, die ich heimlich verfaßte. Daß ich dauerfrustriert war und mich mangels einer brauchbaren Perspektive ständig betrank, das bekam sogar sie mit.

An diesem Abend setzte sie sich zu mir, nachdem die anderen Trunkenbolde, die ich zu dieser Zeit als meine Freunde bezeichnete, alle schon gegangen waren und ich mir überlegte, ob ich mir erst einen Schnaps und dann noch ein Bier bestellen oder mich auf den Heimweg machen sollte. Es war Samstagnacht, ich war besoffen, und der Heimweg bedeutete in diesem Fall sieben Kilometer Fußmarsch: zuerst aus dem Tal hinaus, dann quer durch die Stadt, über die Wiesen, und durch den Wald bis ins heimatliche Dorf, denn nur wenige Autofahrer nahmen mitten in der Nacht betrunkene junge Männer mit, die am Straßenrand standen und den Daumen raushielten, wenn sie ein Motorengeräusch hörten.

Normalerweise saß die dicke Susi in der Kuschelecke. So nannten wir den leicht abgetrennten Teil des Raumes, in dem sich abgewetzte Sessel und eine durchgesessene Couch um einen zerkratzten niedrigen Tisch gruppierten, während wir meist an einem der alten Holztische unweit der Theke saßen. Da sah uns Nicki, die Chefin, schnell, und man mußte nicht schreien, sondern hob den Arm, um Nachschub an der Getränkefront zu ordern – im Musiklärm der Schwarzwaldstube ein wichtiger Vorteil.

Die dicke Susi setzte sich mir gegenüber an den Holztisch, stützte die Ellbogen auf und musterte mich und mein Bierglas. Wie immer trug sie einen Pullover, der weit genug geschnitten war, um angemessen ihre Rundungen zu verhüllen; die rötlich-blonden Haare hatte sie mit einem grünen Tuch hinter dem Kopf verknotet, so daß ich ihre grünlichen Augen und die roten Pausbacken genau betrachten konnte. Ich wollte ihr schon ein Kompliment aussprechen und ihr sagen, daß sie eigentlich ganz hübsch aussehen könnte, wenn sie nur schätzungsweise zwanzig Kilo weniger auf der Brust und sonstwo haben würde, ließ es aber sein. Sie kam mir ohnehin zuvor.

»Sag mal, Klaus«, sagte sie, und am Schwanken in ihrer Stimme bemerkte ich, daß sie auch zuviel getrunken hatte, »hast du heute abend noch was besonderes vor?«

»Ich? Natürlich!« Mein Lachen klang künstlich, das sollte es sogar. »Das Universum will von mir gerettet werden, und da fragst du noch?«

Sie verzog das Gesicht. »Ach ...«, begann sie lahm, unterbrach sich dann. »Scheiß drauf. Was soll das ganze Drumrumgerede? Bringt ja eh nix.« Sie schaute mich direkt an. »Willst du mit mir schlafen? Jetzt gleich? Heute nacht?«

Ein schlauer Spruch fiel mir

nicht ein. Er wäre auch nicht angebracht gewesen, denn sie meinte es ernst, man sah es ihr an. Mir kam außer einem beziehungsreichen »Ähm« prompt nichts in den Sinn.

»Ich mein's ernst«, sagte sie mit einem Drängen in der Stimme, das mir ein wenig unheimlich vorkam. »Du zahlst dein Bier, und wir gehen. Ich hab' die Ente dabei, dann mußt du schon nicht heimlatschen wie sonst.«

»Ich steh' nicht so auf dicke Frauen«, rutschte es mir geradezu heraus. »Ich ...« Nach kurzem Stottern sagte ich: »Entschuldigung, war nicht so gemeint.«

»War's schon.« Sie wedelte mit der Hand durch die Luft. »Ich weiß es ja auch. Aber weißt du denn nicht, daß beleibte Frauen besonders sexy sein können?« Die dicke Susi grinste. »Ich zeig's dir heut' nacht. Es ist nur Sex, nicht mehr, du gehst keine Verpflichtungen ein, und geknutscht wird nicht.«

»Aha. Na, wenn's denn so ist.« Sie stand auf. »Also? Gehen wir? Zahlst du dein Bier, oder muß ich das für dich tun?«

Ich schüttelte den Kopf, stand ebenfalls auf. Was blieb mir schon anderes übrig? Sie hatte mich, und zwar gründlich. Und während ich der dicken Susi gegenüberstand, huschte ein einziger Gedanke durch mein Hirn, denn zu mehr war ich um diese Zeit ohnehin nicht fähig: Wie zum Teufel kam ich durch diese Fettmassen überhaupt an ihre Muschi ran? Mit meinem Durchschnittsschwanz ganz sicher nicht, da brauchte ich wohl gut dreißig Zentimeter und mehr.

Aber darüber machte ich mir in der aktuellen Lage gar nicht so viele Gedanken. Wir bezahlten, getrennt natürlich, und dann gingen wir hinaus; ich schnappte mir noch meine dünne, graue Cordjacke, die ich zu dieser Zeit gerne trug. Vor der Tür war es lau, Mai 1985, und ein unverschämt grell leuchtender Halbmond hing über dem Tal und dem alten Haus, in dessen Gaststube sich seit etwa zwei Jahren die Art von Jugendlichen traf, die man in den anderen Kneipen der Stadt nicht so gern sah.

Wir gingen nebeneinander die schmale Straße hoch, die zum Parkplatz führte. Keiner sprach etwas. Ich spürte die acht Bier, mein Schritt wankte mehr als einmal, aber ich riß mich zusammen. Die dicke Susi musterte mich von der Seite, aber ich tat, als bemerkte ich es nicht. Dann erreichten wir den Parkplatz. Vom Berg herunter grüßte das kleine Jagdschloß, das tagsüber von Touristen besucht wurde und nachts mitsamt den Tieren im Wildgehege und im Streichelzoo in sanftem Schlummer lag.

Susi steuerte ihr Auto an, eine klapperige, gelbe Ente, deren Aufkleber den Rest der Welt darüber informierten, daß Susi gegen Atomkraft und Nachrüstung, dafür aber für Reggae-Musik und die Frauenbefreiung war. Wobei sich das ohnehin jeder denken konnte, der sie nur von weitem sah. Sie stieg ein, öffnete die Tür auf der Beifahrerseite. Ich räumte den Kram beiseite, den sie auf dem Sitz liegen hatte, bemerkte den Geruch nach Moschus und ließ mich in den Sitz fallen.

Die Fahrt in das Nachbardorf, in dem die dicke Susi wohnte, verlief flott; unterwegs wechselten wir einige belanglose Bemerkungen, aber dabei blieb es. Ihre Eltern waren nicht zu Hause, »übers Wochenende ausgeflogen«, wie sie sagte; trotzdem mußte ich meine zerfledderten Turnschuhe ausziehen und in Socken durch das Haus schleichen. Die Bude wirkte wie ein Museum, dessen schwachsinniger Leiter alle nur erdenklichen Stilrichtungen zusammen genommen und zu einem undurchdringlichen Dickicht aus Porzellanpuppen, Ölbildern, Kerzenleuchtern und holzgeschnitztem Kram vermixt hatte. Allein die Arbeit, die zahlreichen Gegenstände abzustauben, daß es auch schön ordentlich wirkte, benötigte wahrscheinlich einen vollständigen Tag pro Woche. Schon der Gedanke daran bereitete mir einen mittelschweren Alptraum.

Das Zimmer der dicken Susi erstrahlte dafür in all dem, was unangepaßte Jugendliche des Jahres 1985 schätzten: Poster von *Bob Marley*, *The Cure* und *Bap*, Kunstdrucke von Wenske und Giger, wohl vom selben Versand in Hanau, bei dem auch ich den einschlägigen Kram in dieser Richtung bezog, nur echt in der stabilen Kartonhülle, dazu einige indische Tücher, denen man in den 80er Jahren nirgends entweichen konnte. Susis Geschmack war immerhin dezent genug, die schlimmsten Auswüchse zu vermeiden und nicht auch noch in jeder Ecke eine Handvoll Räucherstäbchen aufzubauen. Die plüschige Bettdecke in tiefstem Violett, die sie zur Seite schlug, reichte mir trotzdem.

Der Rest der Nacht verlief wohl so, wie sich das die dicke Susi in ihrem selbstgeschriebenen Drehbuch ausgedacht hatte. Ohne viel Gerede zogen wir uns aus. Susi schlüpfte so schnell unter ihre Bettdecke, daß ich kaum Zeit hatte, ihre Massen gebührend in Augenschein zu nehmen, und ich folgte, bevor mein plötzlich stramm stehender Schwanz auf irgendwelche anderen Ideen kommen mochte. Es war nicht mal halb so schlimm, wie ich es mir vorgestellt hatte. Die Brüste der dicken Susi waren zwar dick, aber eben überhaupt nicht schlaf, und die Brustwarzen so stramm ausgerichtet wie mein Schwanz, der sich nach kurzem Gefummel seinen Weg durch das Haargestrüpp zwischen den fetten Oberschenkeln und dem herabhängenden Bauch bahnte.

Susi bewegte sich sanft hin und her, während ich wie ein stampfender Zylinderkolben in sie hineinstieß, erstaunlich zielsicher und vor allem erstaunlich eingeengt. Als ich sie küssen wollte, weniger aus Lust als vielmehr aus dem Gefühl, das müsse jetzt wohl so dazugehören, drehte die dicke Susi den Kopf zur Seite, und mir fiel wieder ihr Verbot ein.

Ob es ihr Spaß machte oder nicht, konnte ich nicht beurteilen, es war mir nach einiger Zeit auch ziemlich egal. Die acht Bier forderten ihren Tribut, und ich stieß weiter in sie hinein, gut zwanzig Minuten lang wie ein

Bauerntrottel, der eine Ziege von hinten nimmt, bis ich auf einmal einen Schlaffen bekam und meinen Schwanz herausziehen konnte, ein kleines Würstchen jetzt, verschrumpelt und verschmiert.

Die dicke Susi drehte sich zur Seite, und ich lag lange neben ihr, mit meinem geschrumpften Schwanz, meinem Schnauzbart und all meinen Minderwertigkeitsgefühlen, und wußte nicht, was ich tun sollte. Susis fleischig-rosige Schultern zuckten, als weine sie sogar, aber ich traute mich nicht, sie anzufassen oder zu fragen, was denn eigentlich los sei. Statt dessen stand ich nach einiger Zeit der peinlichen Stille auf, zog meine Klamotten an und tastete mich durch das dunkle Museum zurück bis zu meinen Schuhen. Die brauchte ich für den Heimweg, der jetzt von Dorf zu Dorf ging, aber eben auch durch den Wald und ebenfalls gut fünf Kilometer weit. Mir sollte es recht sein, immerhin wurde ich dabei einigermaßen nüchtern.

Über diese Nacht sprachen weder die dicke Susi noch ich jemals, wie sich auch unser ohnehin nicht sehr herzliches Verhältnis weiter abkühlte. Wir trafen uns in der Schwarzwaldstube oder im Jugendzentrum, aber wir redeten stets nur das nötigste miteinander, und nie wieder stieg ich in ihre kleine Ente oder sah das museumsartige Haus ihrer Eltern von innen.

Erst Jahre später, als die dicke Susi längst nicht mehr dick war, sondern abgemagert, supersportlich und karrierebedacht studierend, hörte ich, daß sie sich über jene Nacht geäußert hatte. »Nett« sei es gewesen, »aber nicht berauschend«, was trotzdem eine gehörige Übertreibung darstellte, und sie habe mich weder davor noch danach je verstanden.

Wie hätte sie auch? Zu jener Zeit wußte nicht einmal ich selbst, was ich von mir zu halten hatte, und es bedurfte einiger Hektoliter Bier in den nächsten Monaten und alle Peinlichkeiten der Bundeswehr, bis ich endlich weit genug war, mich wieder mit einer Frau einzulassen und prompt unglücklich zu verlieben. Aber das wiederum ist eine völlig andere Geschichte.

Als ich mal schwer begeistert war ...

Jazz – das ist Musik für alte Leute und Intellektuelle, für Studenten oder Menschen, die gebildet wirken wollen. Ein Vorurteil, das in der Punkrock-Szene nicht zu Unrecht besteht. Na ja, mich verschlug es am Samstag, 26. Mai, trotzdem in ein Jazz-Konzert, und das war absolut großartig.

Das »Jazzland« in Wien, direkt im Zentrum der Stadt gelegen, gilt als das beste Lokal für Jazz und artverwandte Musik in ganz Österreich. Der Besitzer, ein gewisser Axel Melhardt, war in den 60er Jahren schon Science Fiction-Fan und produzierte in dieser Zeit einige sehr gute Fanzines, Kurzgeschichten – insofern ein Bekannter von mir, mit dem ich am Vortag im Biergarten zusammengesessen war. Meine Begleiterin Renée hingegen, bei der ich mich einquartiert hatte, arbeitete unter anderem als Journalistin für den Sender FM 4 – auf diese Weise kam ich in den Besitz einer Freikarte für das angekündigte Konzert.

Als wir ankamen, war das Konzert bereits in vollem Gange, trotzdem bekamen wir in dem voll besetzten Gewölbekeller noch zwei Plätze an einem kleinen Ecktisch, wo zumindest ich super-unbequem saß. Auf der Bühne stand eine Frau, die ich auf Mitte der fünfzig schätzte, die aber 72 Jahre alt war, wie ich später hörte, und sie sang. Begleitet wurde sie von drei Typen, alle um die vierzig rum, wie ich schätzte, einer am Klavier, einer am Bass, einer an einem superdezenten Schlagzeug, das er mehr streichelte, als daß er es schlug.

Und das war gut! Das war sogar richtig gut. Mir blieb der Mund offen stehen, als ich denen zuschaute. Die alte Dame sang unglaublich gut, mit einer perfekten Stimme und einer sehr guten Aussprache, so daß man sogar die Texte und vor allem die Ansagen dazwischen verstehen konnte. Zwischendurch lieferte sie so vokalistische Einlagen, so ein »dibbidabbdabbdubb« und so, wie man es halt von Jazz-Sängern kennt, aber das war sehr witzig und regte mich immer wieder zum Lachen an. Auch die Ansagen waren sehr lustig, das Zusammenspiel mit den drei Musikern ebenso.

Ich war fassungslos. Das war richtig klasse, und ich war völlig fasziniert. Die drei Männer auf der Bühne harmonisierten mit der Frau, ich saß da, bekam vor Staunen den Mund nicht zu, und während ich mich so umblickte, stellte ich fest, daß das Durchschnittsalter zwar schon höher als auf einem Punk-Konzert war, sich aber trotzdem einige junge Leute im Saal befanden, sogar ein schlacksiger Typ mit Nietengürtel um die Hüften (was heute nix mehr zu bedeuten hat, weiß ich ja auch).

Sheila Jordan hieß die Sängerin, die auf der Bühne Witze machte, von ihren Touren erzählte und gegen Ende noch zwei Studentinnen auf die Bühne holte, die mit ihr zusammen dann einige Lieder sangen und dabei fleißig improvisierten. Unglaublich! Eine Stunde später hatte sich auf diese Weile mein Bild vom Jazz völlig verändert und ich war schon fast zum Fan geworden ...

»Endlich mal ist Hardcore kein Schimpfwort mehr«

Ich weiß nicht, wie oft in meinem Leben ich die Spermbirds gesehen haben, bestimmt einige Dutzend Mal. Und am Freitag, 29. Juni 2001, mußte es halt wieder mal sein – diesmal in Mannheim, im gerne besuchten Autonomen Zentrum.

Eigentlich hatte ich viel mehr Besucher erwartet, war davon ausgegangen, daß man sich im völlig überfüllten Zentrum kaum bewegen könnte. Aber der Andrang hielt sich in Grenzen, vielleicht auch wegen des schwülwarmen Wetters, der einem schon beim puren Rumstehen den Schweiß aus den Poren lief: Nach meiner Schätzung waren an die 300 Leute beim Konzert, nicht mehr, und viele von denen zogen es vor, sich den Großteil des Abends im Freien aufzuhalten und gemütlich an der frischen Luft Bier zu trinken.

Als erste Band spielten die **Rock'n'Roll Stormtroopers** aus Sindelfingen, die sich nach leichten Umbesetzungen an der Gitarre und am Schlagzeug jetzt mit noch größerer Spielfreude präsentierten: Das breite Grinsen schien den Bandmitgliedern auf der Bühne schon ins Gesicht tätowiert zu sein, und sie zogen ihre Rock-Show mit einer Freude durch, die einfach aufs Publikum überspringen mußte. Cooles Posen, dazu eine Musik, die gekonnt mit den Mitteln des 77er-Punkrocks und des 70er-Jahre-Hardrocks spielte, kombiniert mit entsprechenden Texten und Ansagen – die Band konnte an diesem Abend einfach nichts falsch machen. Anfangs guckte das Mannheimer Publikum eher irritiert, weil es mit dem Sound nicht viel anfangen konnte, dann aber gingen die Leute gut mit. Einen Pogo-Mob gab es nicht, dafür tanzten vor der Bühne haufenweise junger Frauen, was ich einfach klasse fand.

Daß trotzdem alle nur auf die **Spermbirds** – in Originalbesetzung natürlich! – warteten, kann nicht verwundern. Zwar kündigte Sänger Lee Hollis zu Beginn gleich an, daß die Band nicht gerade in Hochform sei und viel zu wenig geprobt habe, trotzdem knallte das Konzert vom ersten Ton an. Trotz manchmal matschigen Sounds, bei dem der Sänger kaum zu hören war, kamen die alten Hits ebenso gut an wie die neuen Stücke, die geschickt eingestreut wurde.

Und natürlich bildete sich ein großartiger Mob vor der Bühne, wie ich ihn in den 80er Jahren schon geliebt hatte, und ebenso natürlich mußte ich irgendwann mal hineinhüpfen. Das war eben kein Pogo, dafür war kein Platz, das war Slamdance, ein hin- und herwogender Mob, in dem man praktisch nicht umfallen konnte, in dem man sich hüpfend treiben lassen konnte, auch wenn ständig von oben irgendwelche Stagediver hineinpurzelten. Auffallend war, daß sich »echte« Punks mit Iro und Springerstiefeln ebenso im Mob bewegten wie Langhaarige und Glatzen – zumindest in den 80er Jahren war kein Iro-Punk in einem solchen Slamdance-Mob zu sehen gewesen.

Mag sein, daß ich ein alter Sack bin, der auf seine alten Tage langsam sentimental wird, aber ich genoß jede Sekunde, die ich im Slamdance-Mob herumhüpfte, vor mich hinschwitzte und gleichzeitig wie ein geisteskranker Idiot ein breites Grinsen ins Gesicht getackert zeigte. Großartig war übrigens, wie viele bekannte Fressen man im Mob sah und wie viele Frauen sich in das Getümmel wagten; inklusive Stagediving. Und zwischendurch sagte irgendwann Pumuckl aus Stuttgart (der ja ein bißchen jünger ist als ich, ähm) mit fast ehrfürchtiger Stimme: »Endlich mal ist Hardcore kein Schimpfwort mehr.« Wobei man klar sagen muß, daß der Sound der **Spermbirds** im Jahr 2001 kaum noch als Hardcore gilt, so haben sich die Maßstäbe verschoben.

Hinterher stand ich klatschnaß auf der Straße, zitternd und kaputt. Erst nachdem ich eine Flasche Mineralwasser geleert und das T-Shirt gewechselt hatte, war ich wieder einigermaßen ansprechbar – ein Zeichen dafür, daß ich in der Tat nicht mehr ganz so jung bin wie »damals« bei den ersten Konzerten der Spermbirds, die ich im Jahr 1986 gesehen habe ...

Cooles Tape

Das Ding liegt schon länger bei mir rum, und es ist mir schon richtig peinlich, daß ich es nicht in der letzten Ausgabe besprochen habe. Keine Ahnung, warum, aber egal. Die Band heißt **Caddyshack**, kommt aus dem Großraum Stuttgart, ihr Tape nennt sich »Cuda Shoulda Woulda Did!« und ist ziemlich klasse: abwechslungsreicher Punkrock mit vielen frechen Ideen. Von denen will ich mal eine Platte haben. (*Hot Dog Records, Lerchenstr. 4, 73642 Welzheim*)

EP ver 1.0

Bands aus Singapore

Daß man in der Far East Plaza eher die schrägeren Sachen findet, wußte ich schon von meinem ersten Besuch in Singapur. Das Einkaufszentrum gehört zu den zwei Dutzend Einkaufszentren im Bereich der Orchard Road, bietet aber ein ganz anderes Programm: Statt irgendwelchen superteuren Mode-Boutiquen gibt es hier haufenweise kleine Läden, in denen man schräge T-Shirts ebenso findet wie maßgeschneiderte Anzüge, Schallplatten aller Art und auch gebrauchte Bücher.

Ich suchte in dieser Plaza nach Punkrock und artverwandter Musik. Die massenkompatiblen Sounds fand ich auch im Tower Records um die Ecke, dort gab es beispielsweise die aktuelle **Green Day**-Platte für 29 Singapore Dollar, was irgendwelchen 35 Mark entspricht, aber auch neue japanische Sachen für im Schnitt 40 Dollar. Das war selbstverständlich nicht diskutabel, weshalb ich die Far East Plaza geradezu durchstöberte. Leider boten die paar kleinen Musikgeschäfte nur den üblichen Rotz: stinknormale Charts-Musik, die man auch in Deutschland bis zum Erbrechen finden kann, dazu Pop aus Fernost, von China bis Japan und zurück. Danach suchte ich nun wirklich nicht.

Bis ich mehr aus Zufall an einem Laden vorbeikam, der allerlei Band-T-Shirts anbot. Im Schaufenster hingen **Offspring**- und **Rancid**-Hemden; ich blieb stehen und sah, daß er auch allerlei CDs zum Verkauf hatte. Ich ging in den Laden hinein, sprach mit dem Verkäufer, fragte ihn nach Punkrock oder Hardcore.

Spontan sagte er ja. »Es gibt ein neues Label in der Stadt«, erzählte er, »und die haben jetzt ihre ersten zwei CDs raus. Eine davon ist eher metallisch, die andere ist aber purer Punkrock.« Ich bat ihn, mir die Platten vorzuspielen, und ich genoß das Gefühl, in einem Laden zu stehen, als einziger Anwesender, der älter als zwanzig Jahre war, und ausgerechnet in Singapore Punkrock zu hören. Hinterher kaufte ich mir dann auch die zwei CDs, die ich hier vorstellen will.

Die Band **Objection Overule** besteht aus vier extrem jungen Typen, von denen sich einer stilsticher auch mit Iro ablichten lassen läßt – dazu passen die kurzen Hosen ganz hervorragend. Musikalisch zeigen die vier Burschen auf ihrer CD »Bollocks To You«, daß sie ihre Hausaufgaben gemacht haben: Zwischen Melodie-Punk und Street-Punk geht es eifrig hin und her, man hört in Singapore offensichtlich gerne Bands wie die **Swingin' Utters** oder auch **Rancid**. Das ganze wird rotzig und melodisch zugleich dargeboten, dazu kommen recht brauchbare englische Texte; kurzum, mir gefiel diese CD ganz hervorragend. Ich bin ja mal gespannt, ob man von dieser Combo noch mehr hören wird.

(Falls jemand mit ihnen Kontakt aufnehmen will: Die Burschen haben eine Homepage mit der Adresse: **http://objectionoverule.yeah.net**)

Ähnlich jung scheinen auch die vier Burschen von **Opposition Party** zu sein, die eine eigenwillige Mischung aus Hardcore und Metal machen, schnell und

オポジション パーティー
OPPOSITION PARTY

aggressiv gespielt und eigentlich eine Spur zu metallisch, aber trotzdem ziemlich geil. Auf der CD, die den ungewöhnlichen Titel »EP ver 1.0« trägt, finden sich nur fünf Stücke, dafür war sie mit acht Singapur-Dollar auch recht preiswert; zwei Stükke sind Live-Versionen, die anderen drei im Studio aufgenommen. Die Texte sind in englisch, nur das Stück »Baka Uta« besitzt einen malayischen Text, von dem ich natürlich kein Wort verstanden habe. Der nette Verkäufer, ein ethnischer Chinese, konnte mir auch nicht sagen, was das bedeutet. Sei's drum, es knallt ordentlich.

Was **Opposition Party** machen, ist natürlich sehr metallisch, aber es macht neugierig auf mehr. Auch die Jungs haben eine Homepage, das gehört in Singapur schon fast zum Standard. Immerhin gibt es in der Stadt öffentliche Zellen, in denen kein Telefon steht (logisch, warum auch, es besitzt ja **jeder** ein Mobilfon), dafür ein Computer, mit dem gegen Gebühr natürlich mal Ruckzuck ins Internet gehen kann. Die Adresse von **Opposition Party** lautet: **http://members.xoom.com/owhatparty** ...

Und damit beende ich meinen kleinen Besuch im musikalischen Underground von Singapur. Ich bin sicher, es gibt noch mehr, aber ich hab's nicht gefunden. Beim nächsten Mal dann!

Coole Punkrock-Mode?

Ich habe es mir wirklich gegeben: Als ich in Paris war, ging ich tatsächlich in einige Läden mit Mode-Schnickschnack und habe es mir angeschaut. Denn vorher wollte ich wirklich, daß Punk ein Trend für den Modesommer 2001 ist. nicht glauben

Dabei muß man ja bloß ins Internet schauen, um zu gucken, was in Sachen Mode geht. Punkrock ist ein Trend, und alle möglichen Schmierfinken in den Zeitschriften, Zeitungen und den duften Homepages schreiben darüber. Ich zitiere gerne:

»Selbst in den Nobelboutiquen der Luxuslabels modert es. Designstars wie John Galliano, Marc Jacobs und Jean-Paul Gaultier stellen Netzstrümpfe, abgeschabte Lederjacken und Used-Denim, wie sauteure Gebrauchtjeans heute heißen, fein Geschneidertem gegenüber: so wie es Vivienne Westwood, die Großmutter der modischen Subkultur, bereits vor über zwanzig Jahren getan hatte. Sie belieferte in den Urjahren dieser Trottoir-Kultur die **Sex Pistols** mit zerrissenen Shirts und Bondage-Hosen.«

Die Story ist ja wirklich asbachuralt. Madame Westwood, die sich anno dunnemals auch gerne mit hochgerissenem Rock und ohne Unterwäsche fotografieren ließ, hat damals wohl wirklich einen Teil zum Ruhm der **Sex Pistols** beigetragen. Zu behaupten, daß Punkrock in den 70er Jahren ein reiner Mode-Gag gewesen sei, produziert von der Westvood und ihrem Lover namens Malcolm McLaren, ist allerdings nicht richtig: Bands wie **The Clash** oder **The Damned** haben sich auch ohne diesen Mode-Kram entwickelt, letztlich haben die **Sex Pistols** die Lawine durch ihre Marketing-Auftritte allerdings massiv verstärkt.

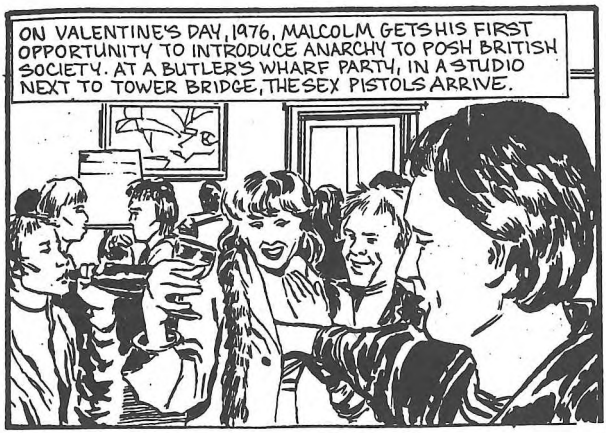
Im Internet darf derweil weiter gefachsimpelt werden. Journalisten, die sich nicht auskennen, schreiben am liebsten über Dinge, von denen sie nix verstehen. Ich zitiere:

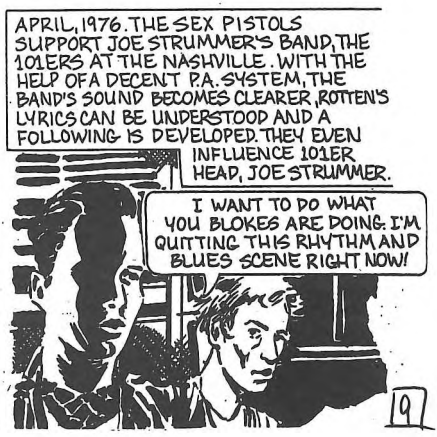
»Vor allem an der wichtigsten jungen europäischen Modemesse, der *40 Degrees* in den Londoner Docklands, wurden zuhauf Punk-Derivate präsentiert. Die verstaubten Insignien kehren auf die Strasse zurück, allerdings ohne wirklich zu schokken. Das Establishment hat sich an Sicherheitsnadeln, Rasierklingen, Nieten, zerrissenen Jersey, ausgefranstes Denim und bemaltes Leder längst gewöhnt, ebenso an die charakteristischen zwei Akkorde des Punks.«

Okay, ich war nicht in London, aber ich war in Paris, und es gab zwei Trends in den Modeläden. Trends für die Damenwelt wohlgemerkt: Für Frauen zwischen 25 und 35 gab es Kleider und Kostüme in rosa und orange, in hellblau und violett, in Farbmischungen, bei denen es mir nicht nur einmal fast schlecht wurde. Und für die jüngeren Frauen zwischen 15 und 25 gab es eine bizarre Mischung aus Hippie- und Punk-Schnickschnack.

»Zeitungsschnipsel-Slogans, die obligaten *Anarchy*-Sprüche – alles wird im modischen Jugendfach wiederverwertet, zu einer abgefuckten Ästhetik vereint. Schluß mit elegant und edel, keine Lust mehr auf Nylon und Mikrofaser, fertig gehiphoppt: die Street- und Clubwear darf endlich wieder knallen. ‚Alles wird wild miteinander gemischt', kommentiert Patrick Peritz, Einkäufer der Zürcher Szeneadresse *The Gloss*, das modische Gefetze: ‚Sogar der College-Stil wird vertrasht.' Profiteure des Revivals sind Original-Labels wie *J&M* von John und Molly Dove, die bereits 1969 neonfarbene Leopardenprints als Protest gegen den Pelzhandel druckten. Doch auch diverse junge Labels, etwa *Religion, Idoru* oder *Buddhist Punk*, mischen die ursprüngliche Idee der Rebellenbewegung mit anderen Einflüssen und etablieren so ihre eigene Handschrift.«

Ich habe sie in Paris gesehen: sündhaft teure T-Shirts für umgerechnet 50 Mark, in denen rund dreißig kleine, silbern glänzende Sicherheitsnadeln steck-





ten, T-Shirts mit offensichtlichem »Punk-Outfit«, aber ohne Band-Namen oder politische Aussagen, verschmiert aussehende Hosen, deren Design dann aber 80 bis 150 Mark kostete – und sonstigen Unfug in Massen. Ich zitiere aus dem Internet:

»Hinter *Buddhist Punk* steckt der ehemalige Coiffeur Nicholas Morley aus New York, der heute abwechselnd in London, New York und Bali lebt und die verschiedensten Einflüsse aus Ost und West auf explosive Weise miteinander verknüpft. Seine kunterbunte *Tibet-meets-Anarchy*-Mode ist eine der spannendsten Neuentdeckungen an der Londoner Messe. ‚Die *Buddhist-Punk*-Armee schwärmt aus, um die Fesseln der Welt zu sprengen', prophezeit Morley euphorisch: ‚Sie bringt die Bürokratie zum Schweigen.'«

Ich brauche da also nichts zu befürchten. Die jungen Mode-Rebellen stehen auf »unserer Seite«; zumindest tun sie's, wenn es darum geht, für Aufsehen zu sorgen. Ansonsten verkaufen sie den jungen Mädels ja auch gerne Hosen, auf denen ganz fett das »Anarchy«-Zeichen neben einem Friedenssymbol prangt, oder die in Vietnam-Military-Look glänzen. Mit Punk hat das ja nicht viel zu tun, aber man kann 150 Mark dafür verlangen ...

Zumindest einer der Mode-Schwachköpfe scheint normal zu bleiben, wie folgender Absatz aus dem Internet-Artikel halbwegs belegt:

»Schweizer Einkäufer begegnen dem Look mit Skepsis. ‚Punk ist zwar ein wichtiges Randphänomen und in vielen Zeitschriften präsent', sagt Martin Muff von *BIG* in Zürich: ‚Es ist aber anspruchsvoll, das Thema den Kunden verständlich zu machen. Sie müssen es auf eigene Weise interpretieren.' Deshalb wird er den Fetzenlook auf seiner Orderliste nicht überbewerten, ‚denn echte Punks bedienen sich sowieso in Secondhand-Läden', sagt Muff.«

Und der Aussage des Herrn Muff habe ich dann auch nicht mehr viel hinzuzufügen ...

Whow, das knallt!

Insgesamt zwei Casetten, zwei kleine Platten (also Eps) und eine 10"-Platte besitze ich von *Use To Abuse* aus Regensburg – man könnte also davon ausgehen, daß ich die Band recht gut kenne. Pustekuchen! Da die Burschen nicht nur ständig ihre Besetzung, sondern auch ihre Stilrichtung gewechselt haben, ist es verdammt schwer, so was wie eine einheitliche Richtung festzumachen. Das zeigt sich auch bei der neuen Platte »It's All About Nothing«, die sich den ganzen Februar über als Weck-Musik im CD-Player bewegte.

Ein (!) Konzert von **Use To Abuse** ist mir in besonderer Erinnerung geblieben. Das war in Sindelfingen, und der Sänger (ich weiß nicht mal, ob es noch derselbe ist) mußte dringend pissen. Also nahm er sich ein Bierglas, holte seinen Schwanz aus der Hose und füllte das Glas mit gelbem Saft. Dann nahm er das Glas hoch, ich dachte schon, er würde es asselpunkermäßig in die Menge spritzen lassen, setzte es an und trank den halben Liter Pisse in einem einzigen kräftigen Zug herunter.

Ich war nicht schlecht beeindruckt. Das war Eigenurin-Therapie in Reinkultur – so was hatte ich noch nie gesehen und seither auch nicht wieder. Ob ich den jungen Mann unbedingt in meiner Wohnung hätte übernachten lassen, möchte ich dann doch anzweifeln; eine stramme Leistung war es trotzdem.

Mittlerweile sind einige Jahre vergangen, allerlei Tonträger wurden veröffentlicht, und Punkrock ist ein stinknormaler Bestandteil der Musikkultur geworden. Würden nicht ab und an irgendwelche Asselpunker in den Fußgängerzonen die Passanten nerven, könnte man das Kapitel Punk als eine Art schmutzige Ausgabe von VIVA 2 betrachten; und gelegentlich zeigen Punks auch noch bei Chaostagen oder politischen Aktionen, daß es sie noch gibt.

Oder sie lassen musikalisch den Hammer raushängen. Auf insgesamt neunzehn Stücken lassen es die vier Burschen aus Regensburg bei »It's All About Nothing« krachen, daß es eine wahre Freude ist. Ein manisch klingender Sänger und eine zeitweise durchdrehende Instrumentierung, dazu coole Melodien und ein druckvoller Sound – das gefällt mir wie Sau.

Man darf das ganze wegen mir Punk-Rock'n'Roll nennen, für mich ist das schlicht und ergreifend Punkrock von der besseren Sorte.

Zwei, drei Ausflüge ins Metal- und Schweinerock-Lager hätte man sich meiner Meinung nach sparen können. Bands wie **Gluecifer** und **Backyard Babies** haben ja bewiesen, wohin das im Extremfall führen kann: zu scheißdrecksdoofer Metal-Kacke, die mich nicht mehr interessiert, die aber irgendwelchen Pop-Gören feuchte Höschen bereiten kann. »Schuster, bleib bei deinen Leisten!«, möchte man da den Burschen zurufen, oder eben: »Regensburger, bleibt bei Punkrock!« Aber da bin ich guter Dinge.

Ach ja, das Ding will ich mal jedem ans Herz legen, der sich für richtig guten Punkrock interessiert. Vergleiche gefällig? Ach Quatsch, immer schwierig. Vielleicht die **Turbo AC's**. Oder ein bißchen **Cellophane Suckers**, aber die schon nicht mehr so richtig. Gelegentlich klingt's ja auch nach **Swingin' Utters** oder **American Steel**. Schwierig, da eine klare Linie zu finden. Und das macht die Platte gerade so abwechslungsreich und spaßig.

Wer Netzanschluß hat, kann ja mal bei **www.usetoabuse.de** vorbeigucken.

Vier Wochen Vietnam

GENERELL: DAS REISEN

Ich habe, seit ich von der Vietnam-Reise zurück bin, mit verschiedenen Leuten über meine Erfahrungen gesprochen. Nicht nur einmal bekam ich zu hören, Vietnam sei doch »ein sehr schwieriges Land«. Eine Kollegin meinte sogar: »Da soll es so gefährlich sein.« *Alles Unfug!* Vietnam ist ein sehr leicht zu bereisendes Land, was man daran sieht, daß es geradezu von peinlichen Rucksacktouristen wimmelt: irgendwelche Tussen, die sich in Afrika beispielsweise keinen Meter auf die Straße trauen würden, in Vietnam aber supergroßkotzig herumstolzieren und sich als Abenteuerreisende aufspielen. Doch dazu vielleicht an anderer Stelle mehr ...

Tatsache ist, daß die vietnamesische Sprache ein gewisses Hindernis darstellt. Normalerweise versuche ich immer einige Worte in der jeweiligen Landessprache zu lernen, wenn ich im Ausland unterwegs bin; in Afrika reichen ohnehin meist die Kolonialsprachen Englisch und Französisch aus, und man muß eben noch einige Worte Fulfulbe oder eben Kusuaheli dazu lernen. In Vietnam war das nicht sehr einfach, da jedes Wort ganz verschieden ausgesprochen wird.

Zwar schreibt man beispielsweise das Wort »Huhn« ganz einfach als »Ga«, und eine Hühnersuppe ist somit ganz einfach eine »Pho Ga«, was das Essen in Restaurants mit Hilfe einer Speisekarte und der Zeichensprache durchaus bestellbar macht. Wenn man auf das Wort »Ga« jedoch irgendwelche Sonderzeichen setzt, die mein dufter Computer gar nicht so richtig kann, wird es in verschiedenen Tonhöhen oder mit verschiedenen Nasal-Zusatzlauten ausgesprochen, bedeutet dann je nach Betonung etwas ganz anderes. »Ga«, was für einen Deutschen nur ein Wort ist, hat eben für einen Vietnamesen sechs verschiedene Bedeutungen.

Klingt nicht so schwierig, ist aber sackschwer. Es machte es mir vor allem schwer, mehr Worte als »Guten Tag« oder »Vielen Dank« zu lernen. Und das führte dazu, daß ich mir recht schnell den Gedanken aus dem Kopf schlug, mit öffentlichen Verkehrsmitteln durchs Land zu reisen. Geht man nämlich auch nur 250 Meter von den Haupt-Touristenstrecken weg (was ich zwischendurch ja schon mal machte), versteht echt kein Mensch mehr Englisch ...

Dafür haben die Rucksacktouristen etwas gutes: Extra für sie wurde ein komplettes touristisches Parallel-Reisesystem installiert. In jeder Stadt gibt es irgendwelche Cafés, in denen es englischsprachiges Personal gibt. Dort kann man essen und trinken, man kann aber vor allem Busreisen buchen, die entweder mit einem Minibus oder sogar mit klimatisiertem Reisebus erfolgen. Sehr praktisch!

Und auch sehr preiswert. Für eine dreitägige Fahrt durch das Mekong-Delta, inklusive zweier Übernachtungen, bezahlte ich gerade mal 25 US-Dollar. Und für die Reise von Saigon nach Hanoi, mit beliebig häufigen Zwischenstationen, waren gerade mal 30 US-Dollar zu bezahlen; also unglaublich billig.

Ja, US-Dollar. Trotz des Vietnam-Krieges, trotz offizieller Gegnerschaft des kommunistischen Vietnams zu dem kapitalistischen Amerika – die inoffizielle Zweitwährung im Land ist der US-Dollar, der sogar von Bettlern und Taxifahrern verlangt wird. Zwar gibt es die Währung Dong, wobei hier eine Deutsche Mark etwa 6600 Dong entspricht, aber gerne werden auch US-Dollar verlangt. Und dann ist es Sache des Touristen, sich einfach zu überlegen, ob er mit Dollars oder mit Dong besser fährt; ich habe mich in manchen Fällen spontan zu einer Währung entschieden, je nach dem, welcher Kurs letztlich besser war.

Trotzdem war Vietnam allein aus diesen Gründen sehr einfach zu bereisen: Man braucht Englisch und US-Dollars, mehr nicht. Ich habe

haufenweise Rucksacktouristen mitbekommen, die sich auch nicht mal andeutungsweise die Mühe machten, sich auf Vietnam einzulassen, die Bananenpfannkuchen zum Frühstück verlangten und abends natürlich Foster's und kein einheimisches Bier tranken. Und wer da allen Ernstes behauptet, Vietnam sei ein schwierig zu bereisendes Land, der hat einfach keine Ahnung ...

SAIGON – HO CHI MINH STADT

Die Hauptstadt des ehemaligen unabhängigen Staates Südvietnam, für dessen »Verteidigung« einige hunderttausend Amerikaner, Neuseeländer, Australier und Koreaner kämpften, wobei sich heutzutage jeder Mensch eigentlich nur noch an die Amerikaner erinnert, ist ein tosender und brausender Moloch, zumindest im Jahr 2000. Als ich im Dezember 2000 in dieser Stadt weilte, war das ununterbrochene Dröhnen von Motoren die Begleitmusik für den ganzen Tag.

Die Stadt hat angeblich acht Millionen Einwohner, von denen ein großer Teil illegal in der Stadt lebt. Von diesen acht Millionen Einwohnern werden über vier Millionen Mopeds und Mofas durch die Straßen der Stadt bewegt, zehn Zweiräder nebeneinander und alle mit einer höllischen Geschwindigkeit. Es ist ein ständiges Jagen und Rasen durch die Straßen der Stadt, ein einziges Hupen und Rufen, ein ununterbrochenes Summen, das vom Aufbruchgeist Vietnams zeugt.

Zahlreiche Frauen sind mit den Mopeds unterwegs, viele von ihnen schützen sich gegen den Straßenschmutz und den Smog, der an manchen Tagen wie eine drückende Glocke über der Stadt hängt, mit Tüchern, die sie sich vor das Gesicht binden. Männern tun das nicht, die sind offensichtlich zu cool dafür; sie ertragen den Schmutz mit offenem Gesicht. Dabei ist der Smog zeitweise unerträglich: Er raubt einem die Luft, läßt einen mit blinzelnden Augen in die Welt schauen. Wenn sich dann im späten Nachmittag die Wolkendecke dazu entschließt, Regen auf die Welt zu schütten, ist das wie eine Erlösung.

Für Rucksacktouristen ist Saigon, das nur von offiziellen Stellen mit dem seit 1975 geltenden Namen Ho-Chi-Minh-Stadt bezeichnet wird, ein ideales Pflaster: Es gibt Dutzende von preiswerten Hotels und Gasthäusern, die meisten in sehr gutem Zustand. Für sechs US-Dollar kann man ein ordentliches Doppelzimmer mit Dusche und WC bekommen, in direkter Nähe zu Reisebüros, Cafés und Kneipen aller Art. Wer unbedingt Pizza essen will, kann das haben; wer abends unbedingt Reggae oder Rock-Musik hören will, ebenso. Es gibt im Bereich jener drei Straßen, in der sich die Rucksacktouristen treffen, Dutzende von Möglichkeiten dieser Art. Mit Englisch kommt man da auch bombig durch.

Für mich war das zeitweise ein bißchen zu touristisch. Es dauerte aber nicht lange, bis ich herausfand, wie einfach es eigentlich ist, davon wegzukommen. Man mußte im Prinzip nur einige hundert Meter in eine der Seitenstraßen gehen, und schon war man in einem Bereich der Innenstadt, in den niemand Englisch sprach, in dem es schon schwierig war, einen Kaffee zu bestellen. Und wenn ich mich in das Labyrinth der schmalen Gassen begab, die meisten davon nicht breiter als zwei Meter, war ich innerhalb von wenigen Minuten in einer Welt, die meilenweit entfernt schien von dem touristisch hochgeschaukelten Saigon.

Von Saigon buchte ich einen dreitägigen Trip in den Süden des Landes, was wirklich einfacher war als eine Reise auf eigene Faust, wie ich sofort-sogleich herausfand. Der Mekong ist bekanntlich der große Fluß im Süden des Landes, der von China herunterkommt und durch Kambodscha und Laos fließt. Stellenweise ist der Fluß drei Kilometer breit, und er gabelt sich in unzählige Seitenarme und Kanäle.

Auf denen fuhren wir in kleinen Booten herum, was unglaublich schön war. Es gibt schwimmende Märkte, auf denen die Leute handeln, es gibt schwimmende Häuser, in denen Tausende von Menschen wohnen ... und so weiter. Wir besuchten eine kleine Fabrik, in der man beispielsweise Leckereien aus Kokosnüssen herstellt, und ich sah, wie man Reisnudeln herstellt. Eine sehr schwere Arbeit, die Leute müssen in Vietnam sehr hart für ihr – kleines – Geld arbeiten.

Die Reise ins Mekong-Delta war sehr schweißtreibend; das Klima dort ist schwülwarm und zeitweise extrem heiß, da die Sonne auf dem breiten Fluß unglaublich knallt. Trotzdem mußte ich natürlich auf irgendwelche Berge klettern und jeden Abend irgendwelches Bier trinken oder über die Märkte der Städte stromern. Allein der Aufenthalt im Mekong-Delta hätte aber auch locker das dreifache an Zeit einnehmen können; das hätte sich glatt gelohnt.

DA LAT

Da Lat war eine Überraschung. Die Stadt, die im Hochland von Südvietnam liegt, ist kalt. Richtig kalt. Ich fror nachts, weil die Decke so dünn war, und mir fröstelte tagsüber manchmal. Trotzdem war es skurril, da ich in dieser Stadt mein Weihnachten verbrachte: Hunderte von jungen Vietnamesen fuhren wie die Geisteskranken mit ihren Mopeds durch die engen Straßen, überall flog Zeugs durch die Luft, und es herrschte eine Superstimmung.

Trotzdem war die Stadt, die auf etwa 1500 Metern Höhe liegt und mich an den Schwarzwald erinnert, definitiv zu kalt. Ich trug die meiste Zeit einen Pullover oder eine Jacke; wenn man sich bewegte, ging es allerdings ganz gut, dann schwitzte man sofort. Und dann regnete es auch noch ... nicht immer, aber sehr häufig, und das brachte mich dann zeitweise an den Rand der Verzweiflung, weil man dann gar nicht mehr so viel unternehmen konnte und auch eine Wanderung durch die Umgebung nicht sehr schön war.

Ich unternehm einen hübschen Trip mit dem Motorrad durch die Dörfer der Umgebung, besuchte eine Siedlung der sogenannten nationalen Minderheiten und kaufte allerlei Schnickschnack wie handbemalte Krawatten und so Unfug. Das, was anscheinend alle Touristen machen. Aber ich hatte mich zu diesem Zeitpunkt eh schon entschlossen, in Vietnam einen eher normalen Urlaub zu unternehmen.

NA THRANG

Den Wind und den Regen nahm ich an die Küste mit. In Na Thrang, einer langgezogenen Stadt entlang einer wunderschönen Bucht, bezog ich ein Zimmer in einem Hotel, das ich als reinsten Palast empfand: Ich bekam

ein Doppelzimmer für sechs Dollar pro Nacht,und das war super, inklusive Dusche und allem Schnickschnack. Überhaupt war der Standard in den vietnamesischen Hotels meist sehr gut, was mich positiv überraschte – und dazu war alles auch noch preiswert.

Leider erkältete ich mich in Na Thrang ziemlich, weil der zugige Wind das Baden erschwerte. Es ist auch nicht sehr lustig, mit der Badehoste am Strand zu sitzen und zu frieren, weil der Wind so kalt ist. Also trieb ich mich vor allem in der Stadt herum, mietete mir zwischendurch auch mal ein Fahrrad und erkundigte die nähere Umgebung, was von leichten Sprachproblemen begleitet wurde, aber trotzdem sehr lustig war.

Herrlich war ein sogenannter Boat-Trip, trotz aller touristischen Qualitäten. Als jemand, der bislang nie an einem organisierten touristischen Urlaub teilgenommen hat, war das eine Premiere – gleichzeitig sehr amüsant. Das Boot schipperte zwischen vier Inseln hindurch, es hielt zwischendurch an, und man konnte in türkisfarbenem Warmwasser schnorcheln, man konnte baden, und es gab eine schwimmende Bar: Wir schwammen im Wasser herum, hingen in Schwimmringen, tranken Rotwein, und aus dem Lautsprecher des Schiffes drang ausgerechnet der »Street Fightin' Man« der **Rolling Stones**.

Daß es bei der Rückfahrt vom Meer an den Strand wie blöd regnete und windete, überraschte mich dann nicht mehr sonderlich. Rotzend und schnupfend kam ich an, bestieg dann am Abend den Nachtbus, der superunbequem war und in dem ich nur mit viel Mühe einige Stunden schlafen konnte.

HOI AN

Hoi An ist eine kleine Stadt an der Küste, bei der mir vor allem die wunderschönen kleinen Häuser in der Altstadt gefielen. Dort verbrachte ich Sylvester und Neujahr: Es war schön, am Flußufer zu sitzen und zuzuschauen, wie die beleuchteten Boote und Leuchtfeuer vorbeitrieben, dabei Bier zu trinken und über allerlei Dinge nachzudenken. Nachts um drei Uhr wurde mir noch vietnamesischer Schnaps verabreicht, was das Aufstehen am nächsten Morgen doch etwas erschwerte ...

Interessant an der kleinen Stadt ist ein besonderer Wirtschaftszweig: Die Stadt wird buchstäblich von Schneidern beherrscht. Nach einigem Widerstand ließ ich mir dann doch einige Hemden und eine Hose auf den Leib schneidern, für unglaublich wenig Geld und in ziemlich guter Qualität. So bekam ich diesmal Souvenirs mit, die ich sogar für mein Berufsleben einsetzen konnte.

Von Hoi An nahm ich an einer Tagesfahrt nach My Son teil, eine alte Ruinenstadt, die früher die Hauptstadt eines selbständigen Königreiches und in den letzten Jahrzehnten einigermaßen ausgebuddelt wurde. Auch heute sieht das Ding noch recht eindrucksvoll aus, überall alte Tempel und so, alles vom Urlaub überwuchert, zwar nicht so toll wie Angkor Wat in Kambodscha, aber trotz-

dem ganz schön interessant. Ich kletterte zwischen den Ruinen herum und stellte mir vor, wie das wohl vor tausend Jahren zwischen diesen titanischen Bauten ausgesehen haben mochte.

HUE

Die alte Kaiserstadt Hué war mir von irgendwelchen Berichten über den Vietnamkrieg her ein Begriff: Hier hatten sich die Vietkong-Truppen und die Amerikaner verbissene Kämpfe geliefert (nachgucken in dem Streifen »Full Metal Jacket«!), bei denen die Stadt zu einem großen Teil zerstört worden war. Immerhin aber hatte man im letzten Vierteljahrhundert vieles neu aufgebaut, so daß vor allem das Gelände der alten Kaiserpaläste super-interessant war.

Hué ist aufgrund seiner historischen Vergangenheit ein beliebtes Ziel bei praktisch allen Touristen, also wimmelt es entsprechend in den Straßen der Stadt von Weißgesichtern. Verständlich: Sowohl die beeindruckenden Mauern der Kaiserstadt als auch die Umgebung sind mehr als faszinierend.

Ich nahm an einem Bootsausflug über den sogenannten Parfümfluß teil, der zu einigen Tempeln und Pagoden führte, die sich entlang des Flusses zu Dutzenden reihen. Mein kulturelles Interesse hält sich in Grenzen, weshalb ich mir nur eine Pagoden-Anlage genauer anschaute und ansonsten durch die Umgebung bummelte und einige Fotos schoß. Während die Mitreisenden die Tempel anguckten, saß ich lieber am Flußufer und guckte den vorbeifahrenden Schiffen zu. Das war für mich eh viel unterhaltsamer.

Leider bekam ich in Hué Probleme mit meiner Gesundheits, offensichtlich hatte ich etwas falsches gegessen. Zeitweise saß ich jede Stunde auf der Toilette, was ganz schön nervig war. Trotzdem nahm ich den Nachtbus nach Hanoi, was sich zu einer ziemlichen Tortur entwickelte, trotzdem aber ganz flott verlief. Nach zwei Tagen verschwanden meine Beschwerden wieder, nur mein Schnupfen verließ mich praktisch den ganzen Urlaub über nicht.

HANOI

Hanoi, die Hauptstadt von Vietnam, im Krieg die Hauptstadt des nördlichen Staates, wurde von den Amerikanern in unaufhörlichen Flächen-Bombardements verheert; für dieses Kriegsverbrechen mußte sich übrigens noch niemand verantworten ... Davon sieht man aber so gut wie nichts mehr, sieht man von gewissen Gedenktafeln und anderem Kram ab.

Auf den Straßen und vor allem in den engen Gassen der Altstadt, in die ich mich einquartierte, war echt der Teufel los: Überall quälten sich kleine Motorräder durch die engen Straßen, manchmal mit drei Erwachsenen besetzt, ständig hupte es, und überall toste ein unglaublicher Lärm. Die völlig faszinierende Stadt, in der es immerhin aber auch einen großen, sehr ruhigen See gab, war schon laut und spannend, in der Altstadt war es mir aber eindeutig zu laut und zu anstrengend.

Hanoi ist nicht so weit »entwickelt« wie Saigon, es gibt nicht so viele Kneipen und »Reggae-Bars« wie im Backpacker-Viertel von Saigon, trotzdem tobt auf den Straßen der Hauptstadt echt das Leben. Was mir zusätzlich gefiel, war die Tatsache, daß Hanoi tatsächlich noch eine gewisse französische Prägung hat; teilweise sprechen die älteren Vietnamesen eher französisch als englisch, was in den Hotels für manchen amerikanischen Rucksacktouristen wohl einen kleinen Schock bedeutete.

Insgesamt war die Stadt allerdings richtig kalt, es ging permanent ein kühler Wind. Tagsüber waren lange Hose und ein langärmliges Hemd Pflicht, abends zog ich meist einen Pullover oder eine Jak-

ke über. Das hatte dann auch Auswirkungen auf meine weiteren Reisepläne: Ich überlegte mir, ob ich in die Gebirgsregionen von Sapa oder auf die Inseln reisen sollte – das Bergland an der Grenze zu China meldete zur Zeit meines Aufenthalts, im Januar also, allerdings Temperaturen unter dem Gefrierpunkt. Das wollte ich mir im Urlaub dann doch nicht antun, da hätte ich ja auch in Deutschland bleiben können.

CAT BA

Ich nahm an einem drei Tage dauernden Trip an die Halong Bucht von Nordvietnam teil. Die drei Tage kamen übrigens inklusive der Übernachtungen, der Busfahrt und des Essens auf 30 Dollar, was ich als unglaublich preiswert empfand. Die Leistungen, die es dafür gab, waren auch absolut klasse, denn die drei Tage in der Bucht waren ein Höhepunkt meiner Vietnam-Reise.

Es ist schwer wiederzugeben, wie faszinierend das Inselgewirr der Bucht ist, wie sich die einzelnen Inseln wie Kuppen aus dem kristallklaren Ozean heben, wie wunderschön die Sonne auf das Meer strahlt undsoweiter ... Ich war völlig begeistert. Auf Cat Ba, der größten Insel in dieser Bucht, wanderte ich einen Tag herum; eine schweißtreibende, aber sehr schöne Wanderung. Ansonsten konnte am Strand geplantscht und im supertollen, türkisgrünen Wasser gebadet werden.

Es ist davon auszugehen, daß die schöne Inselwelt, die in diesem Januar 2001 noch relativ wenig Tourismus aufwies, in zwei, drei Jahren ein Ziel für Hunderttausende sein wird. Die Vietnamesen stellten sich überall darauf ein: Hotelanlagen wurden gebaut, ebenso neue Anlegeplätze für Schiffe. Klar, das Land ist arm, die Leute brauchen Devisen, und sie besitzen mit der Halong Bucht und den vielen Inseln ein touristisches Ziel erstrangiger Qualität. Und ich bin froh, daß ich diese Gegend noch gesehen haben, bevor sie zu einem neuen Mallorca werden.

Pogo im Regen

Es goß in Strömen, und eigentlich hätte ich im Haus bleiben sollen. Aber an diesem Samstag abend, 14. Juli, half es, viel Bier zu trinken und eisern durchzuhalten – auf der Bühne standen Across The Border und schafften es, trotz des Pißwetters gute Stimmung zu verbreiten.

Es war irgendein Fest in der Universität; keine Ahnung, was der eigentliche Grund war. Es spielten wohl auch andere Bands, aber die interessierten mich nicht. Die sehr betrunkenen Herren Heinz und Feurer sowie meine Wenigkeit tranken fleißig gegen den Regen an und feierten die Band ab. Man hätte sich ja auch unter so ein Vordach mit Tribünensitzplätzen stellen oder setzen können, aber das fanden wir uncool, also tranken wir im strömemden Regen.

Und neben uns fand ein herzenslustiger Pogo statt. Rudelweise Kids zwischen zwölf und 17 Jahren (kein Witz!) hüpften wie die Blöden zum Folkpunk der Band, amüsierten sich köstlich, sangen die Lieder mit und freuten sich, wenn Sänger Jochen entsprechende Ansagen machte. Die Band ist klasse, und wo gibt es das schon, daß der Sänger mit breitem Grinsen über die Bühne rennt und mit einer kleinen Kamera Fotos vom Publikum macht?

Mag sein, daß manche der Band vorwerfen, sie würde zu viel Kiddie-Publikum ziehen. Das ist nicht falsch, aber gleichzeitig Quatsch: Wenn Jugendliche über so eine Band, die klare antifaschistische Aussagen macht, zu einer Party mit politischem Hintergrund verleitet werden, ist das mehr als gut. Und deshalb finde ich das richtig Klasse.

Wie der Abend ausging? Keine Ahnung. Der Herr Heinz ging irgendwann verloren. Dafür strandeten der Herr Feurer und ich noch bei einer Studentenparty, bei der wir weiteres Bier tranken und ich irgendwann mal massive Ausfallserscheinungen zeigte. Schon blöd, wenn man total aus dem Training ist ...

Amerikaner beweist:

Arbeit ist echt Scheiße

Da glotzten die Leute in Chicago mal wieder: Ein Mann lief Amok und schoß in einer Fabrik einen Haufen Leute über den Haufen. Der nie offiziell genannte Grund für diese Tat war, daß der Mann immerhin 39 Jahre lang in dieser Fabrik gearbeitet hatte und damit ganz offensichtlich nicht klar kam.

Der gute Mann hieß William Baker. »Hieß« deshalb, weil er sich bei der Geschichte auch selbst ins Jenseits befördert hatte. Liest man seine Biographie wird einiges klar. Der Kerl war 66 Jahre alt und hatte 39 Jahre lang in der Fahrzeugfabrik Navistar gearbeitet. 1994 wurde er wegen Diebstahls entlassen. Er hatte in den Jahren 1993 und 1994 gemeinsam mit einem Kollegen allerlei Kram im Wert von fast 200.000 Dollar mitgehen lassen.

Leider folgte das Gericht nicht einer pogo-anarchistischen Argumentation, die davon ausgeht, daß solche Firmen eh zu reich und zu mächtig sind und es von daher völlig in Ordnung sein müßte, wenn irgendwelche Arbeiter sich einen kompletten Dieselmotor unter den Arm klemmen und damit verschwinden. Das humorlose Gericht verdonnerte William Baker zu einer fünfmonatigen Haftstrafe und Schadenersatz. Daß er Hausarrest bei seinem vorherigen Arbeitgeber bekam, hat den armen Kerl sicher auch hart getroffen.

Er muß sehr gelitten haben ....

Man stelle sich das vor: mehr als die Hälfte eines Lebes in einer Fabrik. Da muß man doch irgendwann durchdrehen und irgendwelches Zeugs klauen. Und dann wird man auch noch von einem fiesen Gericht dafür bestraft, daß man sich an der Firma für jahrelange Unterdrückung rächt. Verständnis für den armen Mann zu haben, fällt da leicht.

Wie jeder gute Amerikaner hatte auch Herr Baker seine Knarren zu Hause. Die schnappte er sich, einige Tage bevor er seine Haftstrafe antreten mußte, und ging in die Firma. Wie ein Blöder ~~kam-melter~~ er gut zehn Minuten äh: ballerte lang um sich. Wenn man bedenkt, daß in dem Werk, das rund 30 Kilometer vom Zentrum Chicagos entfernt liegt, rund 1400 Leute arbeiten, war Bakers Erfolgsquote recht miserabel: Er tötete vier Männer und verletzte vier weitere schwer, bevor er sich selbst erschoß.

Was lernen wir daraus? Arbeit ist scheiße, sie bringt Leute dazu, 39 Jahre lang einer Scheißtätigkeit nachzugehen, die sie unendlich frustriert. Wer aber so bescheuert ist, gerne zu arbeiten, dem soll man diese Arbeit dann nicht wegnehmen. Der soll doch bitteschön bis ans Lebensende schuften – dann kommt er schon nicht auf die Idee, Amok zu laufen. Und wenn er ein bißchen klaut, ist das in Ordnung: Diese Produkte werden ja auch in den Wirtschaftskreislauf überführt, die fallen ja nicht durch den Rost.

Und jetzt bitte ich um eine Gedenksekunde für William Baker!

GET INVITED TO

Tony n' Tina's Wedding

PIPERS ALLEY

EAT! DRINK!

WATCH THEM MARRY!

CHICAGO'S FUNNIEST WEDDING!

230 W. NORTH AVE. R.S.V.P. 312-664-8844

www.tonyntina.com

Emo oder was?

Gut gefüllt war das »Substage« in Karlsruhe am Donnerstag abend, 14. Juni 2001, und gut gefüllt war nach dem Konzert auch ich. Allerdings konnten die aufspielenden Kapellen weißgott nicht alle der gut 500 Konzertbesucher begeistern ...

Saunaähnliche Temperaturen machten den Aufenthalt im »Substage« zu einer schweißtreibenden Angelegenheit, nur viel Bier konnte hier einigermaßen Abhilfe schaffen. Das Publikum war unglaublich gemischt: Während ich mich einerseits darüber freute, endlich einmal wieder so viele Bekannte in Karlsruhe zu treffen (auch aus anderen Städten), wurde mein Auge durch zahlreiche Menschen beleidigt, die mehr als scheiße aussahen. Männer mit Hitlerjungenfrisuren haben meiner Meinung nach nichts auf Punk-Konzerten verloren, und Mädchen, die sich im Klo noch die Augenbrauchen nachschminken, erst recht nichts. Aber da stellt sich halt eh die Frage, inwiefern diese sogenannte Emo-Szene noch was mit Punk zu tun hat ...

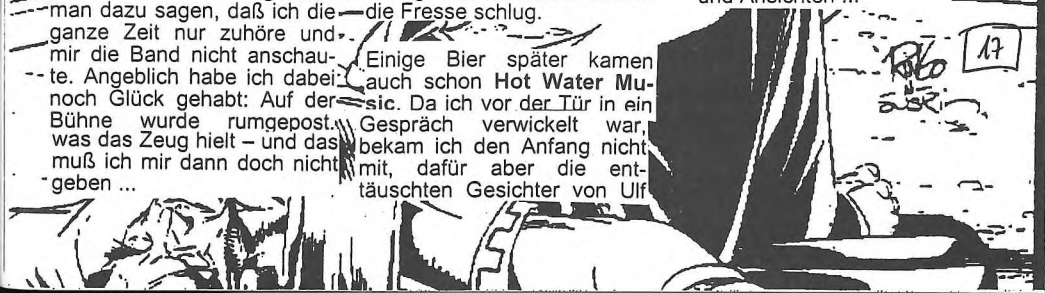
Schon die erste Band gehörte in diese Kiste. Rein musikalisch war das, was **Amulet** boten, eigentlich Metal. Wegen mir darf man zu so was auch »New-Metal« oder sonstwie sagen. Tatsache ist, daß ich die Band von einem Sampler her kannte, daß sie mir auf diesem Sampler ganz gut gefiel und daß ich sie live ziemlich gräßlich fand. Allerdings muß man dazu sagen, daß ich die ganze Zeit nur zuhöre und mir die Band nicht anschaute. Angeblich habe ich dabei noch Glück gehabt: Auf der Bühne wurde rumgepost, was das Zeug hielt – und das muß ich mir dann doch nicht geben ...

Danach **Leatherface**, die anfangs auf ganzer Linie enttäuschten. Das kreuzlahm herumstehende Publikum, in dem es nur zu einem leichten Arschwackeln kam und in dem die ekelhaften Emo-Popper (diese Bürschlein mit den peinlichen Hals- und Handgelenkbändchen) dominierten, applaudierte immer brav, während ich dastand und mir überlegte, ob ich mich zum Schlafen in die Ecke legen sollte. Aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen trat die Band nur zu dritt auf, und das war wohl der Grund für den einschläfernden Sound.

Erst als ein Gitarrist von **Hot Water Music** in die Bresche sprang, wurde der Sound besser, kamen die Stücke schneller und kompaketer, bewegten sich einige Leute im Mob und wurden von den umstehenden mit kritischen Blicken gemustert. Ich kam mir vor wie bei einem **Tocotronic**-Konzert: Alles steht rum und klatscht brav, das ist alles. Aber langsam zog die Stimmung an, und ich ertappte mich immer öfter dabei, wie ich treu und brav auf der Stelle vor mich hin wippte und wackelte, womit ich den Pogo-Faktor in meiner Nähe in unendliche Dimensionen trieb. Gegen Ende hielt's mich dann nicht mehr, und ich hüpfte in klassischem Pogo-Gehüpfe durch die schleimig »abdancenden« Modejünger in meiner Nähe, wobei es mir scheißegal war, wem ich verstehentlich den Ellbogen in die Seiten oder in die Fresse schlug.

Einige Bier später kamen auch schon **Hot Water Music**. Da ich vor der Tür in ein Gespräch verwickelt war, bekam ich den Anfang nicht mit, dafür aber die enttäuschten Gesichter von Ulf und anderen, die teilweise mit der Bemerkung, »das ist doch kein Punk« abzogen. Das wollte ich mir dann doch genauer anschauen, weshalb ich nach vorne ging. Die Burschen aus Gainesville, Florida, rockten, was das Zeug hielt, und mir gefiel es ziemlich gut – trotzdem halte ich die Band für eine Plattenband, die ich mir zu Hause zwar gerne anschaue, die mich aber live nicht so mitreißt. Dafür tobte das Publikum ordentlich ab, die Lieder wurden mitgesungen und eifrig wurden im Takt die Fäuste gereckt. Ganz so halt, wie man es in VIVA und MTV sieht. Da blieb ich dann doch lieber am Rand stehen und fühlte mich ganz schön miesepeterig und alt.

Konsequenterweise wurde ich nach dem Konzert in die nächste Diskussion verwikkelt, die aufgrund meines leicht alkoholisierten Zustandes und der nicht mehr ganz hundertprozentig korrekten Aussprache meiner Gesprächspartnerinnen sehr lustig verlief. Das sei doch alles kein Punkrock mehr, wurde mir beschieden, und ich konterte mit dem Hinweis darauf, daß wir doch mittlerweile das Jahr 2001 und nicht mehr das Jahr 1977 schrieben. Allerdings war mir auch klar, daß ich vor etwa zehn oder gar fünfzehn Jahren rückwärts aus dem Saal rausgegangen wäre, nachdem ich das definitiv unpunkige Publikum gesehen hätte. Aber so ändern sich halt auch bei mir die Zeiten und Ansichten ...



Sabrinas Titten

Man weiß ja nicht so richtig, ob man die Frau bewundern oder ob man sich ekeln soll: Sabrina Setlur, die angeblich erotischste Frau Deutschlands, hat sich anfangs 2001 derart in der Medienwelt gerekelt, daß man nur staunen konnte. Sie bewies dabei trefflich, daß es weder bei den Geschlechtern noch bei der Hautfarbe so etwas wie einen graduellen Unterschied bei den Intelligenzgraden gibt ...

Angefangen hat die Gute ja mit HipHop, ja genau, diese Musikrichtung, von der aufrechte Straßenkämpfe in diesem Land noch anfangs der 90er Jahre glaubten, damit könnte man den Nazis endlich mal das Laufen beibringen, weil der Schulterschluß von HipHop und Punkrock eine starke Gegenmacht auf der Straße erzeugen könnte. Tja, das war ein Trugschluß, denn den HipHoppern ist der Kampf auf der Straße herzlich egal, wie Frau Setlur am besten beweist: Es geht nämlich darum, fette Kohle zu scheffeln, und um sonst geht es gar nicht, und auf dem Weg dahin muß man halt einige Opfer bringen.

Sabrina Setlur kam aus Frankfurt, sorgte mit gewollt zotigen Sprüchen für Aufsehen und konnte es so in der HipHop-Szene zu einer gewissen Bekanntheit bringen. Dank Moses Pelham und anderen Szene-Größen wurde sie auch entsprechend gepuscht, ihre Platten verkauften sich, und ihr »Ich lieb' dich nicht«, das vor Heulerei so strotzte, brachte die Dame in die verschiedensten Musikkanäle.

Prompt änderte sich ihr Outfit. Mit den Tausendern und den Hunderttausendern vertauschte sie nicht nur das Benehmen, das vorher auf rotzig getrimmt war; auf einmal besann sich die gute Frau, daß sie eben nicht aus dem Ghetto stammt, sondern sehr wohl aus einer gut bürgerlichen Familie. Merke: Nicht alle Menschen, die von der Hautfarbe her nicht hundertprozentig dem deutschen Durchschnitt entsprechen, sind per Definition Ghetto-Kids. Und Frau Setlur schon gar nicht.

Die Rotzgöre wurde zur »Glamour-Queen«, wie das die Boulevard-Blätter so gerne nennen. Auf einmal tauchte sie in der Zeitschrift BUNTE auf, wurde in der BILD sogar irgendwann zur »erotischsten Frau Deutschlands« ernannt, was der mittlerweile 27 Jahre alten Sabrina S. gehörig in den Kopf gestiegen sein muß. Man sah sie nur noch mit Designer-Klamotten rumrennen, sie war in allen nur erdenklichen Medien präsent – und im Spätjahr 2000 erlebte sie so langsam den Medien-Overkill. Man mußte sich schon richtig anstrengen, wenn man Sabrina Setlur nicht wahrnehmen wollte ...

Im Jahr 2000 schlug das Messer erstmals zu: Die gute Frau ließ sich die Nase operieren, was durch gezielte Indiskretionen sofort durchsickerte. Dann lernte sie Boris Becker kennen, stieg mit diesem in diversen »In«-Läden ab, die immer so dezent und geheimnisvoll waren, daß es garantiert jeder mitbekam. Wer in der »Bühlerhöhe« bei Baden-Baden absteigt, wo das Doppelzimmer pro Nacht mindestens so viel kostet wie unsereins im Monat Miete zahlt, der weiß, daß das sofort durchsickert und an die Journaille gemeldet wird. Eine geschickte Selbstvermarktung also, und alles Gejammer über die Macht der Medien ist bei diesen Leuten eh bloß peinliches Gejaule.

Und jetzt wurde auch noch bekannt, daß sich die gute Frau ihre Brüste vergrößern lassen hat. Auch in Ordnung, es kann ja jeder mit sich machen, was er will. Im kleinen Kreis am Kneipentisch wurde gespottet: Sie habe die Titten auf »Tennisballgröße« gebracht, na ja, wegen Boris Becker eben. Kein besonders guter Witz, aber immerhin ein treffender. Es ist mir ja auch egal, warum sie das getan hat, es ist mir vor allem egal, welche Körbchengröße die gute Frau Setlur hat. Allein die Tatsache, daß man keine noch so seriöse Zeitung aufschlagen kann, ohne diesen Fakt mitgeteilt zu bekommen, macht mich schon stutzig.

Der Höhepunkt war natürlich die Brustwarzen-Affäre. Frau Setlur hatte sich von der Schmonzetten-Illustrierten **Max** fotografieren lassen, nackt natürlich. Und als die Bilder zwei Jahre endlich veröffentlicht wurden, zufälligerweise genau in der Zeit, in der sie dank Boris Becker jeden Tag in allen Zeitungen war, beschwerte sie sich öffentlich darüber, daß man ihre Brustwarzen sehen könne, und das habe sie nicht gewollt.

Mein Gott!, wahrscheinlich sieht man auf den Fotos einfach, daß ihre Brüste damals kleiner waren als heute. Über die Macht und die Bosheit der Medien informierte Frau Setlur die Bevölkerung durch streng geheime Kanäle: Sie setzte sich bei »Wetten daß« zum oberpeinlichen Thomas Gottschalk aufs Sofa und plauderte diese ach so

intimen Geheimnisse aus. Und sich dann darüber beschweren, daß sich die Medien auf einen stürzen ... es ist echt unglaublich.

Grandiose Selbstvermarktung schlechthin – ich bin begeistert. Es stellt sich jetzt halt nur die Frage, was danach noch alles kommen mag. Läßt sich Frau Setlur selbst öffentlich auspeitschen? Strippt sie in irgendeiner dieser schrecklichen Nachtsendungen? Zieht sie in ein Container-Lager, macht einen auf »Big Sister«, nach »Schwester S« wäre das doch ein passabler Karrieresprung? Oder hält sie einfach die Klappe und verschont uns mit ihrem Kram?

Letzteres wäre allerdings am schnellsten. So kriegt unsereins noch mit, wie sich vorgeblich »aufmüpfige« Jugendliche in rasantestem Tempo in ein Bestandteil der Tratsch- und Klatsch-Gesellschaft verwandeln. Respekt und fettester Applaus!

Flyswatter rocken gut

Bis zum Januar 2001 hatte ich den Namen der Band noch nie gehört. Was im übrigen ein deutliches Licht auf meine Lektüre wirft: Immerhin waren *Flyswatter* aus München schon einmal auf einem Sampler des Fanzines OX zu hören – aber das blieb offensichtlich nicht sonderlich in meinem Gedächtnis hängen. Aber nacheinander flogen jetzt zwei Tonträger in die Bude, auf denen die vier Typen aus München zeigen, was sie können.

Laut Info sind die vier auf der Bühne ziemlich geil; davon konnte ich mich noch nicht überzeugen. Das Label ist auf jeden Fall schon fleißig an der Arbeit, **Flyswatter** richtig voranzubringen: Touren werden gebucht, die Homepage ist ordentlich aufgebretzelt, und einzelne Stücke der Band sind auf allen möglichen Samplern und sogar auf den CD-Beilagen einer Computerzeitschrift zu hören.

Mit »echtem Punk« hat das nichts zu tun, die Band aber ebensowenig. Wer mag, kann allerlei Pop-Punk-Einflüsse heraushören. Gehört haben die Burschen garantiert Bands wie **Samiam** und **Game Face**, was ja nicht das schlechteste ist; sie versuchen aber eine eigene Art von melodischer Rock-Musik daraus zu basteln. Klappt nicht immer, um es mal vorsichtig zu sagen ...

Im Herbst 2000 kam die erste 10" heraus; eigentlich war es eine großformatige Single, auf jeder Seite zwei Stücke. Die Münchener bleiben darauf verhalten: packender Emo-Rock, der viele ruhige Passagen aufweist, aber immer an den richtigen Stellen lauter wird. Wie es eben sein muß. »Pulling Me Down« ist sicher kein Mitsing-Stück, aber einfach gute Musik, bei der es dann zweitrangig ist, daß es sich hier längst nicht mehr um Punkrock im engeren Sinne handelt. Na und?

Neben **Flyswatter** sind auf dieser Ten-Inch auch **Ampersand** vertreten, eine dreiköpfige Kapelle aus Bonn, die knalligen und überzeugenden Noise-Rock ohne übertriebene Spielereien bietet. **Ampersand** gibt es gerade mal seit dem Winter 1996/97, erste Auftritte gab es im Frühjahr 1997, und seither geht es mit der eifrig rockenden Truppe stetig aufwärts. Gespannt kann man ja schon mal darauf sein, wann man **Ampersand** in MTV oder VIVA 2 bewundern darf ...

Und jetzt die erste CD. Sie trägt den schlichten Titel »Black and Blue« und ist auch ganz schlicht aufgemacht; was ich in diesem Zusammenhang gut finde. Musikalisch bleibt die Band bei den 15 Stücken ihrer bisherigen Laufbahn treu: Mal gibt es flott runtergespielten Melodie-Punk, mal gibt es Gitarrenrock, wie ihn vor über zehn Jahren die guten alten **Ferryboat Bill** oder **Buffalo Tom** auch mal runtergespielt haben.

Ich gestehe: Manche der »normalen« Rock-Stücke sind mir dann doch zu seicht, da gefällt mir die punkige Seite der Band einfach besser. Wegen mir hätten's deshalb auch zehn Stücke auf der CD getan, einige weniger hätte ich locker verschmerzen können. Wenn sie auf der Bühne ihre ruhigen Stücke aber mit der entsprechenden Live-Präsenz rüberbringen, dürften die vier Münchener auch solche Songs gut ins Publikum pfeffern.

Mit der 10" hat sich die Band in mein kleines Herz gespielt, das hat eindeutig funktioniert. Bei der CD waren mir jetzt doch einige schwache Stücke zu viel dabei. Interessant ist es allemal, was **Flyswatter** machen – und deshalb werde ich den weiteren Werdegang der Band aufmerksam verfolgen. Das würde ich im übrigen auch den Lesern dieses Schmierblattes hier empfehlen ...

Kontakt zu der Band gibt es wohl am besten direkt über das Label: **Chiller Lounge Records, Schwere-Reiter-Straße 35/2, 80797 München**. Die Homepage mit dem Namen **www.chillerlounge.de** ist zwar hübsch anzuschauen, bietet mir allerdings nicht genügend Informationen über die Band – Fotos und MP3-Dateien gibt es aber zu bewundern.

Fascho-Spuk im Dorf

Dabei war ich nicht, aber gesehen hätte ich es trotzdem gerne: Am Samstag, 7. April, gab es praktisch vor meiner Nase einen Fackelzug der Faschos. Die Kameraden marschieren eben gern.

Graben-Neudorf ist nicht gerade eine Weltstadt. Es ist ein kleines Kaff nördlich von Karlsruhe, eine sogenannte Verbandsgemeinde unweit der Autobahnabfahrt Bruchsal. Eine rege Nazi-Szene gibt es hier schon seit mindestens anfangs der 90er Jahre; der »Endsieg«-Versand von Andreas Gängel kam aus Karlsdorf, einem Nachbardorf.

Gut fünfzig Nazis trafen sich jetzt am Abend des 7. April in diesem Dorf zu einem Fackelzug. Thema war »die Wiedereinführung der Todesstrafe«. Neben Fackeln und obligatorischen Springerstiefeln trugen die Burschen – wie es sich für stramme Deutsche gehört – Reichskriegsflaggen, Fahnen der NPD und die der JN.

Aus dem Bericht der Bruchsaler Antifa: »Die Polizei sorgte ihrerseits für einen reibungslosen Ablauf. Für antifaschistischen Widerstand blieb kein Raum, die Polizei schritt nach einem *Nazis raus!*-Ruf sofort ein, als fühle sie sich selbst angegriffen. Staatsschützer beobachten die wenigen Gegendemonstranten und filmten, die Polizei nahm Personalien auf und verhinderte jeglichen Protest.«

Stellt sich nur die Frage, was man angesichts solcher Meldungen machen soll. Einfach nur kotzen? Sich mörderisch aufregen? Den braunen Rotz ignorieren? Oder fürs nächste Mal selbst mobil machen?

Hochzeitsnächte

Die Frau, um die es in diesem Text geht, ist eigentlich ganz in Ordnung; sie ist nämlich eine der wenigen Personen, die sich freiwillig für Science Fiction und artverwandten Kram interessieren. Und so saßen wir mal wieder zusammen, diskutierten allerlei betriebsinternen Kram, bevor wir auf Autoren und ihre Werke kamen.

Ich sagte, ich hätte früher ganz gerne die Bücher von Stephen King gelesen, bevor ich irgendwann mal anfangs der 90er Jahre diesen Autor völlig aus meinem Wahrnehmungskreis verdrängt hatte.

Sie stimmte durchaus zu: »Ich habe von ihm nur ein Buch gelesen, und das hat er unter Pseudonym geschrieben.« Es handelte sich um eines seiner Richard-Bachman-Werke; es hieß »Der lange Marsch« oder so. »Ich hab's in meiner Hochzeitsnacht gelesen«, erläuterte sie weiter und ohne auch nur einmal zusätzlich mit der Wimper zu zucken.

Ich schaute sie wahrscheinlich an wie ein Auto. »Da könnte ich mir aber auch eins, zwei Dinge denken, die mir in der Hochzeitsnacht mehr Spaß machen«, sagte ich dann und hoffte, nicht gleich platzen zu müssen.

»Na ja, jetzt können Sie sich auch denken, warum meine Ehe geschieden wurde«, kam die knochentrockene Reaktion.

Und ich hatte die nächsten paar Sekunden Gelegenheit, ein bißchen Selbstbeherrschung zu üben und nicht vor Lachen unter den Tisch zu rutschen ...

»Das ist Singapur!«

Die Stadt empfing mich mit Regen. Ein grauer Himmel hing über Singapur, aus dem das Wasser wie in dünnen Bindfäden auf die breite Straße, die Wohnblocks und die gepflegten Grünanlagen zwischen dem Changi Airport und der Innenstadt herunterfiel. Als ich den Bus der 36er-Linie im Zentrum des gigantischen Suntec-Komplexes verließ, dem Einkaufszentrum, in dem ich 1998/99 ein ganz spezielles Neujahrsfest gefeiert hatte, zusammen mit einigen zehntausend völlig durchgeknallten Chinesen, da riß die Wolkendecke erstmals auf.

Ich stellte mich in eine der Schlangen, die von den Ausgängen des Einkaufszentrums bis auf die Straße reichten, machte mir wieder einmal klar, wie seltsam ein großer Europäer mit Seesack zwischen chinesischen Familien mit Einkaufstaschen und Einkaufswagen wirken mußte, und bemerkte mit großem Vergnügen, daß die dunklen Wolken komplett verschwanden und die weiße Mittagssonne herauskam. Es war Samstag, der 17. Dezember 2000, der erste Tag meiner Reise, zugleich der erste Tag meines zweiten Aufenthalts in Singapur, der Metropole Südostasiens.

Der Taxifahrer sprach ein extrem wunderliches Englisch, und er kannte die Roberts' Lane nicht; so hatte ich das Vergnügen, einen einheimischen Chauffeur durch das Verkehrsgewühl der City zu lotsen. Das war lustig, weil sich der Mann mit mir unterhalten wollte. Meist verstand ich kein Wort, was die Sache zwar etwas schwierig, aber dennoch amüsant gestaltete. Der Fahrer fragte nach meinem Seesack; er wunderte sich, was ich in dem seltsamen Gebilde mit mir herumschleppte, und er machte schlechte Witze über die »Freuden« von Little India, womit er unter Garantie die Nutten und Transvestiten in einer der Seitenstraßen meinte.

Tröstlich, daß das alles noch existent ist, dachte ich, während wir das Areal zwischen den großen Suntec-Türmen verließen, einmal die »Fountain of Wealth« umrundeten und dann in die Rochor Road einbogen. Ich fühlte mich wie ein kleines Kind, das seinen alten Spielplatz noch einmal aufsucht. Das letzte Mal, als ich diese Straße entlang gegangen war, hatte es auch geregnet, es ging ein vergleichsweise kühler Wind, es war nach zwei Uhr morgens, und ich spürte mit meinem leicht angesoffenen Kopf nicht einmal, daß es mir in mei-

"A family guest house"

WELCOME TO:

Ali's Nest

(A great place for backpackers)

NEW! Clean, quiet and friendly.

*Hot showers and free breakfast.
* Free tea and coffee all day.

Please call if you are lost.

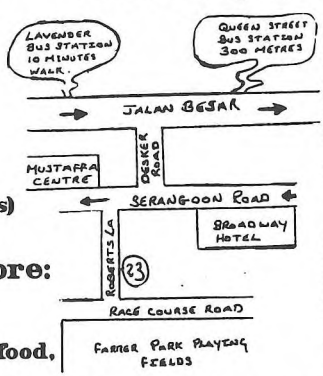
Rooms $8-$30

23 Roberts lane, Singapore: "little India".

Central location
Great local Indian and Chinese food, cheapest in town.

TEL: 291 2938

DIRECTIONS:
From THE AIRPORT : Take a 16 or 16E to the National Library and change to a 97 or 103 or 131 and get off at The Broadway Hotel. From QUEEN STREET bus station or LAVENDER bus station it is 15 mins walk to Ali's. From THE WORLD TRADE CENTRE or the TRAIN STATION: Take a 97 bus and get off at The Broadway Hotel.



Walking distance from: money changers, banks, the swimming pool and more.

nem nassen Hemd schon ein bißchen kalt war.

Der Verkehr wurde stärker, je näher wir der Serangoon Road kamen; in dieser Straße selbst ging es zeitweise nur im Schrittempo weiter. Mir sollte das recht sein: Ich genoß den Blick aus dem Taxifenster auf die kleinen Läden und Seitenstraßen des indischen Viertels. War ich vom Flughafen bis zur City nur an riesigen Wohnblocks vorbeigekommen, herrschten hier zweistöckige schmale Häuser vor, die im unteren Stockwerk entweder ein Restaurant oder ein Fachgeschäft für Kleidung oder Schmuck aufwiesen. Vor allem die Schmuckgeschäfte fand ich stets faszinierend: Ein einziges Glitzern in Gold, alles wirkte wertvoll, und überall handelten und diskutierten Menschen über Ketten und Uhren, Ohrringe und Broschen. An der Straße entlang und vor den Schaufenstern der Geschäfte drängten sich die Menschen. Inder meist, aber auch Chinesen und Malayen und ganz selten ein Weißer.

Wir fanden die Roberts' Lane, der Fahrer bog ein. Ganz langsam fuhren wir durch die schmale Straße, vorbei an den zwei Restaurants am Anfang, von denen eines geschlossen war. Im anderen sah ich drei Weiße sitzen, die wie junge Rucksackreisende wirkten, also schienen wir richtig zu sein. Angestrengt blickte ich auf die linke Straßenseite, wartete auf das vertraute Zeichen von »Ali's Nest«, konnte es aber nicht sehen. Wir erreichten das Ende der Straße, hielten vor dem Bauzaun aus Wellblech an. Dahinter erhob sich nun in dem ehemaligen Brachland ein großer Wohnblock, gut zehn Stockwerke hoch und eher teuer wirkend.

»Was nun?« fragte der Fahrer.

Ich wußte es auch nicht. Irgend etwas stimmte nicht, sagte mir mein Gefühl. »Wir fahren da noch mal rein«, sagte ich nach kurzer Überlegung.

Der Fahrer folgte meiner Anweisung; es ging nicht anders, da es in dieser Ekke der Stadt nur Einbahnstraßen zu geben schien. Wir rollten die letzten paar Meter der Roberts' Lane bis zum Ende, bogen links ab, entlang an dem metallisch glänzenden Bauzaun ging es etwa fünfzig Meter, bis wir nach links in die Kinta Lane einbogen. Nach einigen Häusern sah ich eine Grünfläche, an die ich mich erinnerte. »Die hab' ich immer gesehen, wenn ich zum Fenster aus der Küche hinausgeschaut hab'«, murmelte ich. Nach dem Ende der Gasse ging es noch einmal links auf die Hauptstraße, erneut links in die Roberts' Lane.

Der Fahrer hielt mich garantiert für bescheuert, rollte aber treu und brav im langsamsten Tempo weiter. Wieder starrte ich nach links, wieder sah ich keine Schrift, die auf »Ali's Nest« hindeutete. Vor einer geöffneten Tür, über der ein Schild auf einen Elektrohändler hinwies, stand ein Mann; ich beschloß, ihn zu fragen, und stieg aus.

»Entschuldigen Sie, ich suche ›Ali's Nest‹«, sagte ich, während der Fahrer wartete.

Der Mann lachte. »Ich bin Ali«, sagte er, »du bist hier richtig.«

Ich guckte verduzt. »Hier? Vor zwei Jahren sah das aber ganz anders aus. Da war ich schon mal hier.«

Der Mann lachte erneut. »Es hat sich viel geändert. Aber ich bin immer noch Ali. Erkennst du mich nicht?«

Ich erzählte, daß damals seine Mutter den Laden geschmissen hatte; wieder lachte er. »Ah, meine Mama!« rief er, als sei damit alles gesagt.

Ich bezahlte den Taxifahrer, schnappte mein Gepäck, zog am Eingang meine Schuhe aus, wie sich das gehörte, und folgte Ali barfuß ins Innere. Es war derselbe Raum hinter der Tür, aber er sah völlig verändert aus. Die Graffiti an den Wänden, hinterlassen von Heerscharen von Reisenden aus aller Welt, waren verschwunden; statt dessen erhob sich ein ungeordneter Haufen von Elektronik-Schrott, zwischen dem man sich geradezu den Weg bahnen mußte, vorbei an einem mannshohen Berg ausgedienter Monitoren beispielsweise.

Immerhin gab es den niedrigen Couchtisch und die alten staubigen Sofas noch, in denen gerade zwei Rucksacktouristen herumlümmelten und meinen Gruß nur lahm beantworteten. Ali führte mich kurz herum. Die zwei Zimmer im Erdgeschoß, in denen ich 1998 gewohnt hatte, waren voll mit Gerümpel, die Küche sah aus wie immer, und die verbliebenen Schlafsäle waren mir eindeutig zu voll. Neun Singapore-Dollar wollte Ali für ein Bett im Schlafsaal, 25 kostete ein kleines Zimmer mit Klimaanlage.

Ich entschied mich für mehr Ruhe und das Zimmer, konnte mir aber eine Bemerkung nicht verkneifen.

»Du bist ganz schön teuer geworden«, spottete ich; der für das Geld gebotene Komfort war schließlich nicht der Rede wert.

Diesmal lachte Ali nicht, er zuckte nur mit den Achseln. Mit einem Besen säuberte er kurz das Zimmer, dann zog er die wie immer leicht angeschmuddelten Bettlaken glatt und meinte: »Fertig!«

Ein Schloß gab es nicht, also verriegelte ich das Zimmer mit dem Schloß, das meinen Seesack gesichert hatte, bevor ich mein Gepäck verstaute und Ali auf den kleinen Balkon folgte. Er hatte sich auf die Brüstung gestützt und rauchte eine Zigarette, bot mir eine an.

Ich lehnte ab, stellte mich neben ihn. Das moderne Gebäude, das ich schon vorher gesehen hatte, erhob sich genau gegenüber: fünf oder sechs Stockwerke hoch, eine blitzblanke Fassade aus Glas und Betonplatten. Ich wies darauf und meinte: »Das Haus war vor zwei Jahren noch nicht da.«

»Stimmt. Das wurde im letzten Jahr erst erbaut. Das ist eben Singapur.«

»Das ist Singapur. Ständig baut man neues.« Ich zeigte auf die neuen Wohnblocks hinter dem Bauzaun. »Die sind auch neu.«

Ali nickte. »Aber bald sind sie fertig.«

»Dann ist bald nur noch eure kleine Straße zwischen all den großen Häusern übrig. Und wie lange noch?«

»Keine Ahnung.« Ali schnaubte. »Das ist eben Singapur.«

Wir standen nebeneinander, starrten auf die Straße, blickten auf die Fußgänger hinunter und schwiegen.

»Sag mal, Ali«, fragte ich auf einmal. »Wo sind eigentlich all die Graffiti hin?«

Ali blickte mich an. »Das war die Regierung. Sie sagten, ich solle die Graffiti wegmachen. Das sehe aus wie bei Hippies. Und meinen Schriftzug an der Tür mußte ich auch wegmachen. Das sei nicht erlaubt. Man will keine billigen Übernachtungen mehr anbieten. Keine billigere Unterkunft als hundert Dollar pro Nacht.« Ali lachte bitter auf. »Ha! Scheiß-Regierung. Das ist auch Singapur. Scheiß Singapur.« Und er spuckte auf die Straße.

Fette Überraschung

»Denk' ich an Fat Wreck Chords in der Nacht, hat mich MelodyCore um den Schlaf gebracht.« Ähm, ja, nach dem verunglückten Reim jetzt erstmal weiter: Beim Label Fat Wreck Chords fällt mir wirklich meist zuerst MelodyCore ein, und diese Untergattung der Punkrock-Familie hat mich in den letzten Jahren sehr häufig gelangweilt.

Der Sampler »Live Fat, Die Young«, der als fünfte CD in der Reihe »Fat Music« erschienen ist, zeigt, daß das nicht sein muß. Wenn ich's richtig kapiert, sind alle zwanzig Stücke, die von den zwanzig Bands hier präsentiert werden, Originalstücke, die es nicht auf anderen Platten gibt. Es handelt sich hier also nicht um einen weiteren albernen Label-Sampler, sondern um eine sorgsam zusammengestellte Platte. Respekt!

Musikalisch decken Bands wie **No Use For A Name**, **NoFX** oder **Lag Wagon** die Gattung MelodyCore komplett ab; wenn ich von diesen Kapellen nur jeweils ein Stück höre, finde ich die sogar richtig klasse. Dazu dürfen aber auch **Anti-Flag**, **Consumed**, **Tilt**, **Snuff** oder die **Swingin' Utters** die Punkrock-Keule schwingen, während **Sick Of It All** den alt bekannten New Yorker Hardcore aus den Boxen bollert.

Den Vogel schießen aber die schwäbischen Freunde von **Wizo** ab. Ihr Stück heißt »R.A.F.«, und damit ist natürlich nicht die Royal Air Force gemeint. Das Stück ist in deutscher Sprache gehalten, soll einen Vorgeschmack auf die hoffentlich bald kommende neue Platte liefern und ist so brisant, daß es die Band wohl nur auf diesem Sampler und sonst nie veröffentlichen wird, daß sie es sicher auch nie live spielen wird, daß ich es auch nie im Radio spielen werde. Um es vorsichtig zu formulieren: Ein überkritischer Staatsanwalt könnte aus den Zeilen eine gewisse Sympathie für eine verbotene linksradikale Organisation heraushören, und das geht halt nicht ...

Sei's drum. Ausfälle findet man auf diesem Sampler echt keine. Kein Witz. Sogar Leute, denen es bei MelodyCore im Jahr 2001 regelmäßig schlecht wird, können hier unbesorgt zuschlagen!

Playlist April 2001

1. AT THE DRIVE IN: Relationship of Command
2. HAMMERHEAD: Farbe/Color
3. MOTORMUSCHI: Mein Leben als ...
4. BOXMAMSTERS: Saugschmerle
5. INNER CONFLICT: LP
6. MUFF POTTER: Bordsteinkantengeschichten
7. SWINGIN' UTTERS: dto
8. THE WICKED: LP
9. MANGEL: Bugs Off!
10. JACKSON BROWNE: For Everyman

Doppeltes Mannheim

Gleich zweimal hintereinander verschlug es mich nach Mannheim auf Konzerte: am Samstag, 28., und am Montag, 30. April. Wie es sich für Karlsruhe gehört, sagten potentielle Mitfahrer ab, so daß ich beidesmal allein über die Autobahn donnerte. Das hat Vorteile: Ich kann in solchen Fällen in der Nase bohren, wie ich lustig bin, und schlechten deutschsprachigen Oi! hören, ohne ausgelacht zu werden.

Den Pogo-Reigen am Samstag eröffneten die **Boxhamsters**, die ich im Laufe der Jahre nun doch einige Mal gesehen haben. Die auch schon etwas gealterten Herren präsentierten sich frisch und flott, prügelten die Stücke aber nicht so derb und schnell durch, wie im letzten Jahr in Köln, sondern hielten sich an die Geschwindigkeit der Schallplatten. Das machte sich gerade bei einigen der neueren Songs von der Klasse-Platte »Saugschmerle« positiv bemerkbar.

Im Publikum herrschte ordentlich Stimmung. Schätzungsweise 400 Leute dürften anwesend gewesen sein, vorne wurde fleißig gepogt, und in den anderen Räumen des Jugendzentrums in Mannheim standen überall Menschen herum, mit denen man gemütlich Bier trinken und reden konnte. Die **Boxhamsters** konnten sich auf den Begleitchor im Publikum verlassen, viele Stücke wurden nahezu komplett mitgesungen.

Sie spielten ein **Fehlfarben**-Stück nach, welches, das habe ich leider vergessen. Mein Kommentar dazu: »Die beste deutsche Punk-Band der 90er Jahre covert ein Stück der besten deutschen Band aller Zeiten.« Ich war auf jeden Fall begeistert. Und als in der Zugabe auch noch »Herzblut« gespielt wurde, war die Begeisterung im Publikum wohl einhellig.

Danach wartete sogar ich mit großer Spannung auf **EA 80**, die ich seit gut sechs oder sieben Jahren nicht mehr gesehen hatte. Die Band war gut, wie ich sehr schnell feststellte: Schnelle und langsame Stücke wechselten sich ab, und innerhalb kürzester Zeit herrschte in dem fast komplett abgedunkelten Raum eine sehr intensive Stimmung.

Trotzdem ging ich irgendwann aus dem Konzertraum, verlaberte mich völlig zwischen Theke und Klo, redete gut eine Stunde lang mit Co, dem **Boxhamsters**-Sänger, und kam erst dann wieder zu **EA 80**, als die Mönchengladbacher bereits bei der Zugabe waren. Dafür konnte ich mir diese von »hinter der Bühne« anschauen, ebenfalls sehr interessant. Gegen Ende zerschlug der **EA 80**-Sänger eine Mineralwasserflasche auf der Bühne, hüpfte noch ein bißchen durch das Publikum und legte so einen intensiven Auftritt hin, den ich dem sonst so introvertiert wirkenden Menschen nicht zugetraut hätte. Klasse!

Das Konzert am Montag abend stand ganz im Zeichen des bevorstehenden 1. Mai. An diesem Tag der Arbeit hatten die Gerichte ausgerechnet die Revolutionäre Erste-Mai-Demo in Mannheim verboten, dafür aber den Aufmarsch der NPD zugelassen. Eine gewisse Wut herrschte also bei den Konzertbesuchern vor. Da direkt neben dem Jugendzentrum die »Mai-Mess« stattfand, wo sich die Besoffenen und die Proleten gleich in mehrfacher Dutzendstärke tummelten, war der Konflikt eigentlich schon vorprogrammiert. Es kam aber den ganzen Abend über nicht zu großen Auseinandersetzungen zwischen Punks und Proleten, auch wenn es gelegentlich Reibereien gab oder einmal eine Streitmacht von etwa zwei Dutzend Punks auf einmal auf den Festplatz zog.

Ich verlaberte viel Zeit im Infoladen oder vor der Tür, wo sich an diesem lauen Abend immer viele Leute tummelten, bevor ich mir endlich eine Band anschaute. Die beiden Kapellen zuvor hatte ich verpaßt, aber **Scattergun** sind immer wieder ein Erlebnis. Bei der Band bilden – zumindest sieht es so aus – Musik, Texte und Auftreten eine Einheit; der Sängerin und ihren Musikern nimmt man ab, daß sie das meinen, was sie von sich geben. Das Publikum schien das ähnlich zu empfinden, es herrschte eine schöne Pogo-Stimmung, wobei mir der relativ hohe Frauenanteil positiv auffiel. Es müssen anscheinend nur die »richtigen« Bands spielen, damit sich mehr Frauen nach vorne wagen.

Danach spielten **Popperklopper**, die ich live – wie immer – unerträglich fand. Das ist halt die Art von Deutschpunk, die ich nicht mehr ertrage. Gepogt wurde trotzdem eifrig, ich unterhielt mich allerdings lieber mit irgendwelchen Konzertbesuchern und trank fleißig Mineralwasser (Autofahrer eben ...). Es war eh schon sackspät, und ich war schon hundemüde.

So war es mir irgendwann auch egal, als **Charge 69** aus Frankreich endlich aufspielten. Ich war eh schon kaputt, es war nach zwei Uhr, und der Streetpunk der Franzosen reizte mich dann auch nicht mehr, also fuhr ich reichlich zermatscht zurück nach Karlsruhe. Die Demo und die Aktionen am 1. Mai schenkte ich mir sowieso, was also sollte ich noch in Mannheim?

Nicht gerade Punk

THE AMPHETAMEANIES: Right Line In Nylons

Die ausgesprochen sympathisch wirkende Ska-Band aus Glasgow spielt sehr angenehmen Ska; in meinen Ohren nicht unbedingt spektakulär, aber immer wieder gut anzuhören. Live müßte das noch wesentlich flotter klingen, denke ich. *(Rat Race Records)*

ROCKET / FREUDENTAL: Wir arbeiten durch

Was ist denn das? Schrammelgitarren à la **Half Japanese** treffen bei dieser CD auf bescheuerte Texte zwischen Tief- und Unsinn. Soll garantiert lustig sein, tut mir aber weh. (*Robert Steng, Alarichstraße 18, 70469 Stuttgart*)

PLEXIQ: Criminal Arts

Ein sehr gutes Stück Rockmusik, einmal eine durchgeknallte Heimorgel, einmal eher was »BigBeat«-mäßiges – die mir völlig unbekannte dreiköpfige Band Plexiq beweist auf ihrer Mini-CD viel Spielfreude, was mir zwar sehr gut gefällt, dem durchschnittlichen ENPUNKT-Leser aber ziemlich am Arsch vorübergehen dürfte. *(clearspot, c/o EFA)*

MUDVAYNE: L.D. 50

Vier Typen machen eine Art **Korn** für Arme. Das hält kein Mensch aus. *(Epic)*

Flashbacks #6: American WarSongs 1933-1947

Das beste an dieser CD ist der Untertitel: »Hitler & Hell«. Das zweitbeste ist die Absicht: Präsentiert werden nämlich 31 Stücke, die sich kritisch mit dem Nazi-Regime auseinandersetzen und im Prinzip eine Art Propaganda für den amerikanischen Eintritt in den Zweiten Weltkrieg machen. Für Historiker ist die CD also sicher interessant. Wer sich aber »nur so« für Musik interessiert, wird damit nicht so viel anfangen können. Und wessen Musikgeschmack sich zwischen Punkrock, Hardcore und Oi! bewegt, wird eher kotzen als grinsen. *(Trikont, Postfach 901 055, 81510 München)*

JET JET SATELLITE: Baby Cool Your Jets

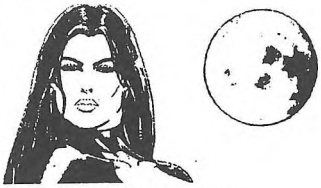
Hunderttausendmal gehörter Gitarren-Rock. *(Nettwerk Productions)*

CHERRYVILLE: Whether We Are

Schön gestaltetes Album-Cover, atmosphärisch-ruhige Pop-Musik mit viel Gitarrengeklimper und angenehmen Gesang: Drei junge Männer aus Augsburg präsentieren eine Langspielplatte, die in Fanzines wie dem *Komm Küssen!* und anderen studentisch angehauchten Blättern sicher abgefeiert wird. Aber sogar mir gefällt dieser englischsprachige Gesang und die schöne Musik. Paßt musikalisch eher in den Herbst, also werde ich die Platte erstmal einlagern und im Oktober und November verstärkt hören. *(Swing de Luxe Records, Frühlingstraße 4, 91239 Henfenfeld)*

BURNING AIRLINES: Identikit

Bei dieser Band sind Leute dabei, die vorher bei **Government Issue** und **Jawbox** mitmachten. Das spricht eigentlich für die Band, die nach meinen Begriffen Gitarrenrock machen, wie man ihn in den 80er Jahren auch schon hatte, mit dem einen Unterschied, daß man das heute eben Postpunk oder so nennt. Um's kurz zu machen: drei Stücke gut, zwölf langweilig. *(DeSoto Records)*



THE SPECIAL GUESTS: Can't Stand Sitting

Ausgesprochen netter Ska aus Berlin; das ziemlich umfangreiche Ensemble liefert einen Mis aus allen möglichen Stilrichtungen, liefert ruhige und etwas flottere Stücke und mixt dazu einen sehr angenehmen Gesang. Keine Hit-Platte, bei der ich hüpfen oder tanzen muß, aber sehr schöne Musik als Hintergrund, wenn ich auf dem Balkon sitze, mir die Sommersonne auf den Wanst brennen lasse und Comics lese. (*EFA*)

HOSH: It's Not Your Fault

Gitarren-Rock, den man sich immerhin anhören kann, der aber dermaßen auf den Erfolg in den kommerziellen Musikkanälen zielt, daß es mir schlecht wird. Wer **Bon Jovi** mag, wird auch **Hosh** aus Dithmarschen lieben. (*Eastwest*)

OLIVER TWIST:
Automatic Construct Kill

Die Band aus Köln macht einen Sound, der im weitesten Sinne eigentlich auch »Punk« ist, wenn man die alten **Devo** als Punk betrachten möchte, den aber heutzutage kein Mensch mehr als Punk bezeichnen würde. Also auch ich nicht. Insgesamt zwölf Stücke gibt es, die teilweise richtig sperrig sind, die man sich einige Male anhören muß, bevor sie einem gefallen. Das ist definitiv keine Hit-Platte, aber es ist eine Platte, die ich mir in zehn Jahren wohl noch anhören werde ... im Gegensatz zu mancher Ohrwurm-Platte der späten 90er Jahre. *(Nova Recordings, Gladbacher Str. 44, 50672 Köln)*

THE SOULSTEPPERS:
One Last Time

Ich fürchte, hier bin ich nicht die Zielgruppe – was die Band macht, nennt sich Skinhead-Reggae und ist für meine Gehörgänge ziemlich langweiliger Reggae-Sound. Gähn. *(69 Records, Postfach 101 515, 86005 Augsburg)*

MUTABOR: Ja ja

Die Macher/innen dieser Platte mischen echt alles: Pop und Punk, Ska und Reggae, afrikanischen Sound und deutschsprachigen Pop – alles in allem eine Mischung, die eingängig ist und vor allem live funktioniert. Auf Platte überwiegen die ruhigen poppigen Stücke, die aufgrund ihrer deutschsprachigen Texte mehr nach **Echt** als nach Hamburger Schule klingen, um mal einen Vergleich zu liefern ... für die harte Punk-Fraktion sicher völlig ungeeignet. *(Makanabeat Records)*

HANNES: Orange

Unspektakulärer, aber leicht und nett ins Ohr gehender Gitarren-Pop für Studenten mit uncoolen Adidas-Trainingsjacken. *(BMG Ariola)*

PAIN IN THE ASS:
Can't Avoid It

Hinter dem Bandnamen verbirgt sich die recht populäre HipHop-Hardcore-Crossover-Kapelle **Such A Surge** – und genauso klingt der Sound: Das ist halt sogenannter New-Metal, der sich als Hardcore tarnt, um so ein bißchen rebellisch und glaubwürdig zugleich für gelangweilte deutsche Mittelschicht-Jugendliche zu sein. Wobei das musikalisch teilweise sogar ganz gut ist ... *(Island Records)*

WHEATUS:
A Little Respect

Langweiliges Gitarrengeklimper. Was daran »Funpunk« sein soll, von dem das Info spricht, würde ich auch gerne mal wissen. *(Columbia)*

Playlist Juni 2001

1. HOT WATER MUSIC: A Flight And A Crash
2. AMERICAN HEARTBREAK: Postcards From Hell
3. ANN BERETTA: New Union Old Glory
4. AT THE DRIVE IN: Relationship of Command
5. THE JONES: Gravity Blues
6. SWINGIN' UTTERS: dto
7. TURBOSTAAT: Flamingo
8. INNER CONFLICT: LP
9. MUFF POTTER: Bordsteinkantengeschichten
10. THE WICKED: LP

Doppelte Schott(ch)en

Ich liebe kleine, sympathische Konzerte. Und das Konzert am Freitag, 1. Juni 2001, im Autonomen Zentrum in Mannheim war ideal dafür: gute Stimmung, äußerst geringer Arschloch-Anteil, gute Musik, höchstens achtzig Besucher.

Den Reigen leiteten **Los Destructos** ein: klassischer englischer Polit-Punk aus dem schottischen Edinburgh. Die Band erfand den Punkrock wirklich nicht neu, aber die jungen Männer prügelten sich mit viel Spaß und breitem Grinsen durch die Stücke. Das schlapp wirkende Publikum (ich selbst eingeschlossen) quittierte den Auftritt mit eher lahmem Beifall.

Auch **Inner Conflict** aus Köln rissen nicht gerade zu Begeisterungsstürmen hin: Die Band, die mir auf Platte saugut gefallen hatte, trat ohne Schlagzeuger auf, mißbrauchte einen Drum-Computer, und das war alles andere als spannend. Immerhin gaben sich die Frau und die drei Männer reichlich Mühe, aber sie holten mich nicht aus meiner Müdigkeit.

Ganz anders dann **Scunnered**, ebenfalls eine schottische Band, in der unter anderem Mitglieder von Ex-Cathedra mitspielten. Die brachten richtig geilen Punkrock mit einem kräftigen Schuß Ska und hübschen Bläsereinlagen, der gut in die Beine ging und mich sogar dazu brachte, ein bißchen dezent auf- und abzuhüpfen. Die Band sollte man sich echt merken.

Pariser Platten

Es war ein diesiger Tag im Februar, es regnete und schneite vor sich hin, mir war kalt, und der Wind trieb mir die Kälte in die Jeans und unter die Lederjacke. Eigentlich wollte ich zurück und mich ins warme Bett legen, aber gleichzeitig hatte ich Lust, über den großen Markt von Saint Quen zu stolpern, direkt vor den Mauern von Paris.

Saint Quen liegt im Norden der französischen Hauptstadt, abgetrennt durch die große Autobahn, die sich als gigantischer Ring um die Stadt legt. Eigentlich kann man den Unterschied zwischen Hauptstadt und offiziell unabhängiger Stadt nicht so richtig festmachen; Saint Quen wirkt eben ein bißchen angeschmuddelt und überhaupt nicht wie eine Metropole. Ich zog irgendwann den Vergleich zu einem afrikanischen Markt, und dieser Vergleich war wahrscheinlich nicht einmal schlecht.

Zahlreiche Stände säumten die paar Marktstraßen, überall wurden Kleidungsstücke und Nahrungsmittel angeboten. Jeans und Jacken, afrikanische Tücher und vietnamesischer Schmuck – dazwischen zeigten überall asiatische und afrikanische Händler durch ihre Waren, wo sich bis vor fünfzig Jahren noch das französische Kolonialreich erstreckt hatte. Überdachte Markthallen erstreckten sich zwischen den Straßen, hier waren die Waren etwas ordentlicher und die Preise prompt ein bißchen höher, wenngleich nicht viel.

Als besonders interessant empfand ich die Antiquitätenhändler, die unglaubliche Mengen alter Schränke, Tische, Bücher, Kriegsmedaillen, Waffen, Bilder und Kunstdrucke in zum Teil arg gemischtem Zustand angesammelt hatten und deren Hallen teilweise mehr einem verwinkelten Labyrinth glichen als einer Verkaufshalle. Es war auf jeden Fall sehr amüsant, sich zwischen diesen Häufen von Waren zu bewegen, mal nach links und mal nach rechts zu gucken, den Geruch alter Farbe und alten Holzes einzuatmen und natürlich nichts zu kaufen.

Vor allem hatten diese Hallen etwas gutes: In ihnen war es trocken, hier war man windgeschützt, und das war an diesem ausgesprochen widerlichen Tag nicht einmal das Dümmste.

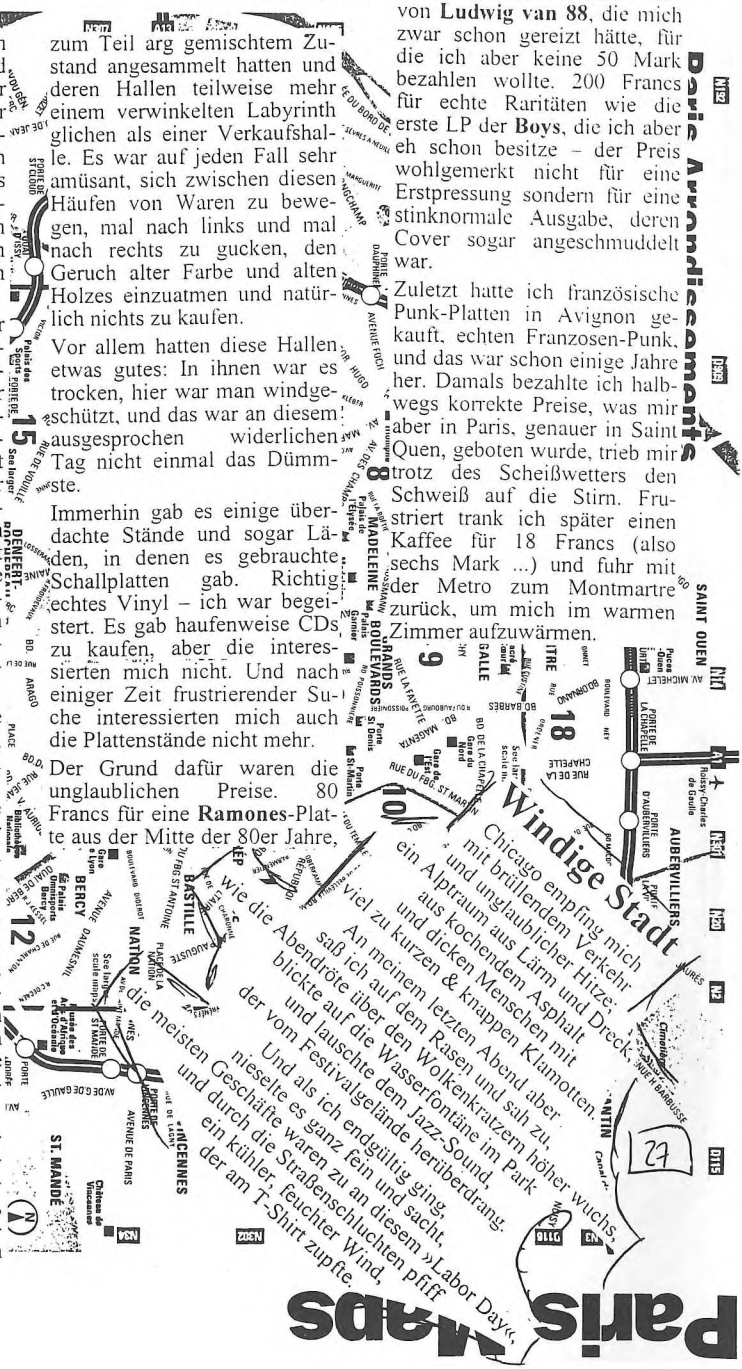
Immerhin gab es einige überdachte Stände und sogar Läden, in denen es gebrauchte Schallplatten gab. Richtig, echtes Vinyl – ich war begeistert. Es gab haufenweise CDs zu kaufen, aber die interessierten mich nicht. Und nach einiger Zeit frustrierender Suche interessierten mich auch die Plattenstände nicht mehr.

Der Grund dafür waren die unglaublichen Preise. 80 Francs für eine **Ramones**-Platte aus der Mitte der 80er Jahre, für die man hierzulande maximal acht Mark abdrücken würde. 140 Francs für eine Platte von **Ludwig van 88**, die mich zwar schon gereizt hätte, für die ich aber keine 50 Mark bezahlen wollte. 200 Francs für echte Raritäten wie die erste LP der **Boys**, die ich aber eh schon besitze – der Preis wohlgemerkt nicht für eine Erstpressung sondern für eine stinknormale Ausgabe, deren Cover sogar angeschmuddelt war.

Zuletzt hatte ich französische Punk-Platten in Avignon gekauft, echten Franzosen-Punk, und das war schon einige Jahre her. Damals bezahlte ich halbwegs korrekte Preise, was mir aber in Paris, genauer in Saint Quen, geboten wurde, trieb mir trotz des Scheißwetters den Schweiß auf die Stirn. Frustriert trank ich später einen Kaffee für 18 Francs (also sechs Mark ...) und fuhr mit der Metro zum Montmartre zurück, um mich im warmen Zimmer aufzuwärmen.

Windige Stadt

Chicago empfing mich mit brüllendem Verkehr und unglaublicher Hitze: ein Alptraum aus Lärm und Dreck, aus kochendem Asphalt und dicken Menschen mit viel zu kurzen & knappen Klamotten wie die Abendröte über den Wolkenkratzern höher wuchs, saß ich auf dem Rasen und sah zu, die meisten Geschäfte waren zu an diesem »Labor Day«, der vom Festivalgelände herüberdrang: An meinem letzten Abend aber blickte auf die Wasserfontäne im Parkund lauschte dem Jazz-Sound, Und als ich endgültig ging, nieselte es ganz fein und sacht, ein kühler, feuchter Wind, und durch die Straßenschluchten pfiff der am T-Shirt zupfte.


Paris Arrondissements
Paris Maps
SAINT OUEN
PORTE DE CLIGNANCOURT
PORTE DE LA CHAPELLE
AUBERVILLIERS
PORTE D'AUBERVILLIERS
PORTE DE LA VILLETTE
PORTE DE PANTIN
PORTE DES LILAS
PORTE DE BAGNOLET
PORTE DE MONTREUIL
PORTE DE VINCENNES
PORTE DORÉE
PORTE DAUPHINE
PORTE MAILLOT
PORTE DE CHAMPERRET
PORTE DE CLICHY
PORTE DE LA CHAPELLE
PORTE DE LA VILLETTE
PORTE DE BERCY
PORTE DE CHARENTON
PORTE D'ITALIE
PORTE DE GENTILLY
PORTE DE MONTROUGE
PORTE DE VANVES
PORTE DE CHATILLON
PORTE DE MALAKOFF
PORTE DE VERSAILLES
PORTE DE SAINT CLOUD
PORTE D'AUTEUIL
PORTE DE LA MUETTE
PORTE MAILLOT
PORTE DE CHAMPERRET
PORTE DE CLICHY
PORTE DE LA CHAPELLE
PORTE DE LA VILLETTE
PORTE DE BERCY
PORTE DE CHARENTON
PORTE D'ITALIE
PORTE DE GENTILLY
PORTE DE MONTROUGE
PORTE DE VANVES
PORTE DE CHATILLON
PORTE DE MALAKOFF
PORTE DE VERSAILLES
PORTE DE SAINT CLOUD
PORTE D'AUTEUIL
PORTE DE LA MUETTE
PORTE DE VINCENNES
PORTE DORÉE
PORTE DAUPHIN

Wenn die Nazis marschieren ...

Der zweite Juni 2001 war ein besonderer Tag für Karlsruhe. An diesem Samstag marschierten einige hundert Nazis unter Führung von Christian Worch durch meinen Wohnort, beschützt von gut tausend Polizisten – und wir konnten fast nichts dagegen tun ...

Als ich an diesem Morgen zum Fenster hinausschaute, nieselte es. Na, super! Tagelang hatte die Sonne vom Himmel gestochen und mir fast das Resthirn verbrannt, und ich hatte arbeiten müssen, war kaum ans Freie gekommen. Kaum war ein Tag, an dem ich mich auf der Straße aufhalten wollte, und es pißte. »Allein dafür sollte man den Nazis auf die Fresse hauen«, sagte im Laufe des Tages einer, der auch auf der Straße rumrannte.

Seit Tagen war die Stadt buchstäblich in Angst vor den zu erwartenden Krawallen. Die lokalen Zeitungen, ohnehin spießig-konservativ bis in den letzten Buchstaben, hatten vor Straßenschlachten und brennenden Barrikaden gewarnt, die Stadt richtete sich auf bürgerkriegsähnliche Zustände ein. Lustigerweise waren in der Innenstadt Flugblätter in die Briefkästen gesteckt worden; man wolle eine Sperrmüllsammlung veranstalten, und die Bürger sollten doch ihren Sperrmüll auf die Straße stellen ... Ein Schelm, wer Böses bei so was denkt ...

Ich brauchte nicht zuletzt wegen des abschreckenden Wetters einige Zeit und vor allem eine Aspirin-Tablette, bis ich soweit war, daß ich auf die Straße hinausgehen konnte. Mit dem Rad bewegte ich mich von meiner Wohnung aus zum Lidellplatz in der östlichen Stadtmitte von Karlsruhe, wo ich in den Räumen unseres Radioprojektes auf einige andere Leute stieß. Der komplette Platz und alle Nebenstraßen waren voll mit grün-weißen Fahrzeugen und Uniformierten; allein in dieser ersten Stunde stieß ich an jeder Ecke auf Dutzende von Polizisten. Man hatte die Stadt

Demonstranten wurden gewalttätig

total zugebullert, es war unglaublich.

Die Nazis sollten am Kronenplatz aufmarschieren, dort traf ich mich mit einigen anderen Leuten. Bereits um elf Uhr war der Platz komplett mit Sperrgittern und Polizisten abgeriefelt. Gegen halb zwölf Uhr waren wir bereits ein kleiner Mob, während sich auf der anderen Seite, hinter den Schildern der Polizisten, die ersten Nazis sammelten. Aber es dauerte und dauerte ...

So bewegte ich mich immer wieder mit dem Rad oder zu Fuß durch das regnerische Wetter; es war windig, feucht und kalt, und meine dünne Jacke war bald komplett durchnäßt. Zwischendurch besuchte ich die offizielle Demonstration, die sich am Marktplatz versammelte: Hippie-Musik drang aus den Lautsprechern, viele friedliche Demonstranten standen herum, die meisten davon eher jüngere Leute. Der groß angekündigte Block aus Bürgern, Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern kam nicht zustande; die hatten bei diesem Wetter offensichtlich keine Lust, den »Aufstand der Anständigen« zu mimen. Und ich hatte keine Lust, bei der Bürger-Demo zu bleiben, und kehrte zu den Leuten zurück, die den Nazi-Aufmarsch verhindern wollten.

Es dauerte nicht lange, und es begann leicht chaotisch zu werden. Die Polizei riegelte das Umfeld des Kronenplatzes immer weiter ab. Dummerweise liegt der am Ende der Kaiserstraße, dem zentralen Einkaufsgebiet Karlsruhes. Überall standen Polizisten, die Straße war mehrfach hintereinander durch Polizeisperren unterglieder, so daß auch die normalen Passanten immer wieder kontrolliert wurden. Und trotzdem wollte man die Straßenbahnen fahren lassen, was vor allem schräg hinter dem Kronenplatz immer schwieriger wurde.

Zeitweise gab es sehr viel zu lachen: Die Verkehrspolizei mußte sich gegen die Kollegen von der Knüppelgarde durchsetzen, die am liebsten alles dichtgemacht hätte. Und es wurde immer chaotischer, je mehr Leute zu unserer Gruppe stießen. Irgendwann standen Dutzende von Leuten überall an den Seitenstraßen herum und warteten auf die Nazis, die angeblich per Straßenbahn in die Stadt geleitet werden sollten.

Auf einmal kam Bewegung in den Mob. Ein weißer Bus – eine Art Ford Transit – mit Schweizer Kennzeichen fuhr vorüber, vollbesetzt mit Glatzen. Bis wir erkannten, um was es sich handelte, vergingen wertvolle Sekunden. »Hey, da sind Nazis!« gellte auf einmal ein Ruf auf, und dann rannte ein guter Mob von Leuten los.

Gut zwei Dutzend Leute rannten über die Kreuzung und in die Seitenstraße hinein, in die sich der Bus gerade begeben hatte. Und als wir sahen, daß der Bus tatsächlich an der roten Ampel anhielt, rannten wir noch schneller, vom Adrenalin geradezu hochgepuscht. In dieser Sekunde mußte der Fahrer in den Rückspiegel geschaut haben. Es war sicher kein sehr schöner Anblick für den glatzköpfigen Freund aus der Schweiz, als er in seinem Rückspiegel wahrnahm, daß ein recht sportlich aussehender Mob von Menschen in unauffälligen Jeansjacken auf seinen Wagen zurannte: Er gab Gas, raste über die rote Ampel hinweg, wir hetzten noch einige Dutzend Meter hinter ihm her, und er verschwand in einer der Straßen, die man in Karlsruhe als »Zirkel« kennt.

Mißmutig kehrten wir zu »unserer« Ecke zurück, denn dieses Gerenne sollte für die nächste Zeit unser einziger Sport gewesen sein. Nachrichten sickerten immerhin durch: Viele Nazis, weit über hundert Stück, trafen sich in Untergrombach, einem Dorf in der Nähe der Autobahnraststätte Bruchsal. Von dort aus wurden sie per Bahn in die Innenstadt und zu ihrer Kundgebung geleitet.

Aber sie kamen nicht. Eigentlich hätten die Nazis um 13 Uhr marschieren sollen, aber sie waren auch um 14 Uhr nicht da. Es regnete, es war kalt, und meine Laune wurde immer schlechter. Zwischendurch strampelte ich einer Bullenkolonne hinterher bis fast an die Autobahnauffahrt, um zu sehen, wohin sich die Bullen begeben würden. Und ich kam gerade rechtzeitig mit den Nazis in die Innenstadt ...

Jetzt wurde es endgültig spannend. Zu dieser Zeit stand ich mit einer Gruppe von vielleicht drei Dutzend Leuten, darunter viele getarnte Punks, in der Nähe des Durlacher Tors, einer bekannten Straßenbahnhaltestelle: Hinter uns ging die Bordell-Straße los, gegenüber befand sich das Gelände der Universität. Eskortiert von mehreren Polizeifahrzeugen bewegte sich eine Straßenbahn auf das Stadtzentrum zu.

Es ging alles ziemlich schnell. Die Schienen wurden blockiert, die Straßenbahn mußte anhalten; fluchend trieben die Bullen die Blockierer zur Seite. Doch jetzt kam die Straßenbahn nur noch im Schrittempo voran – und das Ding war bis zum letzten Stehplatz voll mit Faschos. Flaschen und Steine wurden auf die Bahn geschleudert, aus allen Ecken und Enden krachte es, Scheiben gingen zu Bruch.

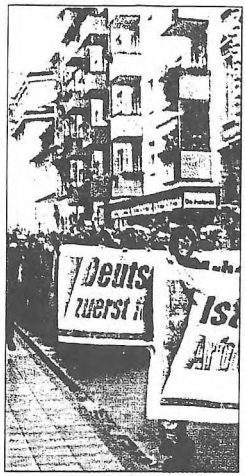
Dann gingen die Türen auf, weit über hundert Fascho-Glatzen strömten aus den Wagen, formierten sich zu einer Gruppe. Es war nicht klar, ob sie jetzt angreifen würden, aber ich verzog mich sicherheitshalber mit dem Fahrrad und beobachtete aus einiger Entfernung weiter – in dieser Situation war ich ein

Wie immer: gute Nazis, tolle Bullen, böse Autonome:

Karlsruhe im Ausnahmezustand: 400 Neo-Nazis in der Innenstadt

1000 Polizisten sicherten City / Erste Demo innerhalb der BVG-Bannmeile gegen Abtreibung

Karlsruhe, am 2. Juni 2001: An diesem Tag wurde ein trauriges Kapitel in der Geschichte der Fächerstadt aufgeschlagen. 400 Neonazis demonstrierten in der Innenstadt. Steine flogen gegen Unbeteiligte. Auf dem Marktplatz machten 500 Bürger gegen den braunen Spuk mobil.



Rund 500 Menschen (links) demonstrierten gegen den Aufmarsch von 400 Rechtsradikalen in der Karlsruher Innenstadt (Mitte). Die Polizei war mit einem Großaufgebot von 1000 Beamten präsent. Fotos: clo

Karlsruhe. „Wir wollten Karlsruhe vor Schaden bewahren", erklärt Dieter Behnle, Leiter des Amts für Bürgerservice und Sicherheit. Dieses Ziel hatten die 1000 Polizisten von Bundesgrenzschutz und Bereitschaftspolizei nicht ganz erreicht. Nach einer friedlichen Gegenkundgebung des DGB auf dem Marktplatz geriet die Situation außer Kontrolle. Die Rechtsextremisten waren um 14 Uhr mit der Bahn auf dem Weg zum Kronenplatz, als Autonome in Höhe der Uni die Schienen blockierten und die Straßenbahn mit Steinen angriffen. In der Bahn saßen auch unbeteiligte Passanten. Eine Scheibe ging zu Bruch. „Von den Gegendemonstranten wurden 50 Personen in Gewahrsam genommen, es gab 19 Festnahmen", berichtet Polizeisprecher Anton Gramlich. Vorgeworfen werden den nach Auskunft Gramlichs überwiegend autonomen Gruppierungen Körperverletzung, Sachbeschädigung und Verstöße gegen das Versammlungsgesetz. Ein Polizist wurde verletzt, als militante Gegendemonstranten eine Polizeikette durchbrechen wollten. Vier Dienstfahrzeuge und drei Pkw wurden beschädigt.

Bei den Neonazis kam es zu vier Festnahmen. Sie hatten den verbotenen Hitlergruß gezeigt, einer war mit einem Messer zur Demonstration erschienen.

Die Route der Neonazis führte durch die Oststadt, in der viele ausländische Mitbürger wohnen. Die Einwohner beobachteten von ihren Balkonen aus kopfschüttelnd den braunen Spuk. Nach der Kundgebung auf dem Kronenplatz eskortierte die Polizei die Teilnehmer um 17 Uhr zum Bahnhof. „Dabei kam es zu Provokationen, die durch die starke Polizeipräsenz nicht eskalierten", bilanziert Gramlich. Erstmals wären in Karlsruhe Demo-Betreuer zum Einsatz gekommen, die zwischen den Parteien geschlichtet hätten.

Wegen der Randale in der Innenstadt fiel es nicht weiter auf, dass gleichzeitig – erstmalig in der Geschichte der Bundesrepublik innerhalb der Bannmeile des Bundesverfassungsgerichts – eine weitere Demonstration mit 250 Teilnehmern stattfand. Der Karlsruher Verein Alfa (Aktion Lebensrecht für alle) hatte aufgerufen, gegen das Schwangerschaftkonfliktgesetz zu demonstrieren. (clo)

---

guter Anwärter auf die Feigling-des-Monats-Medaille.

Immer noch prasselten Steine, es herrschte eine konfuse Situation. Die Faschos skandierten »Hier marschiert der Nationale Widerstand«, die Polizei ging mit Pferden auf die Leute los, es kam in der Bordell-Straße zwischen Puff und Pornokino zu Auseinandersetzungen, und dann waren die Punks und Autonomen auseinandergetrieben.

Die Nazis gingen in die Bahn zurück. Es gab noch ein herrliches Bild: Der martialische Nazi-Mob wurde in die Bahn zurückgetrieben, und zwei junge Punk-Mädchen standen mitten auf der Kreuzung, so richtig klischeehaft mit bunten Haaren und Rucksäcken, ohne jedes Gespür für die Gefahr, in der sie sich befanden, und sangen allerlei Spottlieder gegen die Faschisten.

So ging es weiter. Die Straßenbahn konnte nur noch im Schrittempo weiterfahren. Steine flogen aus dem Gelände der Universität. Als eine einsame Bullenwanne in das Gelände vorstieß, wurde sie komplett entglast. Baugerüste wurden auf die Schienen geschmissen und bremsten die Fahrt der Bahn. Die Bullen liefen Spalier, es sah aus wie ein Castor-Transport, mit dem einen Unterschied eben, daß in der Bahn keine strahlenden Behälter lagerten sondern ekelhafte Nazis saßen und standen. Daß tatsächlich auch einige völlig normale Bürger zwischen den Faschos saßen, die ganz normal den Zug genommen hatten, erfuhr ich erst später durch die Zeitungen ... die armen Leute hatten sich garantiert in die Hosen geschissen vor Angst.

Wir versuchten noch einen weiteren Angriff durch eine Seitenstraße, stießen auf eine Doppelreihe von Bullen, verzogen uns wieder. Während die Straßenbahn mit den Faschos am Kronenplatz hielt und dort alle ausstiegen, herrschte auf unserer Seite einige Verwirrung. Und diese hielt die nächsten zwei Stunden an.

Ich war viel mit dem Fahrrad unterwegs und bekam die Lage einigermaßen mit, konnte aber auch nichts machen. Nicht einmal in bürgerlicher Tarnung kam man in gewisse Straßen hinein, nicht einmal das Café Palaver oder das Gebäude »meines« Radios konnten angesteuert werden.

Von überallher versuchen militante Gruppen, in den Bereich des östlichen Stadtzentrums einzudringen, in dem die Fascho-Demonstration stattfinden sollten. Die Bullen hatten alles perfekt abgeriegelt; es war sogar unmöglich, überhaupt auch nur einen Blick auf die Demonstration zu werfen, geschweige denn, sie irgendwie anzugreifen. Nach einiger Zeit hörte ich das rhythmische »Hier marschiert der Nationale Widerstand«, das war aber auch schon alles.

Als ich mit dem Fahrrad gerade am Ettlinger Tor angelangt war – an dem Eck der Stadt, wo sich auch der Konzertort »Substage« befindet – , gab es ein größeres Gerenne. Gut hundert Punks waren auf der Flucht vor Bullen, die mit Pferden und einer Hundestaffel angriffen. Wie ich später erfuhr, war es in der Nähe dieser Stelle zu einem Scharmützel gekommen, bei dem einige Bullenwannen entglast worden waren.

Alles rannte und flitzte – und eilte zum Marktplatz. Dort gab es eine Kundgebung von sogenannten Lebensschützern, gut drei Dutzend Leute, die um einen grauenvoll langweilig sprechenden Redner herumstanden und Transparente mit »Abtreibung ist Mord« und »Homo-Ehe ist eine Schande« in die Luft hielten. Die flüchtenden Punks rannten in diese Kundgebung hinein, es wurde chaotisch, einige schrien die Demonstranten an, es

Hunderte von Deppen

WORCH

BUSSE

ein Arsch

kam zu Rangeleien zwischen Lebensschützern und Punks, dann kamen die Bullen, und es wurde noch konfuser.

Ich fand das alles sehr lustig, aber wenig ergiebig. Aber das war es auch schon an diesem Tag. Es regnete wieder stärker, ich war langsam klatschnaß, und ich beobachtete bei meinen unruhigen Streifzügen durch die Stadt immer wieder die Versuche von irgendwelchen kleinen Gruppen, an die Nazis heranzukommen.

Noch später sammelten sich einige Dutzend Leute an den Ausfallstraßen der Stadt, um die Nazis anzugreifen, wenn sie mit der Straßenbahn wieder aus Karlsruhe hinausfuhren. Die Polizei wandte jedoch eine relativ kluge Taktik an: Alles, was sich in der Nähe der Nazi-Kundgebung aufhielt, wurde eingekesselt und festgehalten. Dann eskortierte die Polizei die versammelten Nazis zum Hauptbahnhof; von dort aus konnten sie problemlos ihre Heimreise antreten. Am Hauptbahnhof rappelte es wohl noch ein bißchen, aber es nützte alles nichts ...

Fazit eines regnerischen Tages: Die Polizei schaffte es, die Nazi-Demonstration nahezu komplett gegen den Widerstand abzuschirmen. Die Nazis unter Christian Worch schafften es, ihre Demonstration problemlos durchzuziehen – wenngleich nahezu unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Die bürgerliche Demonstration versackte im Absingen peinlicher Lieder mit zweihundert Teilnehmern. Die schätzungsweise 250 bis 300 militanten Demonstrationsgegner waren teilweise erfolgreich (am Durlacher Tor, als die Straßenbahn gestoppt wurde), erlitten aber unterm Strich eine Niederlage mit mehreren Dutzend vorläufigen Festnahmen.

Neues aus dem Teenage-Stall

Seit weit über einem Jahrzehnt erfreut mich das Label Teenage Rebel Records immer wieder mit guter Musik. Einige Ausfälle hat Labelchef Rüdiger Thomas gelegentlich produziert, die Perlen haben stets überwogen. So auch bei den neuesten EPs.

Daß alte Punkrock-Helden sehr peinlich sein können, wurde in den letzten Jahren oft genug bewiesen. Ein schöner Gegenbeweis ist allerdings **TV Smith**, früher Sänger der **Adverts**. Zusammen mit der finnischen Band **Punk Lurex OK**, die ich in diesem Heft schon gelegentlich positiv erwähnt habe, hat er die EP »The Future Used To Be Better« eingespielt: saugeiler Punkrock, musikalisch in den frühen Jahren der »Bewegung« verankert, textlich aber an der Neuzeit angedockt.

Allein das Titelstück ist das nachdenkliche Singen eines schon grauhaarigen Mannes, der den Punkrock schon seit gut 25 Jahren pflegt und dessen Stück »Gary Gilmore's Eyes« (auch auf dieser Platte!) einfach zu den unangefochtenen Punkrock-Klassikern gehört. Klasse!!!

Immer wieder gerne höre ich die **Terrorgruppe**, die bekanntlich ihre ersten Veröffentlichungen bei Teenage Rebel Records hatte und uns anno dunnemals vor Begeisterung die Klappen offen stehen ließ. Seit die Berliner bei großen Plattenfirmen gelandet sind, haben sie trotzdem den Kontakt zur Basis erhalten, was ich klasse finde. Den Film »Oi! Warning« fand ich nicht so toll, die Filmemacher wußten wohl nicht so recht, für welche »Zielgruppe« sie produzierten, trotzdem ist ihnen hoch anzurechnen, daß sie sich überhaupt erst an das Thema wagten.

Die besten Stücke auf der A-Seite der **Terrorgruppe**-EP »Enemy Number One« sind auch prompt die englischsprachigen, nicht zuletzt deshalb, weil sie durch ihren melodisch-hymnischen Charakter so »anders« klingen: gegen die großartigen Songs klingen die Stücke auf der B-Seite geradezu schlecht. Aber »Oi! Warning« ist als Lied ebenso geil wie »Enemy Number One«, da hilft nix.

Dagegen verblassen die **Lokalmatadore** einfach. Ihre EP »Wir hassen die Ramones« trägt einen ehrenwerten Titel: angesichts der Tatsache, daß man gegen eine Punkrock-Ikone anstinkt, muß ich das einfach mal gut finden. Das Titelstück knallt auch richtig gut, der Rest ist nicht so der Brecher. Irgendwie interessiert es mich nicht mehr sonderlich, ständig zu hören, welche Assis die vier Herren angeblich sind. Hm ...

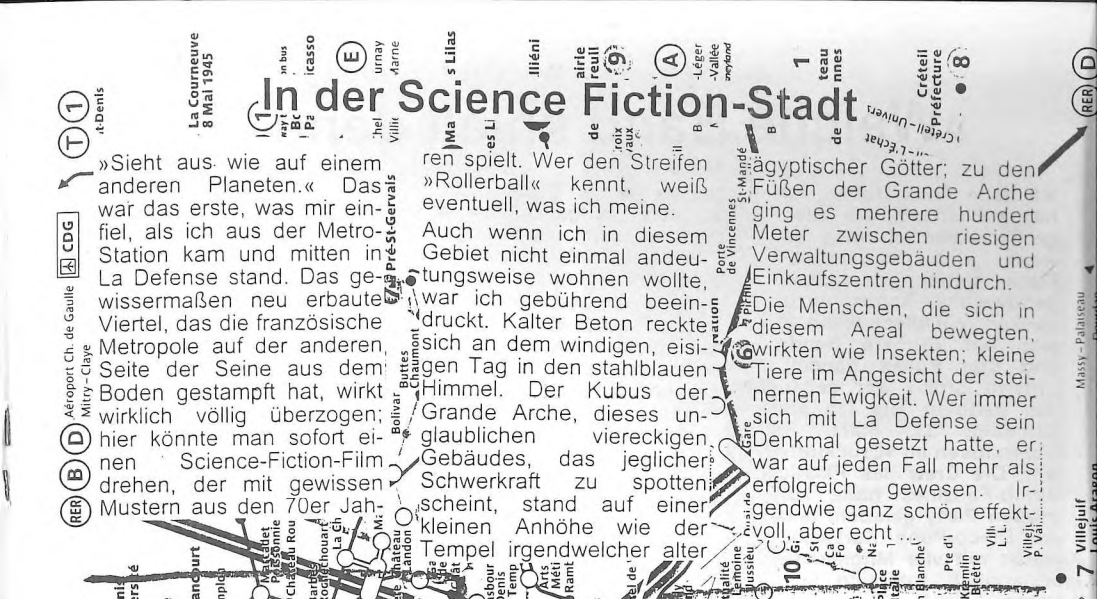
Aber seien wir ehrlich: Von drei Teenage-Rebel-Platten finde ich zwei sehr gut, das ist ein sehr guter Schnitt!

In der Science Fiction-Stadt

»Sieht aus wie auf einem anderen Planeten.« Das war das erste, was mir einfiel, als ich aus der Metro-Station kam und mitten in La Defense stand. Das gewissermaßen neu erbaute Viertel, das die französische Metropole auf der anderen Seite der Seine aus dem Boden gestampft hat, wirkt wirklich völlig überzogen; hier könnte man sofort einen Science-Fiction-Film drehen, der mit gewissen Mustern aus den 70er Jahren spielt. Wer den Streifen »Rollerball« kennt, weiß eventuell, was ich meine.

Auch wenn ich in diesem Gebiet nicht einmal andeutungsweise wohnen wollte, war ich gebührend beeindruckt. Kalter Beton reckte sich an dem windigen, eisigen Tag in den stahlblauen Himmel. Der Kubus der Grande Arche, dieses unglaublichen viereckigen Gebäudes, das jeglicher Schwerkraft zu spotten scheint, stand auf einer kleinen Anhöhe wie der Tempel irgendwelcher alter ägyptischer Götter; zu den Füßen der Grande Arche ging es mehrere hundert Meter zwischen riesigen Verwaltungsgebäuden und Einkaufszentren hindurch.

Die Menschen, die sich in diesem Areal bewegten, wirkten wie Insekten; kleine Tiere im Angesicht der steinernen Ewigkeit. Wer immer sich mit La Defense sein Denkmal gesetzt hatte, er war auf jeden Fall mehr als erfolgreich gewesen. Irgendwie ganz schön effektvoll, aber echt ...


La Courneuve 8 Mai 1945
Pré-St-Gervais
Porte de Vincennes
Bolivar
Buttes Chaumont
Gare
Jaurès
Stalingrad
Louis Aragon
Massy - Palaiseau
Villejuif
Robinson
Châtillon Montrouge
Malakoff
Rue Etienne Dolet
Porte d'Orléans
Cité Universitaire
Glacière
Corvisart
Place d'Italie
Le Kremlin Bicêtre
Villejuif P. Vaillant
Maison Blanche
Nationale
Mutualité
Lemoine
Mussipontain
Saint-Michel
Odéon
Cluny
Cluny - Sorbonne
Saint-Germain des Près
Saint-Sulpice
Saint-Placide
Montparnasse Bienvenüe
Gaîté
Pernety
Plaisance
Porte de Vanves
Saint-François Xavier
Duroc
Vaneau
Sèvres - Babylone
Rue du Bac
Solférino
Assemblée Nationale
Invalides
Varenne
Saint-François Xavier
Monceau
Courcelles
Ternes
Esplanade de La Défense
Grande Arche
Michel-Ange Auteuil
Église de Pantin
Émile Zola
Liège
Europe
Saint-Lazare
Auber
Opéra
Pyramides
Palais Royal
Pont Neuf
Châtelet
Hôtel de Ville
Saint-Paul
Sully Morland
Arts et Métiers
Rambuteau
Temple
Saint-Denis
Strasbourg
Réaumur
Sébastopol
Les Halles
Châtelet - Les Halles
Marché Saint-Honoré
Pyramides
Tuileries
Concorde
Champs Elysées Clemenceau
Franklin D. Roosevelt
Saint-Philippe du Roule
Miromesnil
Saint-Augustin
Haussmann Saint-Lazare
Havre Caumartin
Chaussée d'Antin
Richelieu Drouot
Grands Boulevards
Bonne Nouvelle
Strasbourg Saint-Denis
Réaumur Sébastopol
Arts et Métiers
Rambuteau
Hôtel de Ville
Saint-Paul
Sully Morland
Pont Marie
Cardinal Lemoine
Jussieu
Censier Daubenton
Les Gobelins
Place d'Italie
Corvisart
Glacière
Saint-Jacques
Denfert Rochereau
Mouton Duvernet
Saint-Placide
Notre Dame des Champs
Vavin
Raspail
Denfert Rochereau
Saint-Jacques
Cité Universitaire
Porte d'Orléans
Malakoff Rue Etienne Dolet
Châtillon Montrouge
Robinson
Massy - Palaiseau
Villejuif Louis Aragon
Villejuif P. Vaillant
Le Kremlin Bicêtre
Maison Blanche
Porte d'Italie
Nationale
Mutualité
Lemoine
Saint-Michel
Odéon
Cluny - Sorbonne
Cluny
Saint-Germain des Près
Saint-Sulpice
Saint-Placide
Montparnasse Bienvenüe
Gaîté
Pernety
Plaisance
Porte de Vanves
Saint-François Xavier
Duroc
Vaneau
Sèvres - Babylone
Rue du Bac
Solférino
Assemblée Nationale
Invalides
Varenne
Saint-François Xavier
Monceau
Courcelles
Ternes
Esplanade de La Défense
Grande Arche
Michel-Ange Auteuil
Église de Pantin
Émile Zola
Liège
Europe
Saint-Lazare
Auber
Opéra
Pyramides
Palais Royal
Pont Neuf
Châtelet

»Welche Band spielt denn?«

Ich liebe Punk-Treffen. Ich hasse Festivals, vor allem große. Aber ich mag es, wenn sich haufenweise Punks treffen, um sich irgendwelche Bands anzugucken. Vor allem, wenn es sich um korrekte Bands und fitte Punks handelt. Unterm Strich war genau das geboten, als ich am Samstag, 31. März, in Oberhausen im »Druckluft« war. Die Crew des Plastic Bomb-Fanzines hatte zur großen Party geladen, und die Disco-Punx Karlsruhe waren mit vier Mitgliedern erstaunlich zahlreich vertreten.

Nachdem wir uns bei unseren Herbergsvätern in Duisburg-Rheinhausen einquartiert waren, ließen wir uns von diesen nach Oberhausen fahren. Dort sollte im »Druckluft« das Plastic Bomb-Festival stattfinden, nachdem das Autonome Zentrum in Mülheim kurzfristig als Veranstaltungsort ausgefallen war. Sehr ärgerlich für die Veranstalter, für uns Besucher natürlich nicht weiter schlimm. Und auch nicht weiter schlimm für einige hundert Punks, die überall im Gelände vor dem »Druckluft« zu sehen und zu hören haben.

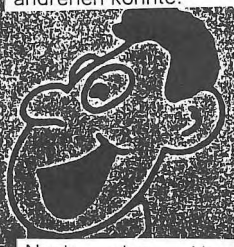
Es herrschte Party-Atmosphäre, ich war völlig begeistert. Vor allem traf ich an jedem Busch, an jedem Baum und an jeder umgefallenen Bierflasche irgendwelche Leute, die ich kannte. Aus ganz Deutschland waren Punks angereist; ich traf Bekannte aus Hamburg und Köln, aus Mainz und Stuttgart, aus Düsseldorf und Berlin, es war grandios. Mit vielen trank ich einen Schluck Bier, so daß ich nach einiger Zeit schon ganz ordentlich Schlagseite hatte; zudem bin ich derzeit ohnehin kein sonderlich geübter Trinker mehr, so daß ich gar nicht viel brauchte, um leicht angetrunken und völlig überdreht durch die Gegend zu hüpfen.

Daß irgendwelche Bands spielten, nahm ich schon gar nicht mehr richtig wahr; die ersten drei Kapellen verpaßte ich ohnehin völlig. Dabei handelte es sich eher um »Schüler-Bands«, wie man mir sagte: Die drei Bands, die an diesem Abend im »Druckluft« hätten spielen sollen, waren kurzerhand zu den Vorgruppen der »offiziellen« Bands ernannt worden. Auf diese Weise kamen sie immerhin auf ein zahlreiches Publikum – und unsereins sah für 15 Mark insgesamt acht Bands.

Theoretisch zumindest, weil ich davon so gut wie nichts mitbekam. Die Frage »Welche Band spielt denn eigentlich?« wurde zumindest für mich zu einem Running Gag des Festivals.

Irgendwann spielten tatsächlich Bands, deren Namen ich wahrnehmen konnte. Die **Soulboys** aus Hamburg verpaßte ich allerdings trotzdem komplett, da ich mich fleißig mit meiner Bierflasche und alten Bekannten unterhielt. »Die hören sich an wie die erste **Skrewdriver**-Platte«, wurde mir erzählt, und damit war die Band auch schon ziemlich klar eingeordnet, nicht unbedingt schlecht allerdings, weil sich die Aussage nur auf die Musik und nicht auf die Texte bezog.

Als ich irgendwann in die Halle hineinging, spielten bereits **Motormuschi**, ebenfalls aus Hamburg. Von der Platte her war mir die Band mit ihrem ungewöhnlichen Deutschpunk bereits bekannt, aber auch live kam das ganze ziemlich gut rüber. Nachdem ich festgestellt hatte, daß das »Druckluft« vor allem im hinteren Bereich ziemlich überfüllt war, drängelte ich mich nach vorne, fand direkt neben der Bühne einen wunderbaren Stehplatz mit Blick auf die Band und auf den kleinen aber feinen Pogo-Mob. Die Musik gefiel mir, und nach kurzer Zeit wippte ich bereits begeistert mit; zu allem Überfluß traf ich in dieser Gegend auch gleich noch haufenweise Bekannte, denen ich ENPUNKT-Hefte andrehen konnte.



Nach den Hamburgern wuchs vor der Bühne die Spannung, dann traten **Hammerhead** auf. Schon nach den ersten Takten begann ein derber Pogo vor der Bühne, bei dem ich mich nicht mehr halten konnte. Meine Klamotten (Jacken, Rucksack und so weiter) drückte ich einigen Bekannten in die Finger, dann hüpfte ich in den Mob hinein. **Hammerhead** sind eh der Hammer, derzeit für mich die Verkörperung von Punk überhaupt. Kein Punkrock, kein Melodie-Punk, kein 77er Punkrock, kein Hardcore, schon gar kein Emocore, egal, wie immer man es nennen mag, es ist einfach unverfälschter Punk, ein einziger wüster Generalangriff auf alles, wie man ihn schon lange nicht mehr gehört hat und wie ich ihn eigentlich nur bei alten **Black Flag**-Aufnahmen wiederfinde.

Entsprechend war der Pogo: kein Weicheier-Gehüpfte, kein Hardcore-Geprügel, sondern einfach ein derber Stie-

Genosse Arndtdowitsch und Komsolse Ehlailowski (hinten) auf dem Weg nach Berlin.

fel-Pogo, wie er in den 80er Jahren üblich war. Ein schreiender, springender, tobender Mob entwickelte sich vor der Bühne, Bier spritzte in Fontänen durch die Menge, Dosen und Flaschen flogen, und es entstand die »Einheit« zwischen Band und Publikum, dieser überspringende Funke, den ich bei Punk schon immer geliebt hatte. Es war einfach großartig, und ich hüpfte wie ein geisteskranker Idiot durch den Mob, registrierte weder Kratzer noch blaue Flecken noch die Tatsache, daß meine Klamotten total verdreckt wurden.

Noch einmal »Stalingrad Massengrab Deutschland Katastrophenstaat« gebrüllt und aus dem Saal gewankt. Vor der Tür mußte ich mich erst einmal wieder normalisieren. Ein Bier und einige Schluck »Jägermeister« halfen mir dabei. So verpaßte ich den größten Teil des Auftritts von **Muff Potter**, bekam praktisch nur noch die Zugabe mit, die im nunmehr ordentlich gefüllten »Druckluft« gegeben wurde. Alle Welt erzählte mir allerdings hinterher, es sei absolut klasse geworden.

Aber jetzt war ich erst wieder damit beschäftigt, Alkoholika in mich hineinzuschütten, Unfug zu erzählen, die letzten ENPUNKT-Hefte zu verkaufen und zwischendurch irgendwelche Büsche und Hecken in der näheren Umgebung vollzupissen. Als ich wieder in die Halle kam, waren **Bambix** schon fast am Ende; es war etwa halb drei Uhr morgens, das Publikum wirkte schon ein bißchen schlapp, aber trotzdem war der Raum bei guter Stimmung noch ordentlich gefüllt.

Irgendwann gegen drei Uhr wurden Ulf und ich in ein Auto verladen und nach Rheinhausen verladen. Einer der Mitfahrer war spurlos verschwunden; wie ich jetzt erfuhr, hatte man ihn bereits gesucht. Der junge Mann trug wohl nicht zu Unrecht seinen Spitznamen »Sorgi«, den ich von »Sorgenkind« herleitete. Aber darum konnte ich mich in meinem leicht angesoffenen Zustand nicht mehr kümmern.

Ulf plazierte sich aufs Sofa, ich schmiß mich ins Bett, während unser Herbergsvater die Nacht wohl bei seiner Freundin verbrachte. So kam ich zu gut acht Stunden Schlaf, und war am Sonntag morgen sogar einigermaßen fit.

Ich will jetzt die Details der Rückreise und des eher laschen Rest-Tages verschweigen. Irgendwie schaffte ich es sogar, meine Radiosendung zu fahren; das war dann aber alles. Nach der Radiosendung schwang ich mich aufs Rad, düste ins »Substage« in der Karlsruher Innenstadt, wo ich mir dann noch die letzte halbe Stunde eines eigentlich guten Konzerts anschaute.

Less Than Jake spielten auf, und gut 300 meist sehr junge Leute waren anwesend, um die die Ska-Punk-Kapelle aus Florida gebührend abzufeiern. Die Band gefiel mir sehr gut, die Stimmung war klasse, es wurde eifrig gehüpft, einige Diver schwebten über die Köpfe der Menge hinweg, ich trank mein Bier und fühlte mich ganz gut.

Aber es war einfach nicht vergleichbar mit dem Konzert am Vortag. Während ich bei **Hammerhead** ein Teil des Mobs gewesen war, ein Teil der Show gewissermaßen, war ich bei diesem Konzert ein ganz normaler Zuschauer; einer jener wenigen älteren »Fans«, die es bei solchen Konzerten immer gibt, die in den hinteren Reihen stehen, gemütlich ihr Bier trinken und sich die Sache in aller Ruhe anschauen, frei nach dem Motto, »mal gukken, was die jungen Leute heut' so machen«. Und ich stellte mal wieder fest, daß ich ganz schön alt geworden bin ...

Alle 7 Sekunden stirbt ein deutscher Soldat!+++Stalingrad! Massengrab! Deutschland Katastrophenstaat!

Allerlei kleine Platten

CRIME KAISERS: How Does It Feel

Die drei Pfälzer, die sich »Crazy«, »Sexy« und »Cool« nennen, rotzen auf ihrer neuen Single zweimal schweinegeilen Großkotz-Punk in die Welt. Wer mag, darf sie mit Rocket From The Crypt vergleichen, was die drei Burschen sicher gerne hören. Ich finde die Single einfach super! *(Incognito Records)*

SUPERHELICOPTER: Destroy

Das Ding gibt's als EP und als Mini-CD; letztere liegt mir vor. Sechsmal ruppiger Garagen-Punk aus Oldenburg. Man wandelt auf den Spuren der **Oblivians**, spielt ohne Handbremse und rotzt ohne Ende vor sich hin. So finde ich Garagen-Punk sogar richtig geil. (*Triofanclub, Manuel Wastl, Steinweg 26, 93059 Regensburg*)

HAMMERHEAD: Zum Glück SPD

Was soll ich zu der Band schon sagen? Großartiger Rüpel-Punk, live besser als auf Platte – die Single ist eh schon völlig vergriffen. Aber das Titelstück ist einfach der Hammer! (*Faulstufe*)

WINCHESTER 73: Sein Wechselgeld ist Blei

Punk mit der besonderen Note: Die Bonner Band, hervorgegangen aus Impact, hat sich schon immer durch einen Hang zum Western hervorgetan. Bei Titeln wie »Die sich in Fetzen schießen« und »Dem Teufel ins Gesicht gespuckt« ist es schon völlig egal, wie die Titel in Wirklichkeit heißen – Hauptsache ist doch, daß sie ordentlich knallen. Und das tun sie mit vollem Elan, was mir sehr gut gefällt. Tip! *(Weird Science, Christian Lenz & Oliver Hartenfels, Vorgebirgsstraße 78, 53119 Bonn)*

SONIC DOLLS: Seeing Double

Um's kurz zu machen: sauguter Turnschuh-Punk. Die Band sollte mehr EPs wie diese machen – in der Kürze liegt hier ganz eindeutig die Würze, denn auf LP-Länge kehrt gelegentlich doch die Langeweile ein. *(Incognito Records)*

WOHLSTANDSMÜLL: Blutpogo

Einige alte Haudegen um Martin (Rasta Knast) fabrizierten diese EP, bei der ich nicht weiß, ob ich lachen oder weinen soll: Es ist halt knüppeliger Deutschpunk, der augenzwinkernd daher kommt, meiner Meinung nach als Satire aber nicht gut genug funktioniert. (*Nasty Vinyl*)

COFFEIN BOMB / SOUL BOYS: Split

Zwei saugute neue Bands aus Hamburg steuern je zwei englischsprachige Stücke zu dieser EP bei: Während Coffein Bomb sehr melodischen Punkrock mit gut arschtrender Attitude bringen, bleiben die Soul Boys im hymnischen Oi!. Sei's drum, das hier ist eine sehr gute Platte, die auch noch gut gestaltet ist. (*Molotow Shop, Blutstraße 21, 19370 Parchim*)

36

SCHWARZ AUF WEISS / DAS KARTELL: Split

Zwei deutschsprachige Ska-Bands, die eine aus Bremen, die andere aus Lübeck, auf einer EP: Bei **Schwarz auf Weiß** gefallen mir die Stücke ziemlich gut, sieht man davon ab, daß sie meiner Meinung nach zu verspielt und fast schon vertrackt sind. Da ist **Da*Ska*rtell** zwar musikalisch ein bißchen schlichter und schlagermäßiger, dafür viel eingängiger. Im Zweifelsfall würde ich beim Städteduell zwischen Bremen und Lübeck also auf **Da*Ska*rtell** aus Lübeck setzen. (*Rat Race Records, Moislinger Allee 78, 23558 Lübeck*)

LADGET / DADDY LONGLEG: Split

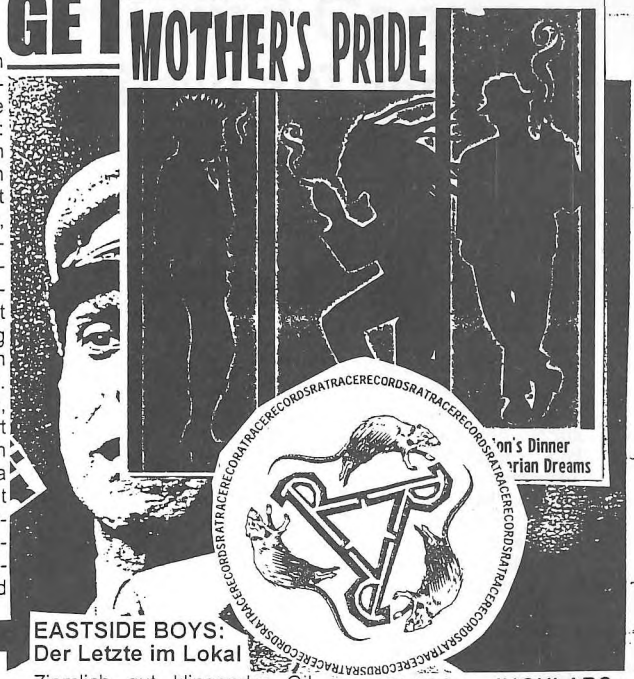
»Warum sollte ich so sein wie du?« fragen **Daddy Longleg** aus Münster die Hörer ihrer Seite dieser EP. Mit ihren zwei Pop-Punk-Stücken sind sie auf jeden Fall eindeutiger Punktesieger. Die Karlsruher Melody-Hardcore-Band **Ladget** ist im Vergleich zu **Daddy Longleg** für meinen Geschmack einfach zu vertrackt; wo sich die Chance bietet, wird in ihre drei Stücke noch ein Break eingebaut. Warum die Band, die live mittlerweile echt überzeugt, auf Platte immer so kompliziert sein muß, erschließt sich mir nicht. (*Twisted Chords, Pfinztal*)

HOLLY B.: Great Stuff

Hey, diesen Sound hätte ich auf diesem Label nicht erwartet: Derber Rock'n'Roll-Punk mit englischen Texten dröhnt aus den Boxen, nicht schlecht anzuhören, wenngleich noch auf eher besheidenem Niveau. Die vierköpfige Band ist auf jeden Fall auf einem sehr guten Kurs! (*Bandworm Records*)

SHEER TERROR:
Asshole & Proud

Ganz ehrlich, ich habe den Kult um diese Band nie verstanden, auch wenn ich sie live immer ziemlich geil fand: Den mörderischen Pogo im Keller der alten »Steffi« in Karlsruhe werde ich wohl nicht so schnell vergessen. Na ja, jetzt gibt es ein Bootleg wieder, das erstmals 1993 herauskam und 1996 nachgepreßt wurde – zu erstehen ist es in einer Super-Aufmachung mit dickem Vinyl und lustigem Cover bei diversen Mailordern. Ich habe eine Picture-Scheibe, die auf 333 Exemplare limitiert ist, das sieht auch ziemlich klasse aus. Eine Plattenfirma ist verständlicherweise nicht angegeben. Die Musik? Wütender, rumpelnder Hardcore-Oi!, wie er für viele Glatzenkapellen mittlerweile wegweisend wurde. *(Bootleg)*



MOTHER'S PRIDE:
Shit Hit

Wenn Ska-Musikanten übers Kiffen singen, soll das lustig klingen. Hier aber wird das eher peinlich; zeitweise klingt es wie Nina Hagens altes Kifferlied, zeitweise ist es einfach albern. Die zwei Instrumental-Stücke auf der B-Seite sind musikalisch ganz in Ordnung, wenngleich ein bißchen schlapp, ärgern einen dafür aber nicht mit Kiffer-Romantik. *(Dizzy Hornet Records)*

EASTSIDE BOYS:
Der Letzte im Lokal

Ziemlich gut klingender Oi!-Punk aus Sachsen: Musikalisch weiß die Band zu überzeugen, textlich liefert sie klare Absagen an politische Kaspereien und ruft zum wiederholten Male zum Zusammenhalt der Szene auf. Beim deutschsprachigen Oi! auf neue textliche Wege zu gehen, ist wohl eine vergebliche Hoffnung ... seufz. Trotzdem: Wer auf so einen Sound steht, sollte die Band im Auge behalten. *(Bandworm Records)*

JUGGLING JUGULARS:
Skeletons In The Closet

Die neue EP der Finnen reiht sich nahtlos ein in ihre bisherigen Veröffentlichungen: diverse kleine, mindestens zwei große Platten, eine Split-EP mit **Anger Of Bacterias**. Viermal blasen die **Juggling Jugulars** einem knallenden Hardcore-Punk mit englischer Texten um die Ohren, der kaum Fragen offen läßt. Klasse! *(Twisted Chords)*

Menschen aus Karlsruhe – Teil 1

Es war einer dieser schweineheißen Tage im Mai, und ich war mit dem Rad unterwegs, stand an der Kreuzung. Meine Kleidung war angepaßt: kurze Hose, Turnschuhe, dünnes T-Shirt. Unpunkiger als ich konnte man nicht aussehen, und ich schwitzte trotzdem wie ein Blöder.

In diesem Moment kam ein Mann auf dem Rad vorbei, und ich war begeistert: schwarze lange Hose, schwarze Stiefel, schwarzes Hemd und darüber – na klar! – schwarze Lederjacke. Seine langen schwarzen Haare und eine dunkle Sonnenbrille vervollständigten das Bild, das den Begriff »cool« in diesem Moment für mich völlig neu definierte.

Ich kannte ihn, es war Gerti von der Filmwerkstatt. Also hob ich grüßend die Hand, rief ihm ein »Hallo!« entgegen. Er schaute mich an, sofern ich das durch die Sonnenbrille hindurch wahrnehmen konnte, ein sehr kühler, fast desinteressierter Blick streifte mich, und er hob ebenfalls leicht die Hand zum Gruß; ich sah die Kopfhörer und das Kabel zum Walkman in der Lederjacke, und ich wußte, daß der Mann gerade in brüllender Lautstärke irgendwelche Krachmusik hörte.

Aber cool – das war er in diesem Moment allemal. Auf nicht nachvollziehbare Weise schwitzte ich in den folgenden zehn Minuten doppelt so sehr.

Männer für bestimmte Stunden

Das sind Geschichten, wie ich sie liebe: Ausgerechnet in Lübeck gibt es künftig Männer zu mieten. Whow ... Wenn das mal nicht eine neue Sexismus-Diskussion aufbringt.

Dahinter steckt die »Lübeck und Travemünde Tourismus-Zentrale«, kurz LTZ, die für die beiden Städte an der Ostsee allerlei Krimskrams organisiert. Wer schon mal in Lübeck war, weiß, daß die Stadt außer dem duften Holstentor und einer hübschen Altstadt vor allem die »Alternative« auf der Wallhalbinsel hat, einen alternativen Laden, in dem Konzerte veranstaltet werden und irgendwelche politischen Gruppen ihren Sitz haben. Ich denke aber nicht, daß die Ziel der neuen LTZ-Kampagne sind.

Laut LTZ sollen die Männer, die man mieten kann, sogenannte Szene-Männer sein. Was immer damit gemeint ist. Denn zu allem Überfluß sollen sie auch noch »intelligent, charmant, gut aussehend« und sich »in der Hansestadt bestens auskennen«. Buchen könne man die Begleiter »ganz seriös im Rahmen einer Städtereise«. Sie kosten dann auch nur 120 Mark für zwei Stunden, was im Vergleich zur handelsüblichen Prostitution ja recht preiswert ist.

Zur Zeit, während ich diese Zeilen schreibe (also März 2001), wirken in Lübeck vier dieser Szene-Führer. (»... und sie brauchen keine Führer, denn sie können's auch alleine ...« Das sang der begnadete Sangeskünstler Udo Lindenberg schon vor Jahren, aber er meinte wohl was ganz anderes damit.) Sie sind zwischen 28 und 35 Jahre alt und damit im besten fickfähigen Alter. Nehme ich zumindest mal an.

Laut Info sollen sie »Lübeck-Besucherinnen auf ihren abendlichen Bummeln durch die Hansestadt begleiten, ihnen die angesagtesten Restaurants, Bars, Kneipen oder Diskotheken zeigen und sie anschließend wieder sicher ins Hotel zurück bringen«. Das klingt doch richtig gut, das kann ich mir so richtig vorstellen.

Vor allem, wenn die Damen und Herren dann gemeinsam erstmal im CVJM-Heim eintreffen und sich die Räume ansehen, in denen mehrmals schon die sogenannte Marzipankartoffel-Rallye stattfand: »Hier können Sie kulturelle Errungenschaften Lübecks beobachten und alternde Science-Fiction-Fans bei kindlichen Vergnügungen beobachten.«

Oder wenn die Besucherinnen mit ihren Führern in der Alternative bei einem Punk-Konzert auflaufen: »Beobachten Sie die kulturell anspruchsvollen Tänze der lokalen Bevölkerung, betrachten Sie die Instrumente und die Frisuren.« Wie schade, daß ich kein Lübecker bin!

Menschen aus Karlsruhe – Teil 2

Sonntag morgens in der Innenstadt – ich stehe in der Schlange vor der Bäckerei. Es ist ziemlich warm, mein Schädel dröhnt noch ein bißchen vom Vorabend, aber ich bin guter Dinge: Ich will Brötchen kaufen fürs gemeinsame Frühstück, damit der Tag gleich richtig gut los geht.

Vor mir stehen vor allem Männer in der Schlange, wahrscheinlich alle mit diesem Rest von schlechtem Gewissen: »Ich muß meiner Frau die Brötchen bringen, sonst kümmert die sich immer um so was.« Aber ich bin zu zermatscht, um die Leute richtig wahrzunehmen.

Doch dann sehe ich das Traumbild eines Mannes auf mich zukommen: An den Füßen trägt er offene Schlappen, allerdings dazu beige Socken – ich bin schon mal begeistert. Die Hose ist kurz, das Goldkettchen am Handgelenk offensichtlich falsch. Sein buschiger Schnauzbart, seine mittellangen Haare und seine Brille machen ihn zwar älter, als er sein dürfte, aber ich schätze ihn auf höchstens Ende der dreißig.

Viel cooler war sein Bauch, der sich wie eine überdimensionierte Halbkugel aus dem ansonsten schlanken Körper wölbte, nur andeutungsweise verhüllt durch ein dünnes Netzhemd, durch das sich jedes Brusthaar, beide Brustwarzen und der Ring durch eine Brustwarze mehr als deutlich abzeichneten. Ich war völlig baff – und ich beschloß, die Definition von »cool« ab diesem Moment wieder ganz anders zu formulieren.

Bands, Party – und Genua

»Das Fest« in Karlsruhe, wie die Großveranstaltung vergleichsweise unbescheiden heißt, ist eine Sache, die Zigtausende von Menschen aus halb Deutschland anzieht und bei der auch meinereiner seit Jahren dabei ist. Mit Lars und einem Haufen anderer Freunde, Kumpels und sonstigem sozialen Umfeld haben wir seit Jahren dieselbe Stelle, wo wir die Bühne ebenso sehen können wie vorbeigehende Passanten und wo wir vor allem in strategisch günstiger Nähe zum Bier- und zum Sektstand sind.

Wobei ich dieses Jahr schon am **Donnerstag, 19. Juli**, dort eintraf. Ich hatte im Verlauf des Tages lange zu Hause gearbeitet, von morgens acht Uhr bis irgendwann kurz vor neun Uhr abends. Dann war das Buch, das ich zu lektorieren hatte, in einem satzfähigen Zustand – und ich war in einem ziemlich zermatschten Zustand. Eigentlich wollte ich nach Stuttgart fahren, mir dort die sauguten Generators aus Kalifornien anschauen, dafür war ich dann aber doch zu kaputt; ich wäre beim Konzert mit einiger Sicherheit eingeschlafen. Statt dessen fand ich mich gegen zehn Uhr auf dem Festgelände ein, das ist in der Grünanlage, rund einen Kilometer von meiner Haustür entfernt.

Auf der Bühne hampelte irgendein DJ herum, der irgendwelchen Elektro-Kram auflegte, den keiner hören wollte, wahrscheinlich nicht mal die Techno-Leute. Dafür waren eben der Herr Feurer, der Herr Heinz und einige andere Trinkgenossen und -kameraden anwesend, das Bier war teuer, dafür kühl, und die Nacht war lau. Vier Bier später war es Mitternacht, und ich war besoffen – ich vertrage einfach nichts mehr. Es hielt mich nicht davon ab, mit einigen anderen Leuten am Bierstand noch was zu trinken und zu einem Musikzelt zu gehen.

Unterwegs mußte ich pissen, stellte mich an den Bach, registrierte nicht, daß meine Begleiter auf mich warteten, ging nach vollendetem Geschäft an einer anderen Stelle zum Weg hoch, weiter zu diesem Musikzelt und wunderte mich, warum dort niemand stand, den ich kannte. Na ja, meine Bekannten hatten, nachdem ich eine Viertelstunde lang vom Pissen nicht zurückgekommen war, langsam Bedenken bekommen, von wegen »Redakteur mit heruntergelassenen Hosen am Bachufer gefunden« oder »betrunkener Mann in der Alb ersoffen«, und hatten tatsächlich nach mir gesucht.

Klassisches Mißverständis – ich zog frustriert von dannen, weil ich mit meinem angesoffenen Kopf niemand fand, die Band war eh scheiße, die im Zelt spielte, und kaum war ich weg, kam der Klaus-Suchtrupp, um am Zelt nach mir zu suchen. Spitzenleistung von mir, aber echt!

Das Arbeiten fiel am **Freitag, 20. Juli**, ein bißchen schwerer als sonst, aber gegen 19 Uhr war ich schon wieder auf dem Weg zum Festgelände. Die Veranstalter hatten für das kostenlose Open-Air-Festival dieses Jahr neue Verhaltensregeln verhängt: So gab es jetzt erstmals einen Zaun um das Gelände, damit kein Bier mehr eingeschmuggelt werden konnte. Man wollte damit den Müllberg verringern und vor allem die Einkommen der Bierhändler erhöhen; klingt ja logisch, und bei Bierpreisen von fünf Mark war das in diesem Jahr ein deutlich besseres Geschäft als sonst ...

Ich fand das ganze ziemlich affig, ärgerte mich über die Zäune und Kontrollen wie sonst was. Ulf hatte eh die beste Idee: »Nachdem wir jetzt jahrelang immer bezahlt

haben, sollten wir jetzt aus Prinzip Bier reinschmuggeln.« Natürlich taten wir das nicht, faul wie wir nun mal sind ...

Als ich ankam, spielten **Asian Dub Foundation** bereits. Die indischen Briten oder britischen Inder zeigten auf der Bühne ziemlich viel Spielfreude, die aber nur bei einem Teil des Publikums ankam; die Mischung aus allerlei stilistischen Richtungen mit viel indischem Zeugs und politischen Aussagen ist hierzulande noch nicht so richtig massenkompatibel. Vielleicht lag es auch am Wetter, daß die Stimmung nicht so richtig kochte: Ich trug meine dickte Lederjacke, angesichts der Jahreszeit eigentlich ein Hohn.

Dafür ging es flott mit dem Bierholen, da wir einfach so geschickt beim Bierstand plaziert waren. Im Verlauf des Abends bildete sich wieder einmal diese fast schon übliche Mischung aus Punks, Alt-Punks, Ex-Punks und normalen Menschen aus, die sich an derselben Ecke trifft. Nett war's, wie so ein Familientreffen, bei dem die Musik nicht so richtig störte.

Ein Thema war übrigens schon an diesem Freitag abend das G8-Treffen in Genau, wobei noch keiner so richtig wußte, was abgeht. Wir alle wußten nur, daß eine hochgerüstete Polizei die Stadt in eine Festung verwandelt hatte und allerlei Tatarenmeldungen über Terroristen die Runde machten – die Demonstranten hatten angeblich sogar vor, mit Hilfe von Bio- und Chemie-Waffen die Zäune zu überwinden. So kann man den Bürgerkrieg auch herbeischreiben und herbeireden ...

Irgendwann spielten **H-Blockx**, die ich noch nie sonderlich gemacht hatte. Kaspermusik halt, eine aufgesetzte Mischung aus ach so harten Gitarren, die ohne jeglichen Kompromiß auf den Spuren amerikanischer Vorbilder wandelt. Da gähnte ich herzhaft und ging eifrig zum Bach, um in diesen zu pissen. Das ist im übrigen bei diesem Fest sicher ein Anblick für Götter: Es stehen zehn Dixie-Klos an der Alb, dem Bach, der durch das Festgelände fließt, und vor diesen Dixies stehen jeweils rund 15 Leute Schlange. Direkt daneben aber am Bach stehen immer Dutzende von Männern, die in die Hecken, auf die Wiese oder eben direkt in das Gewässer pissen. Sehr lustiger Anblick, sehr angenehmer Geruch.

Gegen Mitternacht war ich blau, wir gingen nach Hause, wo ich mir noch die aktuellen Nachrichten anschaute und von dem erschossenen Demonstranten in Genua mitbekam. Dank Internet bekam ich einige Informationen von der anderen Seite mit, was die Sache ja stets völlig anders gewichtet, und schlief trotzdem sehr gut.

Der **Samstag, 21. Juli**, begann gemütlich. Tagsüber schaute ich viel fern, trotz des relativ guten Wetters blieb ich in der Wohnung. Abwechselnd schaute ich mir die Bilder von Genua an, klickte mich durchs Internet, um an andere Informationen zu kommen, oder guckte in der Glotze auch noch nach der Love-Parade, was ganz besonders ekelhaft war. Selten so viel Dummheit auf einem Haufen gesehen wie bei diesen Berichten: Die Fernsehsender hatten für den »Event«, wie das so schön Neudeutsch heißt, ihre blödsten Moderatoren verpflichtet, und das Volk gab sich redlich Mühe, mit »boahhh, ist das geil hiaaa!« das Niveau noch weiter zu drücken. Unglaublich!

Erst gegen 18 Uhr trudelte ich auf dem Fest ein; die Schlangen bei den Einlaßkontrollen waren lang und nervig, aber ich drängelte mich geschickt durch. Dasselbe an den Bierständen; es empfahl sich, gleich zwei Bier auf einmal zu kaufen, eines frisch und kühl zur Erfrischung und ein anderes später zum Besaufen zu trinken. So kam ich gut über den Abend.

An diesem Samstag stand Genua schon stärker im Zentrum des Interesses. Aktivisten verteilten Flugblätter, und überall in unserer Nähe wurde diskutiert. Wir waren teilweise frustriert, teilweise wütend, später wurde in der Nähe der Bühne auch ein Transparent hochgehalten, das auf die Todesschüsse von Genua hinwies.

Zum Ausgleich waren die Bands langweilig. **Fünf Sterne deluxe** sind aus Hamburg und gelten als eine der besseren deutschen HipHop-Bands; einige Stücke gefielen mir sogar sehr gut, unterm Strich redeten mir die Burschen auf der Bühne zu viele peinliche Sachen, und nach einiger Zeit wurde es

grauenvoll langweilig. Lars meinte irgendwann, als wieder mal gut fünf Minuten lang von der Bühne »Werft eure Hände hoch!« heruntergebrüllt wurde und das blöde Volk auch stets alles machte, was man von ihm verlangte: »Wenn Genua nicht so weit weg wäre, würde ich jetzt hinfahren, mir eine Boden-Luft-Rakete besorgen und auf die Bühne abfeuern.« Eisi interpretierte das unaufhörliche »Werft eure Hände nach oben!« ohnehin als »eine Hommage an die Orthopäden-Innung«, was zu diesem Zeitpunkt angesichts der guten Temperaturen und des unaufhörlichen Bierzuspruches keiner mehr so richtig kapierte.

Wer auf die Idee gekommen war, eine sogenannte British Night beim Fest einzuführen, würde mich ja mal interessieren. Auf jeden Fall spielten **The Stranglers** und **The Levellers** nacheinander, zwei Bands, die sicher in einem kleinen Club vor interessiertem Publikum sehr gut klingen, auf einem Festival vor einer stumpfen, dumpfen Masse aber einfach nur schlecht sein müssen.

Wie immer wurden **The Stranglers** als Punk-Band angekündigt, was angesichts der Tatsache, daß es die »Men In Black« mal gerade auf maximal eine einzige Punk-Platte, ansonsten aber auf viel Wave-Rock und normale Rock-Musik gebracht hatten, eher seltsam wirkt. Einige Stücke finde ich trotzdem klasse, und so wurde es für mich immerhin zu einer Begegnung mit alten Helden. Ich stand da, hatte mein Bier in der Hand, freute mich, daß viel Zeugs aus den 70er Jahren gespielt wurde und beschwerte mich stets lautstark, wenn was kam, das »neumodisches Zeugs, ist ja aus den 80er Jahren« war. Lustig war die junge Dame, die konsterniert fragte, was denn daran Punk sei; als dann »No More Heroes« gespielt wurde, versicherte ich ihr, daß ich das vor schätzungsweise zwanzig Jahren oder so als Punk bezeichnet hätte, was sie mit einem ungläubigem Kopfschütteln quittierte.

Es kamen noch **The Levellers**, die gefälligen Folk-Rock boten, wirklich gut, wirklich schön, aber eben nicht so der Hammer. Immerhin konnten sich darauf die Leute bewegen. Einige Bier später war ich auch wieder gut angetrunken, wir setzten uns auf die Räder und fuhren in die Innenstadt. Die Überlegung, im »Bandolero« noch einige Cocktails zu trinken, kam zwar auf, aber wir ließen es sein. Allerdings bekam ich nachts um zwei Uhr noch einen Anfall von Freßlust, mußte mir noch eine Packung Tortellini in den Topf hauen, und dann saß ich vor der Glotze, schaute mir Genua-Bilder an und verspeiste das Essen, wußte nicht, ob ich mich über die sackdoofen Sprecher oder über die prügelgeile Polizei ärgern sollte.

Am **Sonntag, 22. Juli**, guckte ich erst wieder fern und las Zeitung. Die Sonntagszeitungen waren an diesem Tag natürlich voll mit allen Berichten über die Veranstaltung. Wie immer in solchen Fällen titelten die schlechten Schmierenjournalisten in Karlsruhe so originelle Headlines wie »Ein Hauch von Woodstock« zusammen. Man fragt sich bloß, wo angesichts des strahlenden Sonnenscheins in Karlsruhe die Schlammberge und die Hippies waren, der Dauerregen und die unendlichen Gitarrensoli von Jimi Hendrix. Aber es ist wohl zuviel verlangt, im 21. Jahrhundert von irgendwelchen Dorf- und Kleinstadt-Journalisten ein eigenständiges Denken zu erwarten.

Trotzdem schaffte ich es wieder erst am späten Nachmittag aufs Fest. Die Sonne knallte vom Himmel, das erste Bier machte mich schon am Nachmittag besoffen, und so konnte die Sache nur sehr lustig werden. Wir latschten zwischen den Ständen herum, trafen ständig irgendwelche Leute und fanden uns irgendwann gegen 18 Uhr an unserer üblichen Stelle ein.

Pünktlich zum peinlichsten Auftritt seit langem. Das Fest wird mördermäßig gesponsert, von Banken und Firmen, wie sich das gehört. Aus diesem Grund standen beispielsweise auch Harley-Davidson-Motorräder oder A-Klasse-Mercedes herum. Suuuuper! Aber es gab auch Auftritte auf der Bühne, die von den Sponsoren kamen. Ich glaubte, weder meinen Augen noch meinen Ohren trauen zu wollen, als eine völlig unterbelichtet wirkende Moderatorin auf der Bühne herumturnte und für T-Online Werbung machte. Es war so

unglaublich lustig, weil das arme Mädel natürlich von allen Leuten gnadenlos ausgepfiffen und ausgebuht wurde – anscheinend läßt sich auch die dümmste Festival-Menge nicht grenzenlos verarschen.

Was auf der großen Bühne lief, interessierte uns dann doch weniger. Im kleinen Zelt spielten **Bad Glam and the Hot Rockets Of Love**. Der Name hört sich eher doof an, ist aber Absicht: Es handelt sich bei der Band um Leute, die aus dem »Steffi«-Umfeld kommen, in anderen Bands wie **6000 Crazy** oder **WWK** normalerweise ihr Unwesen treiben, sich hier aber zu einer Cover-Band zusammentun. Ein charismatischer Sänger, ein sehr lockeres Publikum, eine gute Band und vor allem eine hervorragende Musikauswahl, die bei Stücken von **Hot Chocolate** begann, mit »Paranoid« von **Black Sabbath** nicht gerade eine Pause einlegte und zuletzt noch die **Ramones** unters Volk pfefferte – da konnte nichts schief gehen, das Zelt tobte wie blöd.

Zwischendurch unterhielt ich mich natürlich wieder über Genua. Die ersten Karlsruher waren aus der Stadt zurückgekommen; es war keinem ernsthaft etwas passiert. Die Geschichten hörten sich völlig anders an als die Medienberichterstattung – aber wer hatte in diesem Zusammenhang auch so etwas wie eine seriöse Journaille erwartet?

Irgendwann reichte es. Es war Sonntag abend um 21 Uhr, ich hatte schon wieder leichte Schlagseite, und ich mußte Radio machen. Also setzte ich mich aufs Rad, packte meinen Kram, düste zum Studio und fuhr eine Sendung zum Thema »Punk aus Kanada«. Ich fürchte, die Sendung hörte so gut wie niemand an, aber ich nutzte trotzdem die Möglichkeiten, einige Dinge zum Thema Genua zu sagen. Wenn schon das Fest und die Auftritte der Bands – mit Ausnahme von **Bad Glam** – eine komplett politikfreie Zone waren, mußte zumindest im Radio, das sich immer unpolitischer darstellt, eine Alternative kommen. Seufz.

Soviel zum Ende eines musikalisch durchwachsenen, politisch frustrierenden, sonst aber eher unterhaltsamen Wochenendes.

Zwei Ten-Incher

APC: Shut Up!

Eine Sängerin und vier musizierende Männer aus Berlin – das riecht verdammt nach **Scattergun**, aber der Vergleich hinkt ziemlich. **APC** gefallen mir ziemlich gut, hier stimmen die Melodien und die Texte; es haut mich allerdings auch nicht um. Trotzdem: Punkrock mit Frauengesang, da kann man eh fast nix falsch machen. *(Nasty Vinyl)*

SUPERHELICOPTER: Rock'n'Roll Damnation

Garagen-Punk vom Finstersten: Da sägt die Gitarre, da schrabbelt der Bass, da kreischt der Sänger, als habe man ihn in eine Gießkanne gesteckt und die durch eine Garage getreten. Man muß so was mögen, und eine "10" lang hat das auch für mich seinen Charme. Ich glaube aber nicht, daß ich jemals ein Fan dieser drei Garagen-Punker aus Oldenburg werden kann. *(Triofanclub)*

Lese-Tips

Verdammt noch mal – ich lese immer wieder Bücher. und ich bespreche sie viel zu selten. Deshalb gibt es jetzt in diesem ENPUNKT mal allerlei Lese-Tips. Immerhin konnt Ihr ja auch mal was anderes lesen als mein Schmierheft und die Texte irgendwelcher Deutschpunk-Kapellen!

Der ewige Tag

Falls jemand von Euch da draußen auf Science Fiction mit Hirn stehen sollte, die aber nicht kopflastig & langweilig ist, dann schaut Euch mal nach einem gewissen James Granam Ballard um, wobei man den Vornamen meist mit J.G. abkürzt. Von dem gibt es eine ganze Reihe von Büchern; ich las zuletzt »Der ewige Tag« und war völlig begeistert.

Das Taschenbuch ist wahrscheinlich schon vergriffen, man müßte also auf dem Flohmarkt oder bei Bücherkisten und so schauen – aber es lohnt sich. Es enthält zehn Kurzgeschichten auf 178 Seiten, verzichtet auf alle SF-Klischees und zeigt, daß gute Literatur sehr wohl unterhaltsam sein kann. Ballard spielt mit der Sprache, spielt auch mit Bildern und den Gedanken seiner Helden.

Nach jeder Geschichte legte ich das Buch aus den Händen und schaute eine Weile ins Leere, damit die Bilder schön nachwirken konnten. Ein tolles Buch. Und ich ärgere mich geradezu darüber, es so spät entdeckt zu haben.

Es erschien übrigens bei Suhrkamp, ist also eines von diesen gräßlichen violett eingebundenen Taschenbüchern, die unsereins normalerweise mit einem entsetzten »Iiiiih, intellektuelle Scheiße« links liegen läßt. Das solltet Ihr in diesem Fall einfach mal lassen!

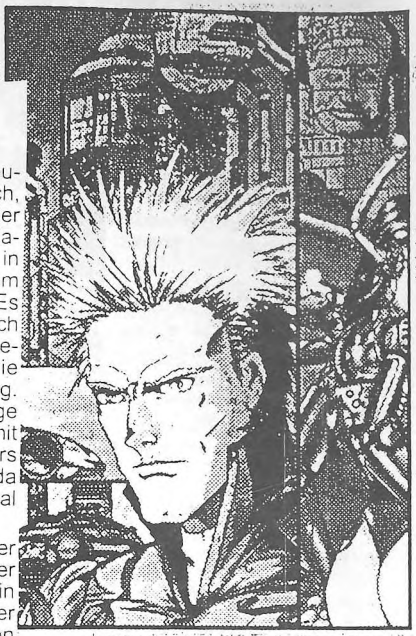
Der demokratische Terrorist

Der Titel machte mich neugierig, der Klappentext auch, also kaufte ich mir das in der Serie Piper erschienene Taschenbuch für vier Mark in einer Bücherkiste in einem Karlsruher Antiquariat. Es brauchte seine Zeit, bis ich dazu kam, das Buch zu lesen, aber ich bedauerte die Lektüre keine Sekunde lang. (Übrigens ist es dieser Tage neuaufgelegt worden, mit anderen Büchern des Autors Jan Guillou zusammen – da sollte man also durchaus mal im Krimi-Regal schauen.)

Der Roman spielt in den 80er Jahren, zu einer Zeit, in der die Rote Armee Fraktion in ihren letzten Zügen liegt. Der Roman geht allerdings davon aus, daß die RAF noch einige letzte spektakuläre Aktionen starten will, zusammen mit einer »Internationale des Terrors«, bestehend aus französischen, belgischen, deutschen und schwedischen Links-Terroristen. Also schmuggelt man einen schwedischen Geheimagenten in die RAF ein, und der Mann hat nix anderes zu tun, als möglichst viele Terroristen auf einmal umzulegen.

Die Darstellung der RAF hat der schwedische Autor natürlich aus deutschen Quellen übernommen; sie ist also eher regierungsorientiert und nicht unbedingt RAF-lastig.

Die Terroristen und ihre Sympathisanten kommen deshalb auch eher arschlochmäßig rüber; in der Hafenstraße in Hamburg wimmelt es von Langhaarigen, die sich beispielsweise als »Störtebeker« anreden lassen und schwer Drogen konsumieren. Nach einiger Zeit entwickelt der schwedische Agent bei seinem Einsickerprogramm jedoch so etwas



wie Verständnis für die RAF-Leute. es entwickelt sich fast so etwas wie eine Freundschaft.

Das Buch ist also durchaus kritisch zu betrachten, obwohl der Autor die üblichen Terroristen-Klischees bedient. Immerhin ist er geradezu prophetisch: Gegen Ende des Buches liquidieren die deutschen GSG-9-Beamten alle Terroristen, auch die Verletzten und diejenigen, die sich ergeben wollten. Der Roman erschien 1987, und da war es noch eine lange Zeit bis zu den »mysteriösen Schüssen« in Bad Kleinen, in deren Verlauf Wolfgang Grams zu Tode kam.

Nicht von dieser Welt?

Ein Buch, an dem ich mitgebastelt habe. Nein, anders gesagt: Ich bin einer der zwei Herausgeber; zusammen mit mir werkelte an dem Buch Olaf Kutzmutz herum. Herausgeben wurde es von der Bundesakademie für kultu-

relle Bildung in Wolfenbüttel, wo Olaf Kutzmutz als Leiter des Literatur-Bereichs arbeitet und ich gelegentlich Seminare für angehende Science-Fiction-Schriftsteller gebe. Entsprechend sind auch Titel und Thema des vorliegenden Buches: »Nicht von dieser Welt? Aus der Sciencefiction-Werkstatt« – der Titel ist nach der neuen Falschschreibung gesetzt worden.

Autoren wie Uwe Anton und Andreas Eschbach geben Tips zum besseren Schreiben, ich berichte ein bißchen aus der Werkstatt des Seminars und gebe meine klugen Ratschläge wieder. Dazu kommt ein bunter Strauß mit allerlei Geschichten, und Olaf Kutzmutz gibt einen historischen Streifzug zum Handwerk der Schriftstellerei zum besten. Das Buch umfaßt 108 Seiten, es ist als sogenanntes Book On Demand erschienen und kann unter der Bestell-Nummer 3-929622-03-3 bei allen Buchhandlungen bestellt werden. Wer selbst Geschichten im Science-Fiction-Milieu verfassen will, bekommt hier eine ganz brauchbare Lektüre, wie ich ganz unbescheiden finde.

Imperium Rhodanum

Wie vielleicht der eine oder andere Leser weiß, verdiene ich mein Geld als Redakteur der PERRY RHODAN-Serie, die sich nicht zu Unrecht als »größte SF-Serie der Welt« bezeichnen darf. Zu dieser Serie gibt es viele Fan-Clubs, die sich mit Fanzines und allerlei anderem Kram beschäftigen. Kein Wunder übrigens, daß meine ersten Publikationen in PERRY RHODAN-Fanzines waren, damals in den 70er Jahren, jajaja, Opa Klaus erzählt wieder vom Gipskrieg.

In den späten 60er Jahren aber waren die PERRY RHODAN-Fans noch richtig durchgeknallt, heute handelt es sich um vergleichsweise harmlose und normale Menschen. In den 60er Jahren wollten die Clubs die Welt einigen, die Raumfahrt vorantreiben oder gar in allerlei Experimenten das Gedankenlesen lernen. Hübsch spinnert also – und genau diese Spinnereien griff ein Fanzine namens **Imperium Rhodanum** auf. Das gaben damals zwei junge Burschen heraus, die Ronald M. Hahn und Horst Pukallus hießen.

32 Jahre später sind aus den zwei neunzehnjährigen Langhaarigen zwei erfolgreiche SF-Autoren und –Übersetzer geworden, die auch keinerlei Probleme damit haben, mit mir ein Bier (gerne auch mehrere) oder ein bißchen Wein zu trinken. Trotzdem haben sie aus Jux und Dollerei das **Imperium Rhodanum** neu veröffentlicht, im selbstgegründeten Verlag Nummer Eins und als sogenanntes Book On Demand. Na ja, man muß schon Fan der Serie sein oder sich zumindest für Science Fiction interessieren, um das Buch zu kapieren.

Ich habe mich auf jeden Fall bestens amüsiert und empfehle es als Lektüre für diejenigen, die sich für die Vorgeschichte der Fanzines interessieren. Soll ja Leute geben, die glauben, daß Fanzines erst von den Punks erfunden wurden ...

Wiedergänger ausm Ländle

Mit den Sumpfpäpsten hatte ich schon lange nicht mehr gerechnet: Ende der 80er Jahre, anfangs der 90er Jahre sah ich die Band aus Reutlingen des öfteren, und 1992 trudelten einige der Jungs bei meiner Sommerparty im Wald bei Freudenstadt ein. Zuletzt sah ich ab und zu Micha, der im »Limelight« in Stuttgart viele Konzerte organisierte. Und jetzt habe ich zwei CDs von denen in der Hand, was mich doch sehr verwundert.

Die erste CD besitzt keinen Titel, wird von mir also schlicht als »Sumpfpäpste« abgespeichert und enthält neun Stücke, teils in deutsch, teils in englisch, die – dem Namen zum Trotz – eben keinen stumpfen Deutschpunk bieten, sondern durchaus rockigen »Englandpunk«, um mal wieder einen blöden Ausdruck zu benutzen. Musikalisch gibt's einen treibenden Rhythmus, dazu den bekannt dynamischen Gesang; unterm Strich eine erfreuliche neue Platte einer alten Kapelle.

Ein bißchen seltsam finde ich stets CDs mit nur drei Stükken. Ebenso seltsam sind Punkrock-Platten, die Fußballvereine abfeiern. Sei's drum. Der Reutlinger SSV 05 ist nicht gerade mein Lieblingsverein, vor allem auch deshalb, weil mir Fußball eh am Arsch vorbeigeht. Trotzdem haben die **Sumpfpäpste** eine ordentliche 3-Song-CD mit dem Titel »SSV 05« abgeliefert, die zwei klasse Punkrock-Stücke mit Melodie und Schmackes sowie ebendiese punkige Fußballhymne bringen.

Es gibt sogar eine Kontaktadresse, weil es kein offizielles Label zu geben scheint: **Thorsten Janitza, Untere Gerberstraße 15, 72764 Reutlingen**. Oder eben im Netz, wie sich das gehört: **www.sumpfpaepste.com** – na also!

Akrobatische L*oi!*stungen

Wer zu einem Oi!-Konzert geht, kann sich auf die albernsten Wortspiele gefaßt machen. So ging es mir deshalb am Samstag, 3. Februar 2001, dem ersten Konzert im neuen Jahr. Warum Joe und ich nach Freiburg fuhren, konnten wir nicht einmal genau sagen: Sicher lag es daran, daß Micky der Veranstalter war und uns mit Elektropost und Flugblättern dazu eingeladen hatte; sicher lag es aber daran, daß ich die zwei Bands noch nicht gesehen hatte.

In der KTS ist Oi! sicher nicht gerade ein Trend-Thema. Normalerweise treten in dem Laden eher politische Gruppen auf, immerhin gibt es auch ein regelmäßig tagendes Plenum, das über Konzerte und andere Themen mehr oder weniger eifrig diskutiert. Umso besser, daß Micky es geschafft hatte, ein Oi!-Punk-Konzert mit den legendären **Herbärds** und den fast genauso semi-legendären **Aktion Sägewerk** zu organisieren. Dummerweise war am selben Abend in Freiburg ein ähnliches Konzert: Im Café Atlantik spielten zum achthundertvierundsechzigsten Mal wohl die guten alten **UK Subs**, als Vorgruppen spielten mit den **Bitch Boys** und den **Oi!genz** prompt zwei Oi!-Kapellen aus Stuttgart. Selten eine solche Ballung »artgleicher« Musik in einer Stadt gesehen ...

Entsprechend leer war die KTS, als wir gegen neun Uhr einrollten und die ersten Biere bestellten. Zwei Dutzend Besucher verloren sich in den Räumlichkeiten, was mich nicht weiter störte, weil ich auf diese Art und Weise endlich mal wieder die Zeit hatte, ein bißchen mit Martin zu labern und die aktuellen Neuigkeiten aus Freiburg zu erfahren.

Später redete ich mit zwei Band-Mitgliedern der **Herbärds**, die sich als recht nett und unterhaltsam herausstellten. Daß der Sänger aus Bad Cannstatt stammte, überraschte mich nicht so sehr; daß er früher - also 1982 - bei **Triebtäter** mitgemacht hatte (nicht bei der gleichnamigen Nazi-Band natürlich), war mir allerdings neu. Beide Bands hatte ich »in meiner Jugend« nicht gesehen, obwohl sie x-mal spielten, unter anderem mit **Normahl** zusammen; aber man kann einfach nicht alles mitbekommen.

Und noch später spielte endlich die erste Band. **Aktion Sägewerk** aus Freiburg habe ich in negativer Erinnerung, geprägt durch ein Demo-Tape, das mir Ende der 80er Jahre in Freudenstadt zugeschickt wurde; die Burschen wollten damals in unserem Jugendzentrum spielen, aber ich fand sie gräßlich. Solche Eindrücke halten über ein Jahrzehnt ... peinlich, aber wahr. Live war die Band ganz ordentlich: Das meiste war Uffta-Uffta-Deutschpunk mit vielen Phrasen und Parolen, also weißgott nichts Originelles, aber zwischendurch mit ordentlichem Gebolze vermischt; einige Stükke gefielen mir sogar recht gut.

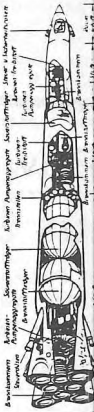
Dummerweise verpeilte ich es nach dem Konzert, mir die Langspielplatte der Band zu kaufen, die ganz gut sein soll! Im Publikum herrschte ein bißchen Bewegung, viele Freiburger kannten ja die Band und sangen sogar die Lieder mit. Na immerhin! Für mich steht die Band jetzt auf jeden Fall in einem besseren Licht als früher.

Insgesamt kamen an diesem Abend laut Veranstalter Micky doch an die 130 zahlende Gäste, was ich als einen Erfolg werten würde. Der Skinhead-Anteil war eher gering, und die meisten anwesenden Glatzen kamen aus Frankreich und wußten mit den **Herbärds** offensichtlich nicht viel anzufangen. Zum Ausgleich waren haufenweise Langhaarige im Publikum, die aus rein ästhetischen Gründen nicht paßten.

Bei den **Herbärds** herrschte mehr Bewegung, das Volk drängte tatsächlich nach vorne. Allerdings kannte außer einigen alten Säcken wie mir und Micky niemand die »alten Hits« der Kapelle, geschweige die neuen Stücke wie »Total Kaputt« sind mir aus den 80er Jahren tatsächlich im Gedächtnis geblieben, ebenso »Lokalverbot«, während man Stücke wie »Straps und Mieder« oder so lieber aus dem gesamtdeutschen Liedgut streichen sollte. »Aber was will man von einer Oi!-Band eigentlich anders erwarten?« um einen geflügelten Spruch an diesem Abend zu zitieren.

STAY AWAY FROM THE GOOD GUYS (OI WARNING)clean is good and white is clean / clean is modern, don't you know / modern is strength, don't you know / strength is male and oi is fun / the noise, the boys, we're getting drunk / the band, the beers, go shave your head / boots and aggro, fight and sweat / stay away from the good guys / cause the bad are way better than the good / stay away from the good guys

dirt is bad but dirt is fun / dirt means freedom, don't you know / its a new world you're looking for / and dirt is lust and sex is dirt / and bad is good, but it may hurt / and good is bad and right turns wrong / you don't know where you belong / stay away from the good guys / cause the bad are way better than the good / stay away from the good guys / cause you don't know where you belong / stay away from the good guys / here's the warning / what you gonna do?this OI WARNING goes out to you !



Don't understand the message?

Watch the movie

Oi Warning

www.OiWarning.de

Vom Sound der frühen Jahre h sich die vierköpfige Stuttgarte Combo meilenweit entfern Man nehme die alten Stück kippe eine tüchtige Sof Hardcore-Sound drüber un schmecke mit dem **Pöbel&G socks**-Gesang eines Willi W cher ab: was dann dabei heraus kommt, ist die Mixtur, mit d die **Herbärds** heutzutage au warten. Wenn man dazu noc weiß, daß zwei Bandmitglied in einer Band spielen, die ch **Motörhead**-Sound spielt, wu dert einen nicht mehr viel. M klassischem Oi! und Rumpe Schunkel-Punk hat das auf jed Fall nicht mehr viel zu tun, d für knallt es richtig.

Leider kam die falsche Bewegung ins Publikum: wenig Punks und keine Skinheads tummelten sich im kleinen aber gar nicht feinen Pogo-Mob. Am auffälligsten war ein Langhaariger mit nacktem Oberkörper, von Joe als »Iggy-Pop-Verschnitt« klassifiziert, der mit seltsamem Tanzstil und übertriebenen Bewegungen durch die Menge hüpfte, wobei seine Unterhose immer weiter zu sehen war. Aus rein ästhetischen Beweggründen hätte man ihn von der Tanzfläche prügeln müssen, aber ich bin ja so ruhig und zurückhaltend geworden in den letzten Jahren.

Andere Tänzer hatten zuviel des guten Bieres genossen: Alpirsbacher Klosterbräu und Rothaus Tannenzäpfle zeigten ihre verheerenden Folgen. Es gab einige spektakuläre Stürze zu bewundern. Großartig der junge Mann mit dem **Agnostic Front**-Shirt und der Baseballkappe, den es einige Male ungebremst auf die Fresse schlug, was ihn aber nicht großartig kümmerte. Ebenso großartig der junge Mann mit dem Antifa-Shirt, der von der Box ins Publikum sprang, dabei immerhin auf dem Langhaarigen landete und mit dem durch den Saal schlidderte. Und ganz zu schweigen von einigen akrobatischen Stürzen mit Salto-Absturz und anderen Späßen.

Meine Aufmerksamkeit richtete sich immer mehr auf das Publikum, gelegentlich war ich kurz davor, Szenen-Applaus zu geben; mein breites Grinsen wurde immer breiter, und ich war geradezu traurig, daß ich mich nicht dem Bier ergeben konnte. Daß ich mich mehr aufs Publikum denn auf die Band konzentrierte, hatte natürlich einen weiteren Grund: Je länger die **Herbärds** spielten, desto weniger interessierte es mich; es kehrte eine gewisse Langeweile ein. Die Band war in Ordnung, die neue Stilrichtung knallte richtig gut, aber es war dann doch nicht interessant genug.

Um ein Fazit zu ziehen: kein verlorener Abend, aber auch kein Highlight im begonnenen Konzertjahr 2001.

Seite

Deutsche Trinker Jugend – Billy the Kid

Power Pop aus Solingen

Eine Platte, die mit einem Riff anfängt, das verdammt nach »My Sharona« von **The Knack** klingt, um dann überzugehen in einige Töne, die verdammt nach »Keep On Runnin'« klingen, macht eines schon zu Beginn klar: Sie verneigt sich vor ihren großen Vorbildern. Und die **Cheeks** aus Solingen haben mit diesen großen Vorbildern noch nie Probleme gehabt.

Ob das, was die **Cheeks** auf ihren neuen Platte machen, noch etwas mit Punk zu tun hat, ist eine überflüssige Frage: Die fünf Burschen aus Solingen zaubern flotte Melodien aus dem Hut, die auf jeden Fall wunderbar ins Jahr 1977 passen würden. Eher in die Ecke der damaligen Londoner Szene zwar, die mehr mit **The Jam** oder auch **The Undertones** als mit den **Sex Pistols** zu tun hatten, aber das schadet ja auch nicht.

Ganz bewußt orientieren sich die **Cheeks** an der Tradition des PowerPop, zu dem damals allerdings auch ein Haufen Bands gezählt wurden, die man da heute nicht unbedingt rein sortieren würde. Klar, **The Knack** gehörten dazu, aber auch die **Pretenders** wurden bei jeder Gelegenheit mit diesem Wort belegt. Gemeint ist auf jeden Fall ein Bindeglied zwischen der normalen Pop-Musik und dem, was zu dieser Zeit als Punkrock oder New Wave die Szene stürmte.

»Royal Pop Evelation« heißt die neue Platte der **Cheeks**, mit denen ihnen rein theoretisch sogar ein kommerzieller Durchbruch gelingen könnte. Wenn es in diesem Land auch nur einen Funken Verständnis für anständige Pop-Musik gäbe, müßte das doch zu schaffen sein. Mag ja sein, daß man dann die Band nicht mehr in kleinen Läden wie der »Tube« in Düsseldorf oder dem Autonomen Zentrum in Mannheim sehen wird ... aber gönnen würde ich es ihnen trotzdem.

Auf jeden Fall ist sie eine echte Kaufempfehlung für Leute, die zwischen ruppigem Hardcore und Deutschpunk auch noch Platz für gute Pop-Musik mit leichtem Punk-Schuß haben. Erschienen ist die CD übrigens bei Wolverine Records.

Das Teiggesicht

Reiseführer helfen, Touristen zu erkennen. Steht jemand an der Kreuzung einer vietnamesischen Stadt und hält sich ein dickes Taschenbuch mit einem Umschlag in Orange unter die Nase, ist es zu neunzig Prozent ein Deutscher. Die anderen zehn Prozent dürften sich gleichmäßig auf Österreicher und Deutsch-Schweizer verteilen, die ebenfalls den Vietnam-Reiseführer des Loose-Verlages benutzen.

Ich hatte das Ding ebenfalls dabei, ließ es aber meist im Gasthaus oder Hotel zurück, wenn ich losging, um nicht gar zu sehr aufzufallen. Aber ich registrierte sofort, wenn jemand mit einem dieser Bücher unterwegs war. So bemerkte ich den Mann auch schneller als die sonst so flotten Mädchen vom Banana Split Café, vor dem ich unter der Markise an einem kleinen Tisch saß und mit einer eiskalten Flasche Cola gegen die drückende Nachmittagshitze ankämpfte.

Es nieselte immerhin schon leicht, was die Temperaturen nicht wesentlich senkte, aber für frische Luft sorgte. Wegen dem Nieseln trug der Mann einen Regenschirm, den er sich in die Achselhöhle geklemmt hatte. In dessen Schutz studierte er wohl den Stadtplan von Na Thrang – welchen Grund gab es sonst, seine Nase an einem der verkehrsreichsten Kreisverkehre der Stadt in einen Reiseführer zu stecken? Neben dem Mann stand eine kleine Asiatin, die ich auf höchstens zwanzig Jahre schätzte. Sie trug einen Regenmantel aus durchsichtigem weißen Kunststoff und schaute gelangweilt auf die vorbeifahrenden Mopes, Cyclos, Fahrräder und wenigen Autos.

Meine Aufmerksamkeit wurde durch den Cyclo-Fahrer abgelenkt, der sein Fahrzeug direkt vor meiner Nase geparkt hatte und meinen interessierten Blick wohl als Aufforderung zu einem Geschäftsgespräch verstand. Er machte mit beiden Händen die Geste des Radfahrens und grinste mich freundlich an. Ich schüttelte den Kopf, lächelte ebenfalls. Ich hatte keine Lust, von einem schwitzenden, dünnen braunen Mann auf einem Fahrrad durch die Stadt geschaukelt zu werden, während ich wie ein fauler weißer Pasche in dem kleinen Abteil saß, das speziell für Passagiere gedacht war, aber auch zum Transport von Waren genutzt werden konnte. Daß auch die Vietnamesen gerne auf die Dienste der meist bettelarmen Cyclo-Piloten zurückgriffen, änderte nichts an der Tatsache, daß ich mich in so einem Ding als ziemlich schäbig empfunden hätte.

Jetzt erkannten auch die Bedienungen des Cafés, daß ein potentieller Kunde auf der anderen Straßenseite herumstand. Eines der Mädchen in knallenger Jeans und mit weißer Schürze sprang auf, schnappte sich eine der Speisekarten und rannte über die Straße, als sei der brausende Verkehr in dieser Sekunde einfach nicht existent, ein Manöver, bei dem ich garantiert dreimal überfahren oder totgehupt worden wäre. Sie stellte sich zu dem Paar und sprach die beiden an, der Mann blickte auf, und ich konnte sein Gesicht sehen.

Er war wohl Mitte der vierzig, seine Haare waren aschblond, und sein Gesicht war von einer langweiligen Art, die mich sofort an einen gärenden Hefeteig denken ließ: aufgequollen und konturlos. Der Kerl, dessen Brillengläser so aussahen, als habe man sie aus den dicken Böden großer Cola-Flaschen geschmiedet, wirkte nicht, als ob er in Deutschland den großen Zulauf an Frauen zu verzeichnen hätte, aber er stand bräsig und gemütlich am Straßenrand herum, eine bildhübsche kleine Asiatin neben sich, die seine Tochter hätte sein können.

Wenn es etwas gab, was mich an Na Thrang störte, war es wohl der Flughaben und die Folgen, die er mit sich brachte. Die Touristen konnten direkt aus Europa, Amerika oder Australien einfliegen, ohne sich auch nur andeutungsweise um Sitten und Gebräuche Vietnams zu kümmern. Wer wollte, konnte sich direkt in die Stadt fliegen lassen und sich noch am selben Tag in die wunderschöne, türkisfarbene Brandung vor dem sechs Kilometer langen Sandstrand stürzen. Und wer wollte, konnte direkt von Bangkok, wo er sich sexuelle Erleichterung verschaffte, nach Na Thrang fliegen, um seiner neuen Eroberung ein anderes Land zu zeigen, das zudem auch noch preiswerter war als Thailand. Anders konnte ich mir die häßlichen weißen Männer mittleren Alters, die ich gelegentlich in Begleitung sehr junger und nicht vietnamesisch verstehenden Asiatinnen sah, beim besten Willen nicht erklären.

Der Kerl mit dem Teiggesicht schüttelte nachdrücklich den Kopf, dann nahm er die kleine Asiatin bei der Hand und ging in Richtung Strand davon, den Reiseführer in der Hand und nach wie vor den gebogenen Griff des Regenschirms in der Achselhöhle eingeklemmt. Die junge Bedienung eilte zum Banana Split Café zurück; auf dem Weg durch den Verkehr ver-

riet ihr breites Grinsen, wie sehr sie sich amüsierte.

Sie setzte sich zu ihren Kolleginnen, genau einen Tisch neben mir, und legte los. Man brauchte kein Wort der Landessprache verstehen, um ihrer Erzählung folgen zu können, da sie die wesentlichen Aussagen im Wortlaut zitierte. Offensichtlich hatte sie das ungleiche Paar ein bißchen ausgefragt, nicht ungewöhnlich in Vietnam, wo die Menschen einen häufig zuerst nach dem Befinden, dann aber ganz schnell hintereinander nach dem Heimatland, dem Alter und dem Familienstand fragten.

»I am a German«, sagte sie im vergeblichen Bemühen, eine dunkle Männerstimme nachzuahmen. Es klang abgehackt und falsch, das sollte es wohl auch, und die anderen Mädchen lachten schallend. »I am from Thailand«, piepste sie ihre Erzählung weiter, und das Gelächter wurde lauter.

»We travel togesser« kam noch, das »th« extrem falsch betont, und alles kicherte vor sich hin, weil das Männerstimmen-Imitat das ganze noch komischer machte.

»Schatzi!« rief die kleine Vietnamisin dann mit lauter, absichtlich schriller Stimme, schob Erklärungen nach, die ich nicht verstand, und rief ein weiteres Mal »Schatzi!«. Und »Schatzi!« riefen die anderen Mädchen, lachten und kicherten und fielen fast vom Stuhl.

Manchmal schäme ich mich ja wirklich, ein Deutscher zu sein.

(Geschrieben am 28. Dezember, abends in Na Thrang, auf der Dachterrasse von »Jack's Bar«.)

Heikle Besprechung

Noch Jahre danach bekomme ich es vorgehalten: »Du hast damals etwas Schlechtes über meine Band geschrieben.« Bis heute kann es Udo nicht verwinden, daß ich im EN-PUNKT ein Tape seiner Kapelle *Kalte Zeiten* kritisch betrachtet habe. Trotzdem war er mutig genug, mir eine Demo-CD seiner neuen Band *Fallen* in die Finger zu drücken. »Gib dir aber diesmal Mühe«, war sein freundlicher Rat an mich.

Halten wir bitteschön deshalb erst einmal fest: Der EN-PUNKT ist kein musikjournalistisches Fachblatt, sondern ein Egozine, in dem der Herausgeber schreibt, was ihm gefällt und was nicht. Diesen Umstand habe ich schon x mal erwähnt, aber man kann ihn wohl nicht oft genug unterstreichen und wiederholen.

Und deshalb gehe ich an eine Band wie **Fallen** erst einmal mit dem Bauch ran. Wer's musikjournalistisch betrachtet haben will, ob die Band was taugt oder nicht, muß im OX oder sonstwo nachgucken.

Textlich ist das Demo klasse: fünf eher lyrisch angehauchte Stücke, die ganz schön nachdenklich sind und eher in die Emo-Schublade passen. Zwar holpert manchmal der Reim, aber das merkt man bei gesungenen Liedern eh nicht, das registriere ich nur, wenn ich die Texte auf dem Papier nachlese. Hübsche Vergleiche finden sich immer wieder: »Ich fühle mich wie ein Haus, das nur leere Zimmer hat / umgeben von der Langeweile einer viel zu kleinen Stadt« heißt es beispielsweise in dem Stück »Herbst«, das auch mit einem sehr lakonischen Statement endet: »Wenn die Schatten länger werden / will ich manchmal nur noch sterben.«

Musikalisch gefällt mir das ganze auch. Im weitesten Sinne machen **Fallen** natürlich Punk, man kann gerne Emo-Punk dazu sagen, wenn es denn unbedingt eine Schublade sein soll, und Vergleiche zu **EA 80** und den **Boxhamsters** liegen ja gleich im Dutzend auf der Straße, sie passen hier garantiert. Zu den nachdenklichen Texten gehört die nachdenkliche Musik der relativ langen Stücke, die manchmal knallt, aber ansonsten eher ruhig daherkommt.

Bleibt noch der Gesang, den ich in den alten Zeiten der **Kalten Zeiten** schon kritisiert habe. Auf die Gefahr hin, daß ich jetzt endgültig Schläge bekomme: Das ist der einzige Schwachpunkt der CD. Ich weiß, daß Udo live vor allem ein guter Frontmann ist, aber bei einer CD fällt es bei mehrmaligem Anhören einfach auf, wie ... na ja ... wie wenig ausdrucksstark das ganze manchmal klingt. Mag sein, daß das bei den eben erwähnten Vorbildern häufig auch so ist, trotzdem hätte ich mir gerne ein bißchen mehr Abwechslung bei der Stimmhöhe und der Variationsbreite des Gesangs gewünscht.

Genug gemeckert. Unterm Strich ist eine gute CD herausgekommen, die mich neugierig darauf macht, die Band mal live anzuschauen. Wer einen Netzanschluß hat, kann sich übrigens einfach mal unter **www.fallen-punk.de** anhören, wie die Band klingt.

Großmaul aus Berlin

Wir lieben ihn alle: Bei jeder Gelegenheit drängelt sich der Berliner Schauspieler Ben Becker in den Vordergrund und erzählt allen, die es nicht hören wollen, was für ein dufter Kerl er ist. Und was für ein dufter Kerl er war. Angeblich sei er in den 80er Jahren ein Punk gewesen. Hui-hui-hui, das sind ja Aussichten.

Immerhin hat er sich dieser Tage auf der Homepage der Toten Hosen ausführlicher zu diesem Thema geäußert, was seine großkotzigen Äußerungen über seine ach so wilde Punk-Zeit doch stark relativiert. Lassen wir ihn doch mal erzählen, wie es »damals« losging.

»Es stimmt, dass ich sehr früh angefangen habe. Mit 13 bin ich auf Punk-Rock gestoßen. Meine Mutter hat mir nämlich 1977 eine THE DAMNED-Platte aus London mitgebracht. Zu der Zeit stand ich aber noch auf ABBA und deshalb konnte ich mit THE DAMNED nicht viel anfangen. Durch einen Freund aus der Schule, der Punk-Rock und vor allem die RAMONES hörte, bin ich dann aber doch auf diese Schiene gekommen, fand das sehr spannend. Ich habe viele Konzerte besucht, viel gesehen: THE CLASH zweimal sowie die DEAD KENNEDYS und ADAM ANT im Kreuzberger SO 36.«

Ich will das jetzt gar nicht nachrechnen, aber es liest sich schon sehr ... hm ... überzeugend, finde ich. Aber es geht noch weiter. Becker stilisiert sich richtig hoch:

»Ich war einer der Jüngsten, der in dieser Szene rumgerannt ist, habe damals schon mit DAF und MITTAGSPAUSE Off-Konzerte gegeben auf irgendwelchen Partys. Jeder hat halt irgendwas gemacht und da habe ich mir als kleiner Bub auch hin und wieder ein Mikro geschnappt. Bei einem Konzert in der TU in Berlin sind DER PLAN, DAF und MITTAGSPAUSE aufgetreten und wir waren irgendwie auf Pille und haben einen Feuerlöscher in der TU losgelassen. Das stand am nächsten Tag in der Zeitung. Die Journalisten haben damals auch gar nicht gewusst, wie DER PLAN aussieht, weil die ganze Band damals immer mit Papiertüten auf dem Kopf aufgetreten ist. Da haben wir uns backstage als DER PLAN ausgegeben und stundenlang ein Interview gegeben.«

Ich würde den ganzen Kram ja wirklich gerne mal nachrecherchieren, wenn es irgendeine Relevanz hätte. Aber es ist bei all diesen Geschichten ja stets auffällig, daß sie eben nicht nachzurecherchieren sind ... Stilisiert sich da ein eher mittelmäßiger Schauspieler, der sich gerne als Abklatsch von Heiner Lauterbach präsentiert, im Nachhinein zur Spaß-Guerilla?

Immerhin hat der gute im »Dschungel« in Berlin mal Glen Matlock von den Pistols getroffen. Das behauptet er zumindest. Er sei 14 gewesen zu der Zeit. Hm, das entspräche dann dem Jahr 1978, wenn er 1977 noch 13 Jahre alt war.

Immerhin war der kleine Ben Becker, der sich heute gerne mit viel Gel in den Haaren und einem Zuhälter-Outfit präsentiert, zu jener Zeit sehr modebewußt: »Ich stand tierisch auf Sid Vicious und hatte ungefähr eine Frisur wie er, nur die Haare Marlboro-rot. Und dazu Bondage-Hosen und das ganze Zeug, das dazu gehörte. Natürlich sind wir auch immer rüber gefahren nach London und haben uns da eingedeckt mit den Klamotten.«

Diese Art Punks kannte ich allerdings auch. In unserer Kleinstadt gab es einen, der war Sohn des reichsten Industriellen vor Ort, so ein richtig strammer Linker war der Bub dazu, und der flog bereits 1979/80 nach London, um sich Hosen und Schallplatten zu kaufen. Unsereins, der sich nicht mal einen Plattenspieler leisten konnte, staunte da schwer. Aber ebendiese Leute blieben ebenso lange »Punk« wie unser Freund Ben, den ich noch mal zu Wort kommen lassen will:

»Ich habe das tatsächlich ziemlich extrem und vehement betrieben. Mit 18 bin ich dann aber langsam davon runtergekommen.« Er begann dann eine Schauspieler-Karriere.

Und das wollen wir dann doch lieber nicht nachrechnen. Als der Bub nämlich 18 Jahre alt war, hörte er mit Punkrock schon wieder auf. Es war also eine richtig echte Jugendrevolution, etwas, das man bitteschön als unreifer Teenager im blutjungen Alter betreibt. Das ist in Ordnung, das ist schön. Heute geht man als Jugendlicher in dem Alter halt in die Deppentechno-Disco, damals war Punkrock angesagt. Immer auf der aktuellen Welle schwimmen, das ist bequem und in Ordnung, damals war die aktuelle Welle in Berlin eben für viele auch Punkrock.

Das schöne dabei ist: Ein Mensch wie Ben Becker, den keiner von uns auch nur im Alptraum kennenlernen wollte, kann sich so zu einem kleinen Rebell hocharbeiten – und die Medien glauben das auch noch. Gottseidank findet Punkrock nicht da statt, wo sich Ben Becker und die Medien treffen, sondern nach wie vor in kleinen miefigen Jugendzentren und Autonomen Zentren. Go!

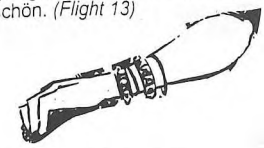
Plattenbesprechungen

BOXHAMSTERS:
Saugschmerle

Während die vier nicht mehr ganz so jungen Herren aus Hessen es live mit heftiger Gangart gut bratzeln lassen, fahren sie auf dieser Langspielplatte eine sehr nachdenkliche Schiene: Punkrock für Erwachsene gewissermaßen. Mir bleibt nix anderes übrig, als mich mal wieder vor den **Boxhamsters** zu verneigen – diese Platte ist großartig! *(Bad Moon Records. Sudetenlandstr. 1. 35440 Linden)*

THE JONES:
Gravity Blues

Richtige Hits sucht man auf dieser Platte vergebens, klasse ist sie trotzdem: Ein Haufen nicht mehr ganz so junger Engländer, die jahrelang in allerlei bekannten Kapellen wie **The Abs** oder **Leatherface** oder **HDQ** ihr Unwesen trieben, präsentieren einen Strauß sehr rockiger, sehr gut klingender Melodien. Da stimmt jeder Ton, da klingt und singt die Gitarre, da passen Stimme und Instrumentierung zusammen, da bin ich ziemlich angetan von. Kein Punk-Geknalle, kein Gebolze, eher rockig und im Midtempo und höchstens für Schunkelpogo geeignet ... trotzdem wunderschön. *(Flight 13)*



KATZENSTREIK: dto

Gefühlsduseliger Emocore mit eigentlich guten Texten; die Gedichte würde ich in einem Gedichtsband gut finden, gesungen ist mir das alles viel zu weinerlich. Da nutzt auch die gute Gestaltung des Beiheftes nix. *(Frohnatur, Karin Bellmann, Hansaring 2a, 48155 Münster)*

INNER CONFLICT:
Inner Conflict

Die erste Platte dieser Kölner Band, von der es bislang drei – mir leider unbekannte – EPs gibt, ist ein echter Knaller. Eine schöne Gestaltung mit Poster-Cover gehört ebenso dazu wie druckvoller Punkrock, der mit guten Texten in englischer und deutscher Sprache aufwartet. Bei **Inner Conflict** paaren sich Melodie und Härte, wie ich es mag, hier wird nicht gerumpelt, aber bitteschön auch nicht stumpf drauflosgeknallt, und der Männlein-Weiblein-Gesang ist hier richtig gesungen und nicht wie bei so mancher Crust-Kapelle rausgegrunzt. Derzeit dürfte das die beste Band sein, die aus der Domstadt kommt, und sie müßte eigentlich all denen gefallen, die auf Punkrock stehen. Punktum. *(Twisted Chords)*

EIN KESSEL BUNTES:
Wir sind die Band

Mag ja sein, daß das hier live funktioniert, vor allem als Show in der Ex-DDR, wo es früher die Fernsehsendung »Ein Kessel Buntes« gab. Mir geht diese Mischung aus Schlager, Funpunk und Oi!-Gesang (klingt fast wie Willi Wucher, immerhin!) ziemlich schnell auf den Sack. *(Scumfuck Mucke)*

FABULOUS DISASTER:
Put Out Or Get Out

»Dou you know, that bad girls go to hell« – so beginnt die Platte dieser vierköpfigen Frauenpunkband aus San Francisco, die in ihren besten Momenten klingt wie die **Bambix** und haufenweise flotten, rotzigen Punkrock mit verdammt viel Melodien liefert. Natürlich wird sich die Stimme von Sängerin Laura Litter nie mit der von Penelope Houston von den **Avengers** vergleichen lassen (was bei dieser Göttin aus den 70er Jahren ja eh ein Sakrileg ist), wie das mancher Kritiker machte, trotzdem erledigen die vier Damen ihre Punkrock-Aufgabe mit Bravour. Klasse und zugleich sympathische Platte! *(Pink & Black Records)*

VIRAGE DANGEREUX:
run devil run ...

Sympathische Leute, eigenständige Musik: So läßt sich diese LP wohl am besten charakterisieren, und das spricht Bände – mir fällt einfach »nix g'scheides« ein. Auch nach mehrfachem Anhören werde ich mit dieser Platte nicht warm, wahrscheinlich deshalb, weil sie sich so konsequent zwischen alle möglichen Stühle setzt, die es zwischen Deutschpunk, »Punkrock mit deutschen Texten«, Emocore und anderen Begrifflichkeiten gibt. Wer auf die **Boxhamsters**-Schule steht, sollte die Freiburger Kapelle mal antesten – obwohl dieser Vergleich ganz schön hinkt. *(Twisted Chords)*

AVAIL: One Wrench

Zwar schon ein bißchen älter, aber egal: Nach dem ersten Anhören fand ich die Platte so was von schlapp, daß es schon fast wehtat, kein Vergleich zu ihren unglaublich geilen anderen Platten. Nach mehrfachem Anhören stelle ich fest, daß Avail hier trotzdem eine brauchbare Platte geliefert haben, die man haben kann, die man aber wirklich nicht braucht. Dann lieber die »Satiate« oder die »Over The James« kaufen! *(Fat Wreck Chords)*

THE RASCALS: Wir bleiben wie wir sind

Vor vier Jahren gab's eine EP von der Band um Sänger Trevor, die ziemlich Oi!-mäßig knallte. Jetzt ist die erste CD da; neben dem bisherigen Sänger sind zwei völlig neue Musiker am Start. Ob's daran liegt, daß es neue Leute sind, oder daran, daß es die Band in der Kürze einfach besser hinkriegt: Hätte man die Hälfte der Stücke auf dieser CD gestrichen, wäre sie eine ziemlich gute Oi!-Punk-Scheibe geworden. So aber ... beim Titelstück schlafen mir fast die Füße ein, beim Stück »TV« frage ich mich, was das soll, und der hundertste Text übers Saufen bringt mich bei Oi!-Bands auch nur noch zum Gähnen. Knaller wie »Kamikaze Tommi« oder »Bubi« machen das dann nur zur Hälfte wett. Hey, Leute, weniger ist manchmal mehr! *(Scumfuck Mucke)*

DEROZER: Mondo Perfetto

Drei Italiener machen klassischen Punkrock mit viel Melodie und Pfeffer im Arsch, singen dabei auch italienisch. Gründe genug, diese Band gut zu finden. Aaaaaaber: Die Platte läuft auf jeden Fall gut rein, wird von mir garantiert nicht als »schlecht« bezeichnet, bleibt aber unterm Strich dann doch im Durchschnitt hängen. Anders gesagt: gut, aber eben nicht gut genug. *(Mad Butcher Records)*

THE CREETINS: Have You Ever Hit The Ground

Sehr druckvoller Punkrock, dazu noch fett produziert: Ich kann kaum glauben, daß es diese Band erst seit 1996 gibt und daß es sich bei dieser CD um die erste echte Platte der drei Burschen aus Kiel handelt. Mit Vergleichen tu' ich mich ein bißchen schwer, es knallt auf jeden Fall ohne Ende, es gibt die schöne Mischung aus Melodie und Härte, die ich mag, es ist Punkrock und kein Hardcore, aber es ist Punkrock, wie er in den 90er Jahren gespielt wurde. Wer unbedingt einen Vergleich will, der aber auch hinkt, darf bei **Turbo ACs** nachschlagen, aber **The Creetins** machen mehr Melodie. Eine echt überraschende neue Band. *(Vitaminepillen Records)*

SCHLUSSPUNKT: Gelegenheitsrebellen

Deutschpunk auf den Spuren der Toten Hosen: ordentlich musiziert, textlich einigermaßen in Ordnung, unterm Strich aber kreuzlangweilig. *(Suppenkazper)*

MAD CADDIES: Rock The Plan

Ausgesprochen netten MelodyCore fabrizieren diese Kalifornier. Mit »Duck And Cover« hatten sie vor einigen Jahren auch ein schweinegeiles Skapunk-Stück. Und die CD hier? Hm ... 13 mal nette Unterhaltung, die man im Hintergrund laufen lassen kann. Für Fans des Genres sicher ein Tip, für mich auf Dauer zu belanglos. *(Fat Wreckords)*

DIE OI!GENZ: Neues Jahrhundert ... altes Problem

Der Name der Band ist eher peinlich, dafür ist der Sound umso besser: treibend-hymnischer Oi! oder Streetpunk von zwei Skins und drei Punks aus dem Großraum Stuttgart (der schwäbische Akzent ist auch kaum zu überhören) mit deutschen Texten; einmal wird sogar italienisch gesungen. Die Texte sind klar antifaschistisch, bringen trotzdem genügend Skinhead-Lebensgefühl rüber, ohne peinlich zu sein. Mit der Platte haben sich die fünf Burschen auf jeden Fall in der Oi!-Szene zu recht ganz nach oben geschossen. *(Acne Records)*

THE GRUESOMES: Cave-In!

Mit Garagen-Punk habe ich generell meine Probleme: Häufig schrabbelt mir das zu sehr, Melodien gehen verschütt, und »richtiger« Punk isses eh nicht. Dafür wird's mir bei Garagen-Punk meist auch nie schlecht. All dies gilt für diese Platte ebenfalls: Einige gute Rock'n'Roll-Knaller sind vorhanden (»One Good Reason«), gut unterhalten wird man durch die Platte allemal, aber bei mir bleibt nichts hängen. Daß diese kanadische Band in Garagen-Kreisen allgemein hochgelobt wird (zumindest laut Info), hilft mir da leider auch nicht weiter ... *(Incognito Records)*

V.A.: Dance To The Revolution

Karl Marx tanzt Pogo mit einem Skinhead – manchmal muß man sich über den eigenwillig-politischen Humor von Mad Butcher Records schon wundern. Wieder einmal gibt's hier einen politischen Sampler, bei dem allerlei Ska- und Punk-Bands für wenig Geld (ein Zehner soll das Ding kosten!) zu bewundern sind. Ganz ehrlich: Viel falsch machen kann man da nicht. Unter den 22 Stücken sind einige echte Hits, für die vor allem die bekannteren Bands wie **Toxic Reasons** oder **Klasse Kriminale** verantwortlich sind, aber

auch den Rest kann man sich getrost anhören; einige Ausfälle lassen sich da leicht verschmerzen. *(Mad Butcher Records)*

JUGGLING JUGULARS: Propaganda Immunity

Knallender Hardcore-Punk, bei dem nach guter alter Tradition abwechselnd die Sängerin Arja und einer der Männer in der Band die englischsprachigen Texte ins Mikro rotzen: die Finnen zeigen zum wiederholten Mal, daß sie's drauf haben. Von den **Juggling Jugulars** habe ich schon einige Scheiben daheim (Singles und LPs und fast alle aus dem Schränklein von Teenage-Rebel-Rüdiger); die Band ist sich treu geblieben, und das ist gut so. Der Beweis dafür, daß Stachelkopf-Punkrock auch im Jahr 2001 funktioniert! *(Twisted Chords)*

SMEGMA: Nachspielzeit

Die Oi!-Band ist durch Slogans wie »Politik macht uns krank« geradezu bekannt geworden und gilt nicht gerade als Ansammlung von Filigranmusikern. Auf der CD gibt's fünf Stücke, alles Cover-Versionen diverser Oi!-Stücke, unter anderem von **Oxblood** und **Madball**. Nur für harte Oi!-Fans zu empfehlen. *(Scumfuck Mucke)*

HAMMERHEAD: Farbe/Color

Die neue Platte gibt's als CD und als 10" – man kann es sich also aussuchen ... wobei das Format der CD sowohl für das Label als auch für die Band sehr ungewöhnlich ist. Aber egal. Was drauf ist, zählt ja, und das ist bei **Hammerhead** wieder mal eine mittelschwere Handgranate geworden. Nihilistische Texte, wütend herausgerotzt, dazu ein derber Hardcore-Punk ... das hat nichts von Deutschpunk-Klischees, da bleibt nichts übrig vom Lalala mancher Punkrock-Kapelle. **Hammerhead** sind eine Liga für sich! *(Faulstufe, c/o Wiesmann, Althofstraße 44a, 45468 Mülheim/Ruhr)*

THE GENERATORZ: Straight Outta Sin City

Netter, wenngleich auf Dauer ein bißchen langweiliger Punkrock aus Montreal, Kanada. Einige Stücke sind durch das männlich-weibliche Gesangsduett recht gut, unterm Strich ist das aber keine Platte, die man haben muß. *(Mad Butcher Records)*

STRONGBOW: Bruchsal Hardcore

Demo-CD einer Band aus der Region um Karlsruhe (bekannt von den Staumeldungen bei der Autobahnauffahrt, harhar): Das rumpelt und rappelt ordentlich, sind auch nur Proberaum- und Live-Aufnahmen, macht aber neugierig auf mehr. Diese Hardcore-Band ist auf jeden Fall aufm richtigen Weg. *(Scheiße, hab' die Adresse verschlampt. Notfalls bei mir nachfragen!)*

BIG IN JAPAN: Destroy The New Rock

Drei Typen, die vorher bei Bands wie den **Zoinks!**, **Screeching Weasel** und **The Gain** gespielt haben, zelebrieren hier poppigen Melodie-Punk. Ich gestehe, daß ich die Platte beim ersten Anhören als »kreuzlangweilig« abtun wollte. Das wäre nicht fair. Zwar trifft das Wort auf gut die Hälfte der zwölf Stücke zu, aber einige echt hervorragende Stücke sind auf der Platte versammelt. Die auf einer EP zusammengefaßt, und ich würde vor Begeisterung abspritzen. So aber bin ich ein bißchen ratlos. *(Honest Don's Records)*

FAHNENFLUCHT: Beißreflex

Von Deutschpunk erwartet man im Jahr 2001 keine neuen Einflüsse mehr. Auch von **Fahnenflucht** werden die nicht kommen. Die vier kurzhaarigen Männer machen auf ihrer ersten CD ordentlich knallenden Deutschpunk mit politischen Texten, der mich an Bands wie **Fuckin' Faces** oder **Versaute Stiefkinder** erinnert, was hier überhaupt nicht negativ gemeint ist. Kann man sich anhören! *(Suppenkazper)*

Diverse: Twilight Zone IV

Neuer Sampler aus dem Hause Tobias Behle; die musikalische Mischung ist durchaus interessant. Von peinlichem Funpunk (**Räubertochter**) über knalligen New-York-Hardcore (**Infront**) bis hin zu vielen sehr melodischen Punk-Kapellen gibt es einiges zu bewundern. Die zehn Bands präsentieren 25 Stücke, die Quote an brauchbaren Bands (Überraschungssieger: **Clint**) ist ziemlich gut, und echte Ausfälle gibt es selten. Der CD-Sampler gibt für wenigen einen guten Szenen-Überblick. *(Twisted Chords)*

DYNAMITE BOY: Somewhere In America

Whow! Melodie-Punk aus Amerika muß wirklich nicht peinlich sein. Peinlich muß mir vielmehr sein, daß ich diese großartige Band bisher nicht gekannt habe – immerhin ist das hier die dritte CD (leider kein Vinyl!) dieser Kapelle aus Austin, Texas. Ideale Musik für den Sommer, ideal für den Baggersee, ideal für die Menschen, die gerne melodischen, wegen mir auch poppigen Punk mögen. Der »Härte«-Fraktion ist diese CD allerdings garantiert zu schlapp, mir gefällt das, da schmelze ich geradezu dahin. *(Fearless Records)*

SKIN OF TEARS: Out Of Line

Ich habe diese Band aus Wermelskirchen zweimal gesehen und fand sie zweimal unerträglich: MelodyCore mit nachgemachten Songs, grauenvoll. Das hier ist ihre dritte CD, erstmals wohl auch auf Vinyl, und die ist natürlich nicht gerade originell, enthält aber einige gut kratzige Stücke, geht weg vom aalglatten Einheitsbrei und liefert mit »Wild World« sogar einen richtigen Punkrock-Hit. Die Band ist auf dem richtigen Weg! *(Vitaminepillen)*

THE PROWLERS: Hair Today, Gone Tomorrow

Vier Skins aus Montreal, Kanada, die diese CD ausgerechnet in Paderborn aufgenommen haben: Die Oi!-Szene wird auch immer internationaler, was zu begrüßen ist. Die vier Kanadier hier liefern anständig rockenden Oi!-Punk mit ziemlich guten Chören, spielen damit eindeutig im oberen Viertel der Oi!-Liga mit. Über die Texte sollte man sich allerdings nicht zu viele Gedanken machen; Stücke wie »We won't back down« hauen auf die »Harte Männer«-Pauke, daß es fast schon wieder ironisch ist. *(Mad Butcher Records)*

ATOMSPIONE: Tatort Niederrhein

Die Band schlägt laut eigener Aussage »die Brücke zwischen Oi! und Punk«, wobei Punk in diesem Fall für schlichten Deutschpunk steht. Die Demo-CD, die es übrigens für sechs Makk plus Porto zu bestellen gibt, ist recht ordentlich, wenn man genau diese Stilrichtungen mag und Texte über Saufen und Nazis bekämpfen anhören will. Alles in allem okay, aber nicht berauschend. *(Markus Hüsch, Königsstraße 11, 47229 Duisburg)*

TURBOSTAAT: Flamingo

Whow! Wer will, darf so was »deutschsprachigen Emo-Punk« nennen, womit wir eine neue Schublade hätten. Ebenso darf, wer will, die Band mit **Dackelblut**, **Boxhamsters** oder **Muff Potter** vergleichen; das hören die Bandmitglieder aus Husum in Schleswig-Holstein sicher nicht gern, was mich aber nicht stört. Eigenständige Texte gibt es hier, und eine herzzereißeind vor sich hinschrammelnde Musik, die mir gut ins Ohr geht. Hits mit Mitgröhlfaktor wird man auf dieser Platte (CD oder Super-Vinyl) zwar schwerlich finden, gut ist sie aber allemal! *(Rookie Records)*

RIMINI PIRANHAS: Mala Vida Antisocial Club

Eigenwillig und eigenständig ist die Mischung auf dieser CD schon: hippeliger Frauengesang, ebenso hippeliger Punk mit einem Schuß Folk, dazu eher persönlich gefärbte Texte, die nicht das geringste zu tun haben mit dem, was unsereins sonst an Deutschpunk zu hören bekommt. Trotzdem ist das nicht meine Tasse Bier, unterm Strich bleibt da nix hängen. Schade. *(Rimini Records – über Suppenkazper)*

THE MADCAPS: Another Race

Angenehm polternder Punkrock mit englischen Texten und ordentlichen Melodien: Auf ihrer ersten CD zeigt sich die Augsburger Band sympathisch, aber noch nicht hundertprozentig souverän. Klasse-Stücken wie dem Titelsong stehen arg holpernde Stücke gegenüber; unterm Strich ist es aber ein gelungenes Debüt, dem halt noch die Hitqualitäten fehlen. Weitermachen! (*Oli & Ela Records, Schönblick 8/1, 78713 Schramberg*) Ach ja, das Ding gibt es als CD, aber auch als LP mit Klappcover und zentnerschwerem Vinyl!!!

REJECTED YOUTH: Not For Phonies

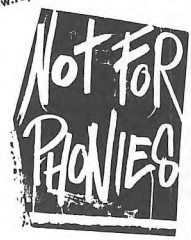
Schlichtheit kann charmant sein – dieser Spruch trifft auf die Band aus Franken durchaus zu. Die vorliegende Platte (als 10" gibt es sie, ich hab' die CD, und auf der ist noch die erste EP drauf) bietet flotten, ein bißchen rumpeligen Streetpunk, der nach einiger Zeit gut ins Ohr geht, dann aber auch ruckzuck wieder rausflutscht. Schade eigentlich. *(Halb 7 Records)*

EMBRIO ADVENTURE: In Flagranti ...

Gelangweilt aussehende aus Österreich spielen kreuzlangweiligen MelodyCore mit einigen obligatorischen Ska-Einsprengseln, der wirklich ohne jegliche Idee auskommt und so wenig Punk ist wie die Böffinger Bauernkapelle mit ihrer Blasmusik. (*Suspect Records. Dinghoferstraße 54. A-4020 Linz*)

V.A.: Punk Chartbusters Vol. 4

Auf zwei CDs gibt es ingesamt 53 Stücke, bei denen Punk-Bands allerlei bekanntes Liedgut aus der allgemeinen Pop-Musik nachspielen. Ich freue mich immer wieder über Cover-Versionen, das gefällt oft – hier ist es mir einfach zu viel. Vielleicht deshalb, weil so viele ideenlose Bands dabei sind, die einfach auf kreuzlangweilige Art und Weise die Pop-Stücke einfach ein bißchen schneller spielen. Sei's drum: Für meine Radiosendungen kann ich diese Doppel-CD benutzen, komplett anhören werde ich sie mir garantiert nie mehr. *(Wolverine)*



Schmalzfrisuren-Pogo

Eigentlich ist Filderstadt-Bernhausen seit gut 15 Jahren einer meiner bevorzugten Pogo-Orte. Und eigentlich sind Hammerhead immer für einen exzessiven Konzertabend gut. Am Freitag, 18. Mai, ergab die Kombination aus beiden eher gepflegte Langeweile.

Zwischen 70 und 100 Leute waren an diesem Abend im »Z« anwesend, keine sehr stolze Zahl. Auffallend war die hohe Zahl an jungen Männern, die durch besonders cooles Aussehen (Schmalzfrisuren, Jeansjakken, Nietengürtel, Weithosen) und Benehmen dafür sorgten, daß ich mir nicht gerade wie auf einem Punk-Konzert vorkam, sondern wie bei einem Abend in der örtlichen Alternative-Rock-Disco. Immerhin waren auch einige Menschen anwesend, mit denen ich mich gut unterhalten konnte; so und mit drei Bierchen ließ sich der Abend doch ganz brauchbar gestalten.

Dummerweise hatten **Hammerhead** eine Vorband dabei, die sich **Barseros** nannte und – oh Wunder! – aus Schmalzfrisuren bestand. Dummerweise waren die Mitglieder beider Bands auf die saukomische Idee gekommen, abwechselnd zu spielen, also jede Band nur zwei Stücke und dann wechseln ... Dummerweise hatten sich die Mitglieder beider Kapellen vor ihrem Auftritt die Birne gründlich mit viel Bier und allerlei anderem Krimskrams zugehauen. Und dummerweise nervte die Kombination aus alledem ziemlich.

Ich habe es bislang nicht erlebt, daß **Hammerhead** es schafften, einen Saal leerzuspielen. In Zusammenarbeit mit den **Barseros** und deren Schweinerock mit einigen Punk-Einlagen gelang es ihnen. Es war auch zu lästig: Wenn die **Barseros** auf der Bühne waren, mußte ich rausgehen, um dem optischen Terror – unglaublich peinliche Bühnen-Show! – ebenso zu entgehen wie dem Rockmusiker-Sound. Dann eilte ich wieder in den Raum, um mir für zwei Stücke **Hammerhead** anzuschauen, die von den Jeansjackenträgern abgefeiert wurden wie Rockstars. Gepogt wurde nicht; man stand vor der Bühne herum, schwenkte Bierflaschen, torkelte ein bißchen, reckte den Finger in die Höhe und sang mit.

Wahrscheinlich sollte das sogar lustig sein und für Ironie stehen, ich fand es einfach nur albern. Wahrscheinlich hätte ich mich zusaufen sollen und es lustig finden müssen. Als das ganze so ziemlich rum war und einige Musiker beider Bands vor den restlichen zehn Tapferen, die vor der Bühne ausharrten, eine Jam-Session veranstalteten, ging ich dann endlich.

Super-Autoren

Von der Existenz meiner Hauruck-Egozines SABBERHEINZ und SUPERKLAUS hat nicht jeder Leser dieser Postille etwas mitbekommen. Das ist auch gut so: Beide Mini-Fanzines gibt es nicht mehr, beide hatten auch nur eine geringe Auflage von 50 bis 100 Exemplaren, und außer kurzen Anmerkungen enthielten sie ja nicht viel Text auf den jeweils acht Seiten.

Das nutzt aber nichts. Ein gewisser Jürgen aus Greifswald schickte mir im April tatsächlich einen Brief, adressiert an SABBERHEINZ SUPERKLAUS und meine Adresse. Der Brief enthielt einen ganzen Packen Gedichte und sogenannte Kurz-Texte, die wohl für eine Veröffentlichung in der gemeinsamen Zeitschrift SABBERHEINZ SUPERKLAUS bestimmt waren. Rückporto oder ähnliches lag natürlich nicht bei.

Man fragt sich in solchen Fällen stets, wie blöde eigentlich solche angehenden Schriftsteller sind? Sie schreiben Zeitschriften an, die kein Fremdmaterial veröffentlichen, schon gar keine Gedichte. Sie geben dafür Geld aus. Sie interessieren sich aber nicht für diese anderen Hefte. Und sie kommen nicht mal auf die Idee, daß der Herausgeber dieser Hefte ja auch irgendwie antworten soll – also liegt auch kein Rückporto bei.

Na ja, ich hab' dem Mann kurz und knapp geantwortet, das reicht ja wohl auch. Und seine albernen Gedichte habe ich in den Müll gekippt. Aber gefragt habe ich mich trotzdem, warum der liebe Gott solchen Knalltüten nicht einfach noch fünf Prozent mehr Hirn mitgegeben hat. Seufz ...

Leserbriefe

Frans Stummer:

Das weitere zentrale Thema im Enpunkt (der Staat und der Rest der Leute) wieder wie immer gut, es hat ja nun auch einen kleinen Vorteil: Leute, die die Propaganda aus den Massenmedien glauben, zeigen ja deutlich, daß a)in ihrem Kopf der Schalter auf »standby« steht und b) daß mit ihnen sowieso nicht zu rechnen ist- höchstens als Kanonenfutter auf sozialen, gesundheitlichen oder wirtschaftlichen Schlachtfeldern.

Falls dir mal nach starkem Tobak ist, kann ich dir ein paar Seiten kopieren, die den Titel tragen »silent weapons for silent wars« – ist so ne Art Handbuch zur Massenkontrolle. Nicht dafür gedacht, von uns armen Schäfchen und Bürgern gelesen zu werden. Det Dingens erklärt so manchen unlogischen Zustand in unserer Welt.

Ansonsten: Fickt das System, zu was soll es sonst gut sein.

Frank Schlösser:

Vielen Dank für den neuen Enpunkt. Zum ersten Mal habe ich ihn ohne groß zu stöbern von vorn bis hinten durchgelesen. Diesmal kündige ich keine lange Mail an (die ich dann nicht schreibe), sondern tippe einfach meine Eindrücke runter.

Dein Vorwort hat mich zum Nachdenken gebracht. Obwohl es offensichtlich immer mehr gewalttägige Nazi gibt, die dazu immer dreister werden, kommen sie in meinem Alltag einfach nicht vor. Dafür zeigst Du mir ab und zu die Wirklichkeit jenseits meines Blickfeldes. Was mich zum Nachdenken bringt. *–((Frank, es ist klar, daß Du sie in Deinem Alltag nicht wahrnimmst. Du bist »zu alt« und Du siehst »zu normal« aus. Also gehörst Du nicht zum Feindbild dieser Idioten. Zudem treibst Du Dich nicht mehr an subkulturellen Treffpunkten herum, wo es auch immer wieder Nazis hinzieht. Alles ganz einfach ...))-*

Die Eindrücke von Deinen Reisen durch Afrika (Kamerun?), London und Brighton sind bunt gemischt. Es hat Spaß gemacht, sie zu lesen.

Deine Plattenbesprechungen von Gruppen, deren Namen mir gar nichts sagen, lösen bei mir manchmal den Wunsch aus, diese Scheiben selbst zu hören. Die kurzen Urteile sind bestimmt informativ, doch ich mag vor allem den Humor und die klaren Worte.

Dein Bericht von den Chaostagen ist gut. Er vermittelt einen guten Eindruck von den Ereignissen, wobei es nach einer Mischung aus Versteckspielen, absurdem Theater und der ständigen Suche nach der nächsten Freibierparty klingt. Unter diesen Umständen dürften größere Aktionen nicht möglich gewesen sein. Zusammen mit den anderen Beiträgen dazu wurde ein klares Bild von diesen Tagen in Hannover gezeichnet.

Den Cartoon auf Seite 25 finde ich am lustigsten. Zuerst habe ich mich gefragt, wie sich diese Zeichnung in den Enpunkt verirren konnte, dann saß ich nur noch kichernd da.

Was gab es noch? Subjektive Konzertberichte (grins) und ein paar Worte zur Buchpräsentation. Ist »2 Whisky mit Neumann« inzwischen fertig und erschienen? *–((Ja, das Buch ist raus und kann für 18 Mark inklusive Porto bei mir bestellt werden!!!))-*

Nach der geschilderten »All-Inclusive-Tour« wird es vermutlich keine weiteren Reiseberichte von Dir aus Afrika geben? Wunderbar umgesetzter Gedanke von Andreas Gruber! Karl Wegmann danke ich für seine kleine, feine Geschichte und dafür, daß er mich auf Jefferson Airplane neugierig gemacht hat. Auch eine Leistung, diese Band im Enpunkt zu erwähnen.

Ich weiß, daß ich mich wiederhole, aber das war ein Enpunkt, bei dem die Mischung stimmte, und den ich wieder einmal mit viel Spaß gelesen habe (Wenn wir uns das nächste Mal sehen, gebe ich dafür einen aus! Erinnere mich dran, ich vergesse das wahrscheinlich.). *–((Diesmal denke ICH dran, garantiert!))-*

Falk D., derzeit Houston, Texas, sonst Karlsruhe:

hallo klaus, so, ich bin jetzt nun seit einem monat bei den preussisch-angehauchten texanern und wurde noch nicht zum tode verurteilt. welch glueck! nee, aber hier kann man auch nur wenig scheiss bauen, ich weiss auch nicht, da wird alles gleich im keim erstickt. wir ham uns mal so ne lokale hardcoreband angeschaut, und stell dir vor, selbst im alterativsten schuppen von houston wird die band gestoppt, wenn ein bier (natuerlich nur in plaste-bechern erhaeltlich) umfaellt und auslaeuft. dann wird gewischt, und dann gehts weiter. das polizeiaufgebot gleicht stuttgart hoch 2. Na ja, aber hab ich was anderes erwartet? ansonsten ist wenigstens der job recht locker.

–((Das sind ja gute Nachrichten. Weiterhin viel Glück!!!))-

Rainer Meia, Sub-Urbien:

danke übrigens für datt enpunkt, ist schon durchgelesen und für gut befunden, obwohl ein richtiger höhepunkt nicht feststellbar ist. aber dafür haben mir sogar deine afrika-storys gefallen, obwohl ich eigentlich nicht auf reiseberichte stehe. Hast ne feine und sensible art menschen zu beobachten und zu beschreiben, sowatt finde ich gut.

bei den chaostagen letztes jahr war ich nicht, bringt doch nix bei dem bullenaufgebot. außerdem hasse ich es mich zu verkleiden ... deshalb meine kritische frage: kommst du dir nicht irgendwie blöd, oportunistisch oder inkonsequent vor wenn du in hannover zivil gekleidet rumläufst und dich trotzdem zu den punks zählst? also mir wär datt peinlich ...

-((Gute Frage, Rainer. Ich kann ja jederzeit- die faule Antwort geben, daß ich nie so superpunkig rumgelaufen bin und mich also nicht einmal großartig »tarnen« mußte. Ich kann aber auch die wahre Antwort geben: Ich wollte im Sommer 2000 in Hannover meinen Spaß haben, aber nicht schon wieder – wie 1995 – zwei Tage im Bau verbringen, nur deshalb, weil die Bullen alles weghaften, was auch nur entfernt nach Punk aussieht. So machten's viele andere auch, wir hatten unseren Spaß und unsere Chaostage. Ich meine: Letzten Endes isses ja egal, wie das Chaos entsteht, oder?))-

Zippi, Freiburg:

Hab Dein neues ENPUNKT im FLIGHT gekauft, aber jetzt groß näher drauf einzugehen is´ mir zu blöde, da es natürlich wie immer geil ist und Du eh schon genug mit Lobeshymnen zugeschissen wirst (zu recht). Mannomann, Dein Teil les´ ich jetzt auch schon ´ne halbe Ewigkeit, hat mich sozusagen in meinen "Twenties" begleitet. Hör´ bloß nie auf (hattest Du ja mal vor´n paar Jahren vor), ich möchte das EP nicht missen (schleim, schleim). So! Das reicht jetzt, ich geh´ mich rasieren. *–(Und dabei wollen wir nicht stören, grins. Wird auch nötig gewesen sein ... Ich rasiere mich auch nur alle zwei, drei Tage und sehe dann immer ziemlich scheiße aus. Egal.))-*

Frick-Fantasy

Noch mal ein bißchen Eigenwerbung gefällig? Es gibt eine Fantasy-Erzählung von mir, die »Das doppelte Duell« heißt und in einer wunderschönen Druckversion erschienen ist.

»Das doppelte Duell« ist eine sogenannte Magira-Erzählung, sprich, die Geschichte spielt in der Fantasy-Welt Magira und erzählt ein Abenteuer meines Helden Ghazir en Dnormest. Der ist ein etwa zwei Meter großer Schwarzer, der im Reich Clanthon lebt, das ein bißchen an das Mitteleuropa zur Zeit Karls des Großen erinnert. Dummerweise ist zur Handlungszeit das Land Clanthon von fremden Besatzungstruppen besetzt. Und in einem bitterkalten Winter kommt Ghazir in das Dorf Himmeltreu in den Bergen, wo er mit einer seltsamen Gefahr konfrontiert ...

Das ganze wurde auf 32 A5-Seiten mit superteurem Bilderdruck zusammengefaßt, und ich bin richtig stolz darauf. Ich glaube, ich würde diese Erzählung selbst auch sehr gerne lesen, und empfehle sie deshalb ganz großzügig. Na ja, wundert einen Leser vielleicht auch nicht.

Aufgrund des bonzigen Drucks und der geringen Auflage ist das Heft aber sehr teuer: Inklusive Porto kommt es auf sechs Mark. Bestellen kann man es direkt bei mir.

Zweimal ausm Ländle

Eigentlich mag ich Karlsruhe ja: Die Stadt ist relativ klein und relativ beschaulich, man kommt mit dem Rad ruckzuck in den Wald und in die Pampa. Zugleich ist es aber doch städtisch genug, so gibt es beispielsweise tatsächlich eine Punk-Szene. Sogar Bands! Und wenn die aufspielen, darf ich natürlich nicht fehlen.

Es nieselte, als ich am Samstag abend, 24. März, zuerst Ulf in einer Kneipe am Werderplatz aufsammelte und dann mit ihm gemeinsam ins »Substage« radelte. Der Eintrittspreis von 19 Mark pro Nase entlockte uns erst einmal die üblichen Proteste, was dazu führte, daß ich spontan auf eine nicht existierende Gästeliste gesetzt wurde und gratis reinkam. Das wiederum war mir dann glatt peinlich, weil Leute, die weniger Geld verdienen als ich, bezahlen muß-ten. Aber egal!

Das »Substage« ist ein Konzertort, in dem vor allem etwas größere Bands aus dem Bereich der Rockmusik auftreten, die schon noch als »Indie« gelten. Zuletzt spielten hier die **Melvins** auf, aber auch **Sick Of It All** oder **Rocket From The Crypt** geben sich hier gelegentlich mal ein Stelldichein. Sind mehr als 200 Leute in dem Laden, wirkt er angenehm voll, sind es weniger, herrscht oft gähnende Leere und damit automatisch doofe Stimmung.

An diesem Abend waren einige hundert Leute anwesend, so genau läßt sich das ja eh nie schätzen. Viele bekannte Gesichter durften begrüßt werden, womit ich mir die erste Stunde meines Besuches locker vertrieb. Dazu wurde fleißig Bier getrunken; das ist im »Substage« erstens von zweifelhafter Qualität, weil von einer lokalen Brauerei, und zweitens ist es relativ teuer. Da investierte ich dann einfach mein gespartes Eintrittsgeld in Gerstensaft und verschaffte mir zum ersten Mal seit Wochen wieder einen ordentlich vollgesoffenen Dickschädel.

Bei den **Baffdecks** herrschte zwar gute Stimmung, ein großer Halbkreis vor der Bühne wies darauf hin, daß alle Leute auf einen mörderischen Massenpogo warteten – aber der kam einfach nicht auf. Der metallische Hardcore-Punk gefiel mir an diesem Abend ziemlich gut, den Leuten wohl ebenfalls, denn sie spendeten eifrig Beifall. Mehr als ein halbes Dutzend Leute hüpfte aber nie durch den Raum. »Paul ist tot« in der **Baffdecks**-Version ist ein Knaller und nicht zu vergleichen mit dem Original von **Fehlfarben** (das natürlich besser, aber einfach ganz anders ist); ich freute mich wie ein kleines Kind, daß mir das Stück an diesem Abend quasi gewidmet wurde.

Nach einer kleinen Umbaupause kam ein einzelner Gitarrenkünstler auf die Bühne, ein Ire, dessen Name ich leider vergaß. Irgendwie ist so Solo-Gitarrenzeugs nicht so meine Tasse Bier, aber der Bursche war irgendwie schon lustig. Ich bekam nicht so viel mit, weil ich die ganze Zeit mit Leuten laberte, aber dem Publikum schien der kauzige Kerl aus dem Umfeld von **Across The Border** sehr gut zu gefallen; es gab reichlich Beifall.

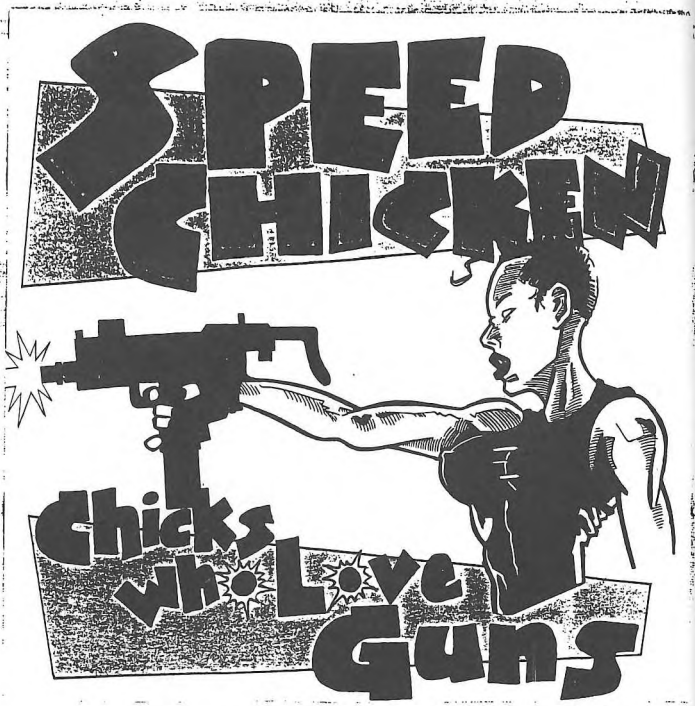
Als aber die mehrköpfige Band aus dem Karlsruher Umfeld auf die Bühne kletterte, war echt der Teufel los. Man muß **Across The Border** und ihre Mischung aus Folk und Punk schon mögen, aber die Burschen sind vor allem live echt eine hervorragende Kapelle, die eine mörderische Tanzwut auslöst. Der ganze Saal bewegte sich, zeitweise pogten locker an die 250 Leute, wenn ich es richtig schätzte, alles hüpfte wie blöd durcheinander. Besonders lustig: Das Publikum war zeitweise sackjung; kleine Mädchen mit zwölf Jahren inklusive, die voller Begeisterung irgendwelche Stücke mitsangen, in denen es darum geht, gegen den Krieg und gegen die Nazis zu sein.

Manchmal möchte man dem guten Jochen, der für die Band singt, natürlich auch das Maul stopfen. Als er die Cover-Version des Oi Polloi-Stückes »Two Men Kissing« oder so ankündigte und dieses Stück ausgerechnet dem »Klausimausischnuckibutzi« widmete, überlegte ich mir, ob ich ihn kurzerhand im Bier ersäufen sollte, ließ es dann aber aus plötzlich aufkommenden liberalen Gefühlen doch bleiben. Ansonsten fand ich es sehr lustig, wie Jochen das meist jugendliche Publikum mit seinen Ansagen zu anständigen Antifaschisten erziehen wollte.

Hinterher war ich gut angeschwipst. Wir düsten noch auf eine Studenten-Party in einem Wohnheim, betranken uns dort vergleichsweise gesittet, und stolperten zu sehr vorgerückter Stunde zum erstenmal seit langem wieder in die »Katakombe«, wo wir uns aber auch ordentlich benahmen. Das wiederum sind aber eh andere Geschichten ...

Swindlebra-Scheibchen

Ein kleines sympatisches Label ist Swindlebra Records aus Günzburg im schwäbischen Teil von Bayern – hier erscheinen kleinauflagige Platten eher »unbedeutender« Bands. Und das wiederum hat seinen eigenen Charme.



Schrabbeligen Garagen-Punk produzieren die **Returners**, zu denen das Cover der EP konsequenterweise keine weiteren Angaben liefert. Katjuschka Lagoona, De La Morte, Nerves und Andi Scum schrabbeln sich bei »The Wag« auf jeden Fall in herzerfrischendem Mid-Tempo durch die Stücke, schrecken vor Klischees wie einem flotten »Let's Go« nicht zurück und beweisen, daß auch konsequent rückwärtsgewandte Musik durchaus spaßig und unterhaltsam sein kann.

Zumindest das Plattencover bei den **Speed Chicken** ist super: Passend zum Titel »Chicks Who Love Guns« ballert eine knackig aussehende Comic-Dame mit einer Superwumme durch die Gegend. Musikalisch gibt es Garagen-Punk der allerschrabbeligsten Lo-Fi-Richtung, wobei vor allem das quer durch die Stücke fiepende Saxophon einige lustige Akzente setzt. Ich bin kein Fan von Garagen-Punk, aber das hier hat echt was.

Als »Edel Western Classics« erscheint die EP »Fight To Win«, die mit einer superben Western-Gestaltung aufwartet. Hier duellieren sich die Bands **The Cave 4** und **Scumbag Roads** – ein wahrhaft spannendes Duell.

The Cave 4 aus Solingen schaffen es tatsächlich, cooles Western-Feeling in ihren charakteristischen Surf-Sound zu übertragen, ohne daß das peinlich klingt. Fast könnte man sich vorstellen, wie Sergio Leone zusammen mit Ennio Morricone gemeinsam am Strand von Long Beach auf die Bretter steigen und sich in die Brandung schmeißen. Coole Scheiße!

Dagegen klingen die eigentlich sehr sympathisch-flott aufspielenden **Scumbag Roads** aus Günzburg geradezu schlapp. Ihr Versuch, Western-Sound und den eher punkrock-lastigen Gitarren-Sound, den sie sonst draufhaben, zu verbinden, gefällt mir einfach nicht so. Das angesprochene Duell wird also eindeutig von den vier Jungs aus Solingen gewonnen.

Und noch ein Duell, wieder zwischen Nord und Süd: Diesmal treten die **Bonnaraaas!!!** aus Solingen gegen die **Reekys** aus München an. Und noch ein Gegensatz: einmal eine Mädels- einmal eine Jungens-Band. Mein Gott, da müßte es ja eigentlich knallen!

Tut es nicht unbedingt. Die **Boonaraaas!!!** habe ich letztes Jahr auf dem Au-Fest in Frankfurt live gesehen und einmal in Köln im »Sonic Ballroom« beim Saufen wahrgenommen: sympathisch wirkende junge Frauen, deren Musik mich aber nicht gerade vom Stuhl hochreißt. Das trifft auch auf diese EP hier zu: »Be Mine Again« ist eigentlich ein sehr hübsches Lied, das aber durch die scheppernde Aufnahme eher schwach klingt. Manchmal geht mir die Masche, Stücke mit aller Gewalt schlechter zu produzieren, echt auf die Nerven ...

Mit ihrem Liebeslied an die Solinger Kollegen gewinnen da die drei Reekys eindeutig. Daß sie hundertfünfzigprozentig auf den Spuren der Ramones wandeln, sei ihnen verziehen; das tun ja auch haufenweise andere Bands. Und spätestens mit dem Stück »No Action« zeigt der bayerische Dreier, daß man auch die neueren amerikanischen Bands gerne und oft hört. Das knallt dann richtig gut!

Wer sich generell für das Label und sein Programm interessiert, wende sich doch vertrauensvoll an **Swindlebra Records, Uwe Demel, Postgasse 12, 89312 Günzburg**, oder surfe bei der Seite **www.swindlebra.de** vorbei.

Die Punkrock-Geschichte

Wurde ich in den letzten Jahren gefragt, woher denn der Ausdruck Punkrock als Bezeichnung für eine Musikrichtung käme, antwortete ich im Regelfall, das wisse ich nicht genau. Seit ich bei Werner Fuchs zu Hause allerdings mal eine Langspielplatte aus dem Jahr 1974 gesehen hatte, auf deren Rücken man die entsprechende Musikrichtung als »Punk« bezeichnet hatte, ohne daß das musikalisch viel mit dem zu tun hatte, was unsereins darunter versteht, ging ich davon aus, daß Punkrock eben 1974 irgendwie losgegangen sei.

Dachte ich. Doch jetzt bekam ich einen Artikel in die Finger, der ausgerechnet in der renommierten Süddeutschen Zeitung erschien, und dort natürlich auch noch im Feuilleton. Ich meine, davon haben wir doch in all den Jahren geträumt, oder? Punkrock findet jetzt im Kulturteil überregionaler Zeitungen statt, nicht mehr in stinkigen kleinen Jugendzentren und besetzten Häusern mit mehr oder weniger großem Anteil an Schmutz und Dreck in den Winkeln. Punkrock ist jetzt so interessant geworden, daß er in der Süddeutschen Zeitung zwischen Theater-Besprechungen und Filmberichten erscheint.

Dafür ist der Bericht interessant genug. Ich drucke ihn einfach eins zu eins ab, habe das Layout halt ein bißchen geändert, so daß die ganzen Sachen auch einigermaßen in das normale EN-PUNKT-Raster passen. Viel Spaß bei der Lektüre!

Es war im Max's Kansas City, der Glamrock-Kneipe in der Nähe des Union Square, als Legs McNeil sein legendäres Interview mit dem Sänger Richard Hell führte. McNeil war ein schlaksiger Trunkenbold, der im Impressum der Untergrundzeitschrift *Punk* als „Hauspunk" geführt wurde. Und Richard Hell hatte mit „Blank Generation" die Hymne für die junge Szene geschrieben, die Mitte der siebziger Jahre in Downtown New York der etablierten Rockmusik den Kampf angesagt hatte. Irgendwann kippte McNeil einfach vom Stuhl und blieb liegen, bis ihn ein paar Freunde in ein Taxi verfrachteten. Richard Hell ließ sich davon nicht weiter stören und setzte das Interview so lange alleine fort, bis er die Kassette vollgesprochen hatte. Am nächsten Tag kehrte Legs McNeil zurück und holte sich seinen Kassettenrekorder an der Bar ab. Und hatte wieder einmal bewiesen, dass er das Prinzip Punk verstanden hatte.

Abschaumgeboren

25 Jahre ist es jetzt her, dass drei ehemalige Schulfreunde aus den Vororten von Connecticut in New York eine Zeitschrift gründeten, die sie mit einem Schimpfwort betitelten, das bis dahin im Slang der Gangster und Knasties so etwas wie „absoluter Abschaum" bedeutete. Nicht mehr als 19 Ausgaben erschienen zwischen 1976 und 1979. Dünne Hefte mit handgeschriebenen Artikeln, Comic Strips und schlecht gedruckten Fotos. Legs McNeil, ein Schulabbrecher, John Holmstrom, ein Comiczeichner und Ged Dunn, der etwas vom Geschäft verstand, hatten keine großen Ambitionen. Es war ihnen langweilig. John Holmstrom begründete seinen Plan damals mit dem Satz: „Wenn wir eine Zeitschrift machen, glauben die Leute, wir sind cool, wollen mit uns rumhängen und geben uns Drinks aus." Es sollte keine Botschaft geben, keine Linie. Sie wollten über Bier schreiben, über Sex, alte Fernsehserien, Comics, B-Movies und über all die Rock'n'Roll-Bands, über die es sonst nirgendwo etwas zu lesen gab. Über Iggy Pop und seine *Stooges*, die *New York Dolls*, *Velvet Underground*. Und über die neuen Bands, die in dem schäbigen Club CBGB's an der Bowery spielten: die *Ramones* oder die *Dead Boys*. Mehr als einige tausend Exemplare verkauften sie nie. Aber sie gaben einem Kapitel der Popgeschichte einen Namen: Punk.

Zu ihrem 25. Jubiläum kehrten John Holmstrom und Legs McNeil jetzt wieder in ihre alte Stammkneipe zurück. Eine neue Ausgabe haben sie zusammengestellt. Ein dünnes Heft mit eilig zusammengeschusterten Texten über Musik, Fernsehen und Alkohol, mit Comic Strips und schlecht gedruckten Fotos.

Auch im CBGB's hat sich in den letzten 25 Jahren nicht viel geändert. Die oberen Stockwerke des verwitterten Lower-Eastside-Gebäudes gehören immer noch dem Palace Hotel, einer Absteige, in der Trinker und Gestrandete für wenige Dollar kleine Parzellen mit einem Bett und einem Spind mieten können. Und in dem langen, dunklen Schlauch mit den Neonreklamen der Biermarken an den Wänden und der engen Bühne an der Rückwand treten bis heute jeden Abend fünf oder sechs Bands auf, die der Wirt Hilly Kristal auch heute noch nach einem einzigen Kriterium aussucht: dass sie Musik machen wollen – und keine Karriere.

Drei Generationen Punks drängten sich jetzt im Club. Die Alten sahen sich nostalgisch die Ausstellung mit den Fotografien von Roberta Bayley an. Die Jungen, viele von ihnen nicht einmal so alt wie die Zeitschrift, beobachteten ehrfürchtig, wie die Alten, immer noch ganz in Schwarz, wacker ihre Biere kippten. Die *Dictators* spielten und eine ganze Reihe anderer Bands und Musiker, die niemand kennt.

Anfangs war die Revolution des Punk nicht mehr als ein kollektiver Anfall von schlechter Laune in Downtown New York. Es gab keinen Plan, keine Botschaften, keine Inhalte, kein gemeinsames Ziel. Die Aufbruchstimmung reduzierte sich auf den Schlachtruf der *Ramones*: „Ey! Oh! Let's go!" Eine unbestimmte Ungeduld hielt die Szene zusammen, die sich aus so verschiedenen Musikern zusammensetzte wie der singenden Dichte-

rin Patti Smith, Tom Verlaines Gitarrenband *Television*, den Kunst-Studenten von den *Talking Heads* und der Dilettanten-Diva Deborah Harry mit ihrer Gruppe *Blondie*. Wobei die Ungeduld darin bestand, dass man nicht länger mit einer Popkultur leben wollte, die längst nichts mehr mit dem wahren Leben zu tun hatte. Vor allem nicht in New York.

Die Rockrebellen der Woodstock-Generation hatten sich zu Egomanen entwickelt, die in Fußballstadien auftraten und Hollywoodfilme drehen wollten. Sie predigten immer noch die Botschaft vom Aufbruch in eine bessere Welt, obwohl die Euphorie der späten sechziger Jahre längst einer fatalistischen Resignation gewichen war. Amerika wurde von einer Rezession gebeutelt, Watergate hatte das Vertrauen in die Politik erschüttert und die Niederlage in Vietnam den Glauben an die Nation. Und wenn man es genau nimmt, dann hatten die Sanftmut und naive Offenheit der Hippies sowieso nie nach New York gepasst, in diese Landschaft aus urbanem Verfall, in der man nur in einem Panzer aus Arroganz und Gleichgültigkeit überleben konnte.

Deswegen droschen die *Ramones* Songs aus ihren Second-Hand-Gitarren, die nicht länger als eineinhalb Minuten dauerten, und die *Dictators*, die *Dead Boys*, *Television* und die *Heartbreakers* spielten im Geist der frühen Garagenbands laut, schnell und vor allem ohne jegliche musikalische Ambition. Ein paar wenige Helden ließen sie gelten. Lou Reed und *Velvet Underground*, Iggy Pop und die *Stooges*, *MC 5*. Ansonsten galt nur eines: ihr eigenes Leben im krisengeschüttelten New York, das Welten entfernt war von den gesellschaftlichen Experimenten der Woodstock-Generation.

Hilly Kristal hatte das CBGB's in der aufgelassenen Pennerbar eingerichtet, die bis dahin noch zum Palace Hotel gehört hatte. Tom Verlaine hatte den mürrischen Wirt dann dazu gebracht, seine Band *Television* dort auftreten zu lassen. Kristal fand die junge Truppe „ganz furchtbar". Und auch die *Ramones*, die mit einem zehnminütigen Set debütierten, das zur Hälfte aus verpassten Einsätzen bestand, konnte er zunächst nicht ausstehen. Doch er war trotzdem bereit, die heimatlosen New Yorker Bands bei sich auftreten zu lassen. Weil er ahnte, dass sich hier etwas zusammenbraute, das einen Ausweg aus der Öde des Stadionrock und der Monotonie der Discowelle sein könnte.

Vielleicht – vielleicht auch nicht

Die klassenkämpferischen Punks aus England, die *Sex Pistols*, die *Stranglers*, *The Clash*, die wirklich an den Grundfesten der Gesellschaft rütteln wollten, folgten erst, als ihre New Yorker Vorläufer wie Patti Smith schon längst als Stars auf Welttourneen gingen. Oder sich wie die *Dictators* und Richard Hell mit ihrem Status als Underground-Helden abgefunden hatten.

Heute gehört Punk längst zum allgemeinen Popkulturgut. Bands wie *The Police* haben versucht, ihn zu verniedlichen. *Nirvana* und *Pearl Jam* haben das mürrische Lebensgefühl wieder aufleben lassen, um die Desillusionierung der so genannten Generation X zu definieren. Und junge Bands wie *Green Day* und *Sleater Kinney* entdecken die lässige Wut aus dem New York der siebziger Jahre als Energiequelle für eine Popkarriere.

Im CBGB's aber sitzen die Veteranen heute noch manchmal an der Bar, lassen sich mit Bier volllaufen, hören den Nachwuchsbands zu und träumen von einer Zeit, als man sich in New York noch mit ein paar Dollar durchschlagen konnte, als Punk noch ein Lebensgefühl und kein Genre war. John Holmstrom arbeitet heute weiter als Comiczeichner. Von Ged Dunn hat schon lange niemand mehr gehört. Und Legs McNeil lebt heute in Los Angeles. Dem Trinken hat er abgeschworen. „Das war ein ziemlicher Schlag für mich", sagte er kürzlich in einem Interview. „Erst als ich nüchtern war, begriff ich, wie langweilig das Leben wirklich ist."

Einige hundert Exemplare des neuen *Punk* sind schon verkauft. Vielleicht gibt es noch eine weitere Ausgabe. Vielleicht aber auch nicht. ANDRIAN KREYE

Pigalle und Puffs

In Paris hatten wir uns eine reizende Wohngegend ausgesucht: Oberhalb unserer Bude, in der wir übernachteten, ragte die nachts hell erleuchtete und tagsüber ein bißchen kitschig wirkende Kuppel von Sacre Coeur in den Himmel, und unterhalb unserer Straße verlief eine Straße, in der sich Puff an Sex-Kino, Erotik-Museum ans »Moulin Rouge« reihte. Wir waren am Montmartre gelandet, direkt am Pigalle gewissermaßen, die in allen Reiseführern als »Amüsement-Viertel« angepriesene Gegend der mutmaßlichen »Welthauptstadt der Liebe«. Super ...

Das ganze hatte durchaus seine Reize. Tagsüber wirkte das ganze eher trist. Der Müll lag in Häufen vor den Eingängen der Kneipen, Kinos und Bordelle, Touristen schlenderten fröhlich über den breiten Gehsteig, und nur wenige Türsteher versuchten die flanierenden Menschen in die Läden zu locken, vor denen sie sich aufhielten. In den Seitenstraßen hatten kleine Bäckereien und Metzgereien geöffnet, gab es Blumen und Schmuck zu kaufen; fast wirkte das Viertel wie eine ganz normale Gegend, die nichts Anrüchiges aufzuweisen hatte.

Abends veränderte sich die Gegend. Vor dem »Moulin Rouge« und diversen offensichtlich angesagten Diskotheken standen die Menschen in langen Schlangen an, teilweise nur mühsam von übergewichtigen Türstehern gebändigt. In den Eingangstüren der Bordelle, Bars und Sex-Kinos blitzte und blinkte die Leuchtreklame, gelegentlich standen stark geschminkte Frauen in auffälliger Kleidung bereit, und überall wachten breitschultrige Männer über die Eingangsbereiche.

Ich empfand die Situation nie als aggressiv. Gelegentlich wurde man angesprochen, ob man nicht eine Bar oder ein Bordell betreten wollte. Die gesamte Szenerie erinnerte insgesamt eher an die Reeperbahn, die letztlich auch nur in der Erinnerung süddeutscher Touristen so gefährlich aussieht.

So amüsierte ich mich jeden Abend damit, die Passanten anzuschauen oder am Straßenrand Crèpes zu essen. Leider war das Wetter nicht gut genug, um sich ins Freie zu setzen und mit einer Dose Bier in der Hand zum Zeugen hoffentlich spannender und interessanter Vorgänge zu werden. Aber man kann ja nie alles haben ...

Doppelter HC-Punk

Manchmal verklärt unsereins die Vergangenheit. Dann erkläre ich jüngeren Punks und Hardcore-Kids immer gern, wie geil früher der Pogo gewesen sei. Ich berichte mit glänzenden Augen von Konzerten von **Negazione** und **Kafka Proses**, von **So Much Hate** und anderen Bands der späten 80er Jahren. Und ich bemerke höchst selten die seltsamen Blicke, außer mir sagt jemand, ich solle aufhören, »olle Kamellen vom Gipskrieg« zu erzählen.

Doch manchmal, da denke ich, daß es früher zumindest anders war. Am Samstag abend, 10. März, spielten im Mannheimer JuZ zwei Bands auf, die mich tierisch an die späten 80er Jahre erinnerten. **6000 Crazy** klingen nicht zufällig nach **Kafka Proses** und **So Much Hate**; Gunnar, der früher bei diesen norwegischen Bands sang, wohnt ja in Karlsruhe im Nachfolgeprojekt der »Steffi« und leiht auch **6000 Crazy** seine Stimme. Und eigentlich hätte da was los sein müssen. War es aber nicht, und das, obwohl zudem noch **WWK** aufspielten.

»Moment mal!« könnte man jetzt ja fragen. »Warum fahren Leute aus Karlsruhe die rund 80 Kilometer nach Mannheim, um sich dort Bands anzuschauen, die aus Karlsruhe kommen?« Die Erklärung wäre jetzt zu kompliziert, weshalb ich nur darauf hinweise, daß ebendiese Bands eben vor allem im Nachfolgeprojekt der »Steffi« spielen, und dazu hat unsereins ja ein eher gespaltenes Verhältnis.

Sei's drum. Gut 80 Leute, mehr nicht, hatten sich in Mannheim eingefunden, davon gut ein Viertel aus Karlsruhe, viele Nietenlederjacken und bunte Haare. Vor zehn Jahren wäre das bei genau dieser Musik völlig undenkbar gewesen.

Als wir eintrafen, röhrten sich gerade **6000 Crazy** durch ihr Programm, das mir sehr gut gefiel. Als ich mit der Begrüßungsarie fertig war und mir die ersten Zeitschriften im Infoladen gekauft hatte, waren die Klänge der Band auch schon ~~gestimmt~~. äh: vorbei

Leider war bei **WWK** fast nix los. Der ruppige Hardcore mit deutschen Texten fand zwar seinen Beifall, mehr als Fußwippen und Kopfwackeln war bei den meisten Leuten aber nicht drin. Immer wieder hüpften zwei, drei Leute ein bißchen über die Pogofläche, aber das geschah eher halbherzig. Vielleicht lag es auch daran, daß ich die Band selbst an diesem Abend nicht so packend fand.

Und so zog ich mit dem Fazit von dannen, daß man auf ein Konzert nach Mannheim ja eh nicht wegen der Musik, sondern eher wegen der Leute geht, mit denen man sich dann den ganzen Abend über unterhält ...

Meine zwei Bücher

Wenn ich schon die Gelegenheit im eigenen Heft habe, muß ich wohl auch Werbung für meine zwei Bücher machen. Vor allem, wenn es die hier zu einem ermäßigten Preis gibt.

Das erste Buch ist ein Roman. Es trägt den Titel »Vielen Dank Peter Pank«, erschien im Sommer 1998 und enthält im Prinzip die Romanfassung der Fortsetzungsgeschichte, die von 1993 bis 1995 im ZAP erschienen ist. Die Handlung ist rasch erzählt: Peter Pank, der Held des Buches, trampt, säuft und schlägt sich im Herbst 1986 durch Süddeutschland und Köln. Sprachlich wie inhaltlich geht es grob zur Sache, das Ding ist halt ein Punk-Roman.

»Vielen Dank Peter Pank« umfaßt 144 Seiten, ist ziemlich cool gestaltet (von Karl Nagel) und wurde in einem seltsamen Quadrat-Format gedruckt. Deshalb ist es mit 28 Eiern auch recht teuer. Erschienen ist es im Archiv der Jugendkulturen, genauer im Verlag Thomas Tilsner.

Das zweite Buch ist im selben Format und im selben Verlag erschienen, ist mit 96 Seiten etwas dünner und dafür um einen Zehner preiswerter. Es trägt den Titel »Zwei Whisky mit Neumann«. Im wesentlichen handelt es sich hier um eine Kurzgeschichtensammlung, die aus Beiträgen ausm EN-PUNKT bestritten wird. Konkret: Nur Texte aus dem EN-PUNKT sind hier veröffentlicht.

Wer mag, kann die Bücher auch bei mir bestellen. »Leicht beschädigte« Titel darf ich auch entgegen der Buchhandels-Preisbindung preiswerter abgeben ... sprich, ich beschädige das Buch dadurch, daß ich meinen Namen reinschreibe. »Vielen Dank Peter Pank« gibt's bei mir für 24 Mark inklusive Porto (nur innerhalb von Deutschland, weil das Auslandsporto schweinehoch ist), während »Zwei Whisky mit Neumann« für 15 Mark zu haben ist. Zusammen biete ich beide Bücher für 27 Mark an. Wenn das kein Schnäppchen ist ...

Am liebsten habe ich übrigens Schecks bei solchen Bestellungen ... Quatsch ... Briefmarken tun's auch, aber bitteschön keine kleineren Werte als eine Mark und keine größeren Werte als drei Mark. Und wer mag, überweist aufs Konto 187 954 bei der Kreissparkasse Freudenstadt, BLZ 6420 510 60. Ende der Werbung ...

Rassismus für Gutbürger

Ganz ehrlich: Wenn irgendwelche Nazi-Deppen »Ausländer raus!« schreien, wundert sich keiner. Das erwartet unsereins ja eh, und daß die Heinis nicht schlauer werden, ist ja allgemein bekannt. Vor allem, wenn die Nazis auch noch so aussehen, wie sich unsereins dumme Nazis vorstellt, paßt das ganze gleich doppelt gut ins Bild.

Schwieriger wird's gelegentlich, wenn Gutbürger ihren persönlichen Rassismus pflegen. Oder eben das, was sie für eine »klare Sicht der Dinge« halten. Häufig kommt diese Art von Rassismus auch noch aus gutgemeinten Motiven heraus zum Vorschein. Aber schon immer war das Gegenteil von »gut« ja nicht »schlecht«, sondern eben »gut gemeint«.

Ein schönes Beispiel für meine These ist der »Stern«. Wie oft da Gutbürger-Artikel von wohlerzogenen, gutgenährten Journalisten und Autoren erschienen sind, bei denen mir schlecht wurde, alle schön aus der Perspektive des linken Bürgers, kann ich schon gar nicht mehr zählen.

Der hier abgedruckte Ausschnitt ist ein schönes Beispiel. Es ging um eine Reportage über Ernest Hemingway, der in Kenia bekanntlich als Großwildjäger von sich reden machte. Und natürlich darf der sozialkritische Reporter von heute dabei nicht vergessen, auch die heutige Zeit zu erwähnen. Die ist natürlich nicht mehr so dufte wie früher, als Hemingway & Co. mit ihren Bimbo-Dienern durch die Savanne ziehen und die großen Viecher reihenweise abknallen durften. Heute gibt es Hunger und Elend.

Man kann es sich richtig vorstellen, wie der junge agile Reporter, direkt aus dem feinen links-bürgerlichen Hamburg kommend, durch Kenia läuft und einige Bettler sieht. Aus der Handvoll Bettler, die natürlich vor allem vor den Hotels rumlungern, in denen solche reichen Weiße absteigen (vor den Läden, in denen ich normalerweise in Afrika absteige, gibt es keine Scharen von Bettlern – seltsam, oder nicht?), macht er gleich Heerscharen von Kindern.

Und da das offensichtlich nicht reicht, erfindet er gleich noch eine Geschichte von Kindern, die sogar den Autos hinterherrennen. Jaja, so blöd sind die Bimbos, rennen hinter dem Auto her und halten die offene Hand nach oben ... Und unser sozialkritischer, grün-alternativ wählender Reporter sitzt in seinem Taxi oder gar in seinem Super-Geländewagen, entsetzt sich über das Elend dieser Welt und fühlt sich mal wieder so richtig gut.

Man kann gar nicht so viel kotzen, wie man fressen kann. Und mir wird es vor allem dann schlecht, wenn ich so einen Dreck lese, bei dem der Autor ganz offensichtlich meint, er tut den »armen Afrikanern« auch noch was gutes, in dem er sich seine eigene Afrika-Sicht in seinem Mittelstandsbürger-Scheißdreckshirn zusammenschmiert. Offener Rassismus ist da wesentlich ehrlicher ...

Doch die Zeit bleibt nirgendwo stehen, nicht einmal in Afrika. »Give me money«, schreien die Kinder am Straßenrand jeden Mazungu an, jeden reichen weißen Mann, und für sie ist jeder weiße Mann reich. Barfuß rennen sie neben dem Auto her, bis sie außer Atem sind und keuchend die mageren Bäuche einziehen, noch immer mit ausgestreckten Händen, die offenen Handflächen nach oben. So werden die meisten sich irgendwann auf den Weg zu den fernen Planeten machen, die Nairobi heißen oder Mombasa, das eine Elend gegen das andere tauschen, im Bretter- und Plastikverschlag einer Township hausen, eine Latrine mit 250 anderen teilen und ums tägliche Überleben kämpfen, solange sie können. Die Cholera ist gerade mal wieder ausgebrochen.

Mal wieder's »Z«

Im Jahr 1999 feierte das Jugendzentrum »Z« in Filderstadt-Bernhausen sein 15jähriges Bestehen. Das entnahm ich einer Broschüre, die ich am Samstag, 17. März, geschenkt bekam und die neben allerlei Fotos auch ein Bild enthält, auf dem ich in einem Pogo-Mob zu sehen bin. Hübsch. Aber als ich an diesem Samstag nach Filderstadt bei Stuttgart fuhr, wurde mir klar, daß ich seit bald 15 Jahren in die Stadt auf den Fildern, direkt neben dem Flughafen, fuhr. Weia ...

Daß man auf solche Konzerte fährt, um vor allem alte Freunde & Bekannte zu sehen, ist eine Binsenweisheit. Bei maximal sechzig Anwesenden hielt sich die Zahl der Gesprächspartner doch in Grenzen, aber ich langweilte mich nicht: Die meiste Zeit stand ich vor der Tür, unterhielt mich und trank Bier.

Virage Dangereux waren die erste Band. Die Freiburger sind mir sympathisch, aber mit ihrer Musik habe ich meine Schwierigkeiten. Konsequent setzt sich die Band zwischen alle Stühle: für Deutschpunk zu schrabbelig und zu schnell, für Emocore und Emopunk und wie das neuerdings alles heißt ebenfalls. Es ist schwierig, die Band einzuschätzen. Vielleicht trifft es ein Satz ganz gut, den ich an diesem Abend aufschnappte: »Die sind nicht schlecht, aber sie kicken nicht.« Freuen wird das die drei Jungs von der Band nicht, aber stimmen wird's wohl so einigermaßen.

Dafür ließen es die fünf Hamburger von **Der Trick Ist Zu Atmen** richtig knallen. Wer hier eine Schublade sucht, wird rasch fündig; Vergleiche zu **...but alive** und **Muff Potter** sind ebenso berechtigt wie zu **Hot Water Music**. Na und? Die Kerle auf der Bühne spielten sich echt den Arsch ab, sparten nicht an lustigen Verrenkungen und zeigten vor allem, daß man saugut spielen kann, ohne daß das in Gitarren-Metal-Gewichse ausarten muß. Respekt! Die Band muß man sich garantiert für die nächsten Jahre merken.

CZP aus Slowenien kannte ich nicht, so ging es wohl jedem im »Z«. Die Band gibt es angeblich seit 1981, was ich angesichts der alten Gesichter durchaus glaube. Seitdem schien sie sich auch nicht mehr geduscht zu haben. Die Ausdünstungen von der Bühne herunter trieben das Publikum glatt noch einen Schritt zurück. Dabei war der eher langsame Rumpel-Schunkel-Punk der Slowenen nicht mal uninteressant; die vier Burschen schienen echt einen kompletten Dachschaden zu haben und warteten bei Stücken wie »Paranoia« mit Verrenkungen auf der Bühne auf, die ich zuletzt in irgendwelchen Irrenhaus-Filmen gesehen hatte. Den Höhepunkt erreichte die Aufführung von **CZP** allerdings, als die vier zwei A-Capella-Stücke mit viel Stimme, viel Bewegung und viel kopfschmerzbereitenden Gesichtsbewegungen vorführten.

Ich wußte nicht mehr, ob ich lachen oder weinen sollte, verdrückte mich in den Backstage-Raum, erzählte den Jungs von **Der Trick Ist Zu Atmen**, worin die kulturellen Unterschiede zwischen Badenern und Schwaben liegen, und fuhr dann zurück nach Karlsruhe.

Super-Journaille

Der antifaschistische Beißreflex treibt manchmal bunte Blüten. Da kommt in der Glotze ein Film über Nazi-Mädels, irgendwelche bescheuerten Renees werden gezeigt, und prompt sehen irgendwelche Journalisten Dinge, die es so gar nicht gibt. Noch schlimmer: Sie schreiben darüber, weil es so schön in das eigene linke Weltbild paßt.

Besonders schön ist da immer die »taz«. Die Journalistin verweist auf das Renee, das einen Pulli unter der Bomberjacke trägt, »deren halb geöffneter Reißverschluß gerade noch die Buchstaben NSDA freigibt«. Hach, da freuen sich wieder alle, weil natürlich jeder davon ausgeht, daß die Buchstaben-Kombination mit einem »P« endet, das Mädel also mit einem Pulli der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei herumläuft und somit Werbung für Adolfs Haustruppe aus den Jahren 1921 bis 1945 macht.

Dumm nur, daß »NSDA« ganz stinknormal im Wort »Lonsdale« vorkommt. Pullis dieser Marke werden zwar auch gerne von hirnfremden Nazis getragen, bezeugen aber noch lange kein rechtsradikales Weltbild. Aber es paßte halt so schön ins Nazi-Klischee ... Seufz.

Bescheuerte Christen – und die Antwort darauf

Der Hintergrund zu folgendem Text: Laura Schlessinger ist eine US-Radio-Moderatorin, die Leuten, die in ihrer Show anrufen, Ratschläge erteilt. Kürzlich sagte sie als achtsame Christin, daß Homosexualität unter keinen Umständen befürwortet werden kann, da diese nach Leviticus 18:22 ein Greuel wäre.

Der folgende Text ist ein offener Brief eines US-Bürgers an Dr. Laura, der im Internet verbreitet wurde.

Liebe Dr. Laura!

Vielen Dank, daß Sie sich so aufopfernd bemühen, den Menschen die Gesetze Gottes näher zu bringen.

Ich habe einiges durch Ihre Sendung gelernt und versuche das Wissen mit so vielen anderen wie nur möglich zu teilen.

Wenn etwa jemand versucht seinen homosexuellen Lebenswandel zu verteidigen, erinnere ich ihn einfach an das Buch Mose 3, Leviticus 18:22, wo klargestellt wird, daß es sich dabei um ein Greuel handelt. Ende der Debatte.

Ich benötige allerdings ein paar Ratschläge von Ihnen im Hinblick auf einige der speziellen Gesetze und wie sie zu befolgen sind,

a) Wenn ich am Altar einen Stier als Brandopfer darbiete, weiß ich, daß dies für den Herrn einen lieblichen Geruch erzeugt (Lev. 1:9). Das Problem sind meine Nachbarn. Sie behaupten, der Geruch sei nicht lieblich für sie. Soll ich sie niederstrecken?

b) Ich würde gerne meine Tochter in die Sklaverei verkaufen, wie es in Exodus 21:7 erlaubt wird. Was wäre Ihrer Meinung nach heutzutage ein angemessener Preis für sie?

c) Ich weiß, daß ich mit keiner Frau in Kontakt treten darf, wenn sie sich im Zustand ihrer menstrualen Unreinheit befindet (Lev. 15:19-24). Das Problem ist, wie kann ich das wissen? Ich habe versucht zu fragen, aber die meisten Frauen reagieren darauf pikiert.

d) Lev. 25:44 stellt fest, daß ich Sklaven besitzen darf, sowohl männliche als auch weibliche, wenn ich sie von benachbarten Nationen erwerbe. Einer meiner Freunde meint, daß würde auf Mexikaner zutreffen, aber nicht auf Kanadier. Können Sie das klären? Warum darf ich keine Kanadier besitzen?

e) Ich habe einen Nachbarn, der stets am Samstag arbeitet. Exodus 35:2 stellt deutlich fest, daß er getötet werden muß. Allerdings: bin ich moralisch verpflichtet ihn eigenhändig zu töten?

f) Ein Freund von mir meint, obwohl das Essen von Schalentieren, wie Muscheln oder Hummer, ein Greuel darstellt (Lev. 11:10), sei es ein geringeres Greuel als Homosexualität. Ich stimme dem nicht zu. Könnten Sie das klarstellen?

g) In Lev. 21:20 wird dargelegt, daß ich mich dem Altar Gottes nicht nähern darf, wenn meine Augen von einer Krankheit befallen sind. Ich muß zugeben, daß ich Lesebrillen trage. Muß meine Sehkraft perfekt sein oder gibt's hier ein wenig Spielraum?

h) Die meisten meiner männlichen Freunde lassen sich ihre Haupt- und Barthaare schneiden, inklusive der Haare ihrer Schläfen, obwohl das eindeutig durch Lev. 19:27 verboten wird. Wie sollen sie sterben?

i) Ich weiß aus Lev. 11:16-8, daß das Berühren der Haut eines toten Schweines mich unrein macht. Darf ich aber dennoch Fußball spielen, wenn ich dabei Handschuhe anziehe?

j) Mein Onkel hat einen Bauernhof. Er verstößt gegen Lev. 19:19 weil er zwei verschiedene Saaten auf ein und demselben Feld anpflanzt. Darüberhinaus trägt seine Frau Kleider, die aus zwei verschiedenen Stoffen gemacht sind (Baumwolle/Polyester). Er flucht und lästert außerdem recht oft. Ist es wirklich notwendig, daß wir den ganzen Aufwand betreiben, das komplette Dorf zusammenzuholen, um sie zu steinigen (Lev. 24:10-16)? Genügt es nicht, wenn wir sie in einer kleinen, familiären Zeremonie verbrennen, wie man es ja auch mit Leuten macht, die mit ihren Schwiegermüttern schlafen? (Lev. 20:14)

Ich weiß, daß Sie sich mit diesen Dingen ausführlich beschäftigt haben, daher bin ich auch zuversichtlich, daß Sie uns behilflich sein können.

Und vielen Dank nochmals dafür, daß Sie uns daran erinnern, daß Gottes Wort ewig und unabänderlich ist.

Ihr ergebener Jünger und bewundernder Fan

Jake

(Übersetzung: Harald Havas hh@blackbox.hu)